

Living in
the *post*

Ethnographische Perspektiven auf
Postsozialismus und Erinnerung

Carina Fretter, Klara Nagel (Hg.)

Dreißig Jahre nach dem ersten Aufkommen des Begriffs Postsozialismus widmet sich dieser Band den vielfältigen (Re)Konfigurationen, die das Konzept seither durchlaufen hat und fragt nach seinem gegenwärtigen analytischen Gehalt. Anhand unterschiedlicher Kontexte untersuchen die Autor*innen die multiplen Verwendungen von und Perspektiven auf das Konzept. Sie wenden sich verschiedenen Formen von (materiellem) Erbe, künstlerisch-aktivistischen Projekten des Rememberns oder Ost/West-Machtdynamiken zu und diskutieren das spannungsvolle Verhältnis zu post- und dekolonialen Theorien. Den Rahmen bildet dabei ein Fokus auf Praktiken des Rememberns, der Vergegenwärtigung von Vergangenen und seinem Wirken in die Zukunft.

Neu: Berliner Blätter im Open Access

Die Berliner Blätter verändern sich und gehen mit der Zeit: Fortan erscheinen sie im digitalen Gewand, mit neuem Layout und als Open Access.

Mit der Digitalisierung verabschieden wir uns zwar von Papier und Druck, alles andere bleibt jedoch gleich: Getragen von der Gesellschaft für Ethnographie und dem Institut für Europäische Ethnologie der HU Berlin verstehen sich die Berliner Blätter als Fachpublikation, die aktuelle Debatten in den Ethnologien, der Sozial- und Kulturanthropologie und der Empirischen Kulturwissenschaft vorantreiben möchte. Thematisch gebündelt finden hier Aufsätze, ethnographische Skizzen und Interviews zu aktuellen theoretischen, methodologischen und gesellschaftspolitischen Fragen ihren Platz.

Wir wünschen Ihnen eine gute Lektüre!

Inhalt

LIVING IN THE POST Ethnographische Perspektiven auf Postsozialismus und Erinnerung

Living in the <i>post</i> – Einleitende Überlegungen zu den Potentialen und Grenzen postsozialistisch-ethnographischen Forschens <i>Carina Fretter, Klara Nagel</i>	5
Multiple Transformationen Gesellschaftliche Erfahrung und kultureller Wandel in Ostdeutschland und Ostmitteleuropa vor und nach 1989 <i>Theresa Jacobs, Oliver Wurzbacher</i>	19
Between Decolonial and Postsocialist Political Imaginations. Redescribing Present Failures in Mostar <i>Čarna Brković</i>	33
Who is living in the <i>post</i> ? Perspektiven von Akademiker*innen aus der DDR auf die deutsche Wiedervereinigung und Nachwendezeit <i>Anne-Kristin Kordaß</i>	49
Möglichkeitsräume im Umbruch. Ein postsozialistischer Blick auf das feministische Potential der Verfassungsdiskussion der Wendezeit <i>Kristiane Fehrs, Klara Nagel, Joy-Robin Paulson, Ronda Ramm</i>	61
Feminism, Nationalism, Decolonization: Perspectives from Bishkek and Almaty <i>Victoria Kravtsova</i>	75
Daytonitis in Practice. (Post-)Socialist (Dis-)Continuities in Bosnia and Herzegovina's Energy and Environment Sector <i>Dženeta Hodžić, Hana Ćurak</i>	87
Adventure Warsaw – Adventure PRL! Ethnografische Bausteine zur Kommodifizierung des kommunistischen Erbes als touristische Destination und kulturelle Ressource <i>Agnieszka Balcerzak</i>	99
Die Autor*innen	113



Living in the post – Einleitende Überlegungen zu den Potentialen und Grenzen postsozialistisch-ethnographischen Forschens

Carina Fretter, Klara Nagel

ABSTRACT: *Das Konzept Postsozialismus wird mittlerweile nicht nur als wissenschaftliche Kategorie verwendet, sondern zunehmend auch im Alltag und in künstlerisch-aktivistischen Kontexten angeeignet. In der Einleitung zu diesem Band geben wir einen Überblick über die Entwicklung des Begriffs und arbeiten sein spannungsvolles, aber produktives Verhältnis zu post- und dekolonialen Theorien heraus. Wie kann das Konzept Postsozialismus 30 Jahre nach dem Zusammenbruch der staatssozialistischen Systeme analytisch produktiv gemacht werden? Hierfür wenden wir uns Praktiken des Erinnerns zu und verbinden diese mit Überlegungen zum Begriff Postsozialismus. Die einzelnen Artikel beleuchten diese Verbindung anhand unterschiedlicher Regionen und Phänomene und stellen durch ihre diversen methodischen Zugänge und Perspektiven wichtige Beiträge zur Diskussion um die analytische Produktivität des Begriffs dar. Der auf Praktiken ausgerichtete ethnographische Fokus ermöglicht kontextspezifische Zusammenhänge zu analysieren, ohne übergreifende Dynamiken aus dem Blick zu verlieren. Durch die begriffliche Bezugnahme wird die Vergangenheit stets als Vergleichsfolie aufgerufen. Ein ethnographischer Blick kann dieses Spannungsfeld des Konzeptes zwischen Aufrufung und Reifizierung beleuchten.*

SCHLAGWORTE: *Postsozialismus, Erinnerung, ethnographische Forschung, Transformation, Zeitlichkeiten*

ZITIERVORSCHLAG: *Fretter, C., Nagel, K. (2022): Living in the post – Einleitende Überlegungen zu den Potentialen und Grenzen postsozialistisch-ethnographischen Forschens. In: Berliner Blätter 85, 5–18*

Die Ereignisse um und nach dem Zerfall des sogenannten Ostblocks wurden in den letzten Jahren vielfältig und auf unterschiedliche Weise erinnert. 30 Jahre später wird deutlich, dass es sich nicht einfach nur um ein abgeschlossenes historisches Ereignis handelt, vielmehr erlaubt der zeitliche Abstand die Prozesse neu in den Blick zu nehmen. Zugleich erfahren Debatten um Fort- und Nachwirkungen der Geschehnisse mediale Aufmerksamkeit und werden dabei auch von denjenigen aufgegriffen, die die zurückliegenden Ereignisse nur noch aus Erzählungen kennen. In den unterschiedlichen Regionen der ehemals staatssozialistischen Gebiete sind jeweils eigene Narrative präsent, in denen spezifische historische Kontexte und jeweils eigene Erfahrungen sichtbar werden.

Ausgangspunkt für diesen Band und unsere Überlegungen waren zum großen Teil die Erinnerungsmomente im deutsch-deutschen Kontext, die um uns herum sichtbar wurden und sind. Vermehrt wurden auch Perspektiven in den Fokus gerückt, die die hegemonialen Erzählungen erweiterten und umdeuteten – so zum Beispiel migrantische, feministische oder intersektionale Perspektiven. Jedoch ersetzten diese Diskussionen nicht bisherige hegemoniale Erzählungen über einen Übergang von Sozialismus zu Kapitalismus oder eine angenommene und in der ‚Diktaturerfahrung‘ begründete Rückständigkeit von Ostdeutschen, sondern fanden meist auf kleineren Bühnen statt. Dennoch vervielfältigten sie Narrative und Bilder. Das wirft Fragen darüber auf, wie eine solche Verhandlung der Vergangenheit im Hier und Jetzt auf Gegenwart und Zukunft einwirkt. Wie verhalten sich diese Erzählungen heute zueinander und wo greifen sie wie in gesellschaftspolitische Auseinandersetzungen ein?

Hieran anschließend wollen wir die Frage aufwerfen, was das Konzept Postsozialismus beitragen kann, um diese Prozesse analytisch zu fassen und die Debatten zu rahmen. Der Begriff wurde in den 1990er Jahren aus einer wissenschaftlichen Perspektive heraus entwickelt, um die Transformationen der ehemals staatssozialistischen Gebiete erforschen und beschreiben zu können. Seitdem ist er aber auch zu einer Kategorie geworden, mit der im gesellschaftlichen Alltag gearbeitet und deren gemeinschaftsstiftendes Moment von größerer Bedeutung wird. Somit ist das Konzept nicht einzig als wissenschaftliche Kategorie zu begreifen, sondern gewinnt ebenso für künstlerische oder politische Auseinandersetzungen an Relevanz.

Schon 2001 fragt Caroline Humphrey in der Einleitung zum Buch *Postsocialism. Ideals, ideologies and practices in Eurasia*, ob die Kategorie postsozialistisch noch Sinn ergebe (Hann u. a. 2001, 12), und auch Chris Hann verweist darauf, dass die Kategorie sich möglicherweise in der Zukunft selbst auflösen wird. (Ebd., 11) Wir möchten Humphreys Frage mit diesem Band 20 Jahre später erneut aufgreifen und den Begriff und die damit einhergehenden Debatten heute in den Blick nehmen. Aus ethnographischer Perspektive werden verschiedene Orte, Gegebenheiten und Erfahrungen analysiert und theoretisch produktiv gemacht. So werden subjektive Erinnerungen an und persönliche Bezüge zum Umbruch verknüpft mit der Frage, wie dieser sich institutionell in politische Prozesse und materiell in Umwelten eingeschrieben hat. Durch das Verbinden von Mikro- und Makroebene(n) wird das Verständnis der historischen Prozesse und ihrem Fortwirken gleichzeitig erweitert und fokussiert – die vielen unterschiedlichen Geschichten können so der komplexen und ambivalenten Realität gerechter werden. Ebenso werden überregionale Kontexte auf spezifische Weise mit den lokalen Praktiken verbunden.

Dieser Band versammelt unterschiedliche Stimmen, wendet sich verschiedenen Orten und Kontexten zu und verbindet theoretische Ansätze. Zudem lässt sich in der Zusammenstellung – wie schon in den Einreichungen – beobachten, dass das Thema zunehmend auch für eine jüngere Generation relevant wird, die zum Teil keine eigenen Erinnerungen an die Zeit vor dem *post-* hat und damit immer schon *post-* gewesen ist.

Ein Blick auf das Konzept Postsozialismus

Mittlerweile umfasst der Begriff Postsozialismus ein breites Spektrum an Forschungsfeldern und -perspektiven, wird von sehr vielen verschiedenen Akteur*innen genutzt und ist eingebettet in diverse Projekte. Zunächst diente er jedoch dazu, das zeitliche Ende bzw.

den Zusammenbruch staatssozialistischer Systeme zu markieren, der einherging mit wirtschaftlichen und politischen Umwälzungen wie Privatisierungen und Demokratisierung. US-amerikanische und westeuropäische Anthropolog*innen verwendeten den Begriff, um eben diesen Veränderungen nachzuspüren. Da der Begriff Postsozialismus zuerst aus einer westlichen Perspektive auf die Transformation entwickelt wurde, wohnt ihm von Beginn an eine Ambivalenz inne, die sich bis heute nicht auflösen lässt, auch wenn er im Rahmen von Forschungen aus dem postsozialistischen Raum angeeignet und auch kritisch zur Beschreibung eines West-Ost-Machtgefälles verwendet wurde.

Im Laufe der 1990er Jahre entwickelte sich unter dem Begriff eine ethnographische Forschungsperspektive, um die Transformationen der ehemals staatssozialistischen Gebiete erforschen und beschreiben zu können. Sie wirft einen differenzierten Blick auf die Kontinuitäten und Brüche auf der Mikroebene und in Alltagserfahrungen und grenzt sich damit auch explizit von einem Transitionsnarrativ ab, demzufolge der Staatssozialismus nun in einen Kapitalismus nach westlichem Vorbild übergehe. (Cervinkova 2012, 156; vgl. Verdery 1996; Hann u. a. 2001; Buchowski 2012) Die postsozialistischen Forschungen zielten darauf ab, in lokalen Zusammenhängen nach ebenjenen Brüchen und Kontinuitäten zu fragen. Damit denaturalisierten sie den aus ökonomischen oder politikwissenschaftlichen Perspektiven beschriebenen Übergang vom Sozialismus zum Kapitalismus und rückten darüber hinaus politische, soziale und kulturelle Praxen ins Blickfeld (vgl. Buchowski 2012, 69). Sie zeigten, wie gesellschaftliche Strukturen, institutionelle und alltägliche Prozesse sowie Denk- und Handlungsmuster nachhaltig vom Leben im sogenannten real-existierenden Sozialismus geprägt waren – wenn auch überall auf je spezifische Weise –, und warfen somit einen kritischen Blick auf das sogenannte Transitionsnarrativ, dem die Vorstellung einer linearen Entwicklung eingeschrieben ist. (Humphrey 2002, 12; Buchowski 2012, 69) Sie konnten nicht nur das je spezifische und brüchige Fortwirken von Lebenswelten aufzeigen, sondern stellten zugleich den angenommenen gemeinsamen Ausgangspunkt ‚real existierender Sozialismus‘ in Hinblick auf die Verschiedenartigkeit der einzelnen Systeme und vielfältigen Alltagserfahrungen in Ländern wie Polen, Jugoslawien oder der Sowjetunion in Frage. Und schließlich erwies sich auch das angenommene Ziel der ‚Transition‘ als brüchig, da sich Kapitalismus nach westeuropäischem Vorbild nicht einfach auf die postsozialistischen Staaten ausbreitet, sondern lokale Eigendynamiken entwickelt. (Vonderau 2010, 21) Mit Blick auf die komplexe Beziehung zwischen globalen Entwicklungen und ihrer lokalen Ausgestaltung und Erfahrung schlägt Buchowski daher vor:

„Therefore we should conceptualize postsocialism within an analytic perspective that connects local reactions and places to global processes. Moreover, postsocialism should be viewed in a wider context of post-Cold War geopolitical economic power relations in which strands of (post)socialism, (post)colonialism and (neo)imperialism are interconnected (Chari and Verdery 2009).“ (Buchowski 2012, 71f.)

Es geht demnach um die Frage nach spezifischen lokalen Dynamiken sowie historischen Kontinuitäten und Brüchen innerhalb eines globalen Machtgefüges. Das Zusammendenken von Postsozialismus und Postkolonialismus ermöglicht es Parallelen zu erkennen, in denen sich globale und lokale Machtverhältnisse zeigen, und gleichzeitig spezifische globale und imperiale Ordnungen zu hinterfragen (Chari/Verdery 2009, 12). Die verschiedenen Posts- verweisen in ihrer Unterschiedlichkeit auf ähnliche Erfahrungen: „[B]oth labels signify the complex results of the abrupt changes forced on those who underwent them: that is, becoming something other than socialist or other than colonized.“ (Chari/

Verdery 2009, 11). Daher wird Postsozialismus seit einiger Zeit mit postkolonialer Literatur in Dialog gebracht (vgl. Todorova 1999; Chari/Verdery 2009; Cervinkova 2012; Tlostanova 2012), wobei sowohl Gemeinsamkeiten als auch Reibungen beleuchtet werden. Unter anderem verweisen dekoloniale¹ Perspektiven auch auf die Unterschiede zwischen den Konzepten und üben Kritik an der Verwendung des Begriffs Postsozialismus. Der Fokus wird hierbei auf die Frage gelegt, wer die jeweilige Denkströmung und theoretischen Debatten initiiert und geprägt habe. Während postkoloniale Theorien häufig aus den jeweiligen Regionen heraus angeregt werden, gilt Postsozialismus als Begriff, der den Regionen und Gesellschaften von außerhalb auferlegt wurde. Tlostanova (2012) kritisiert die Konzepte Postsozialismus/Postkommunismus als fragwürdige „umbrella term[s]“ (Tlostanova 2012, 131), die einen homogenisierenden Blick aus dem Westen wiedergeben und den vielfältigen und ambivalenten Erfahrungen postsozialistischer Gebiete und Gesellschaften nicht gerecht werden können. Es dürfe bei postsozialistischen Ansätzen nicht darum gehen die vermeintlich objektiven historischen Gegebenheiten zu untersuchen und dabei Stereotype zu reproduzieren, sondern vielmehr müssten Denkmuster und Wissensproduktionen aufgebrochen und dekonstruiert werden. Dem dekolonialen Ansatz folgend ist es an dieser Stelle wichtig auf Begriffe und Konzepte zurückzugreifen, die aus den jeweiligen Regionen heraus selbst als fruchtbar und analytisch passend verstanden werden. Tlostanova zum Beispiel, wie auch einige andere Theoretiker*innen (Balcerzak in diesem Band), verwendet den Begriff Postkommunismus, da dieser die Erfahrungen der jeweiligen Regionen passender fassen könne.

Auch Cervinkova (2012, 159) beschreibt Postsozialismus als orientalisierendes Konzept, „through which western anthropologists constructed postcommunist Europe.“ Dekoloniale Ansätze üben somit Kritik an einigen (frühen) Ansätzen postsozialistischer Forschung und betonen das Nachdenken über und das Hinterfragen von Narrativen, Konzepten und Begriffen. Der zentrale Unterschied, der demnach nicht verwischt werden darf, liegt darin, dass postkoloniale Theorien als kritisches Konzept, das sich gegen anhaltende koloniale Machtverhältnisse in der postkolonialen Gegenwart richtete und aus dem ehemals kolonialisierten Raum heraus entstanden ist, wohingegen Postsozialismus als analytisches Werkzeug von westlichen Wissenschaftler*innen entwickelt wurde und somit von Beginn an verstrickt ist mit hegemonialen Epistemologien. (Cervinkova 2012, 155) Dies spiegelt sich nicht zuletzt in der Wissensproduktion und in Hierarchien in der akademischen Publikationslandschaft wider. Auch in der Zusammenstellung und Bearbeitung dieses Bandes haben wir über unsere Rolle als Herausgeber*innen und unsere Verortung in West-Ost-Machtbeziehungen in universitären Strukturen nachgedacht: Wie zirkuliert Wissen über und aus dem postsozialistischen Raum innerhalb der Forschungs- und Publikationslandschaft? Wer hat Zugang zu Veröffentlichungen? Welche Perspektiven gelten als situiert, welche werden verallgemeinert oder nicht angehört? Dekoloniale Theorie kann dazu beitragen Erfahrungen und Erkenntnisse von Postsozialismus und Postkolonialismus fruchtbar zu verbinden, indem die fundamentale Logik westlicher (Wissens-)Hegemonie und die Idee der Moderne global in Frage gestellt werden (Tlostanova 2012) – ein Projekt, das vielen postsozialistischen Forschungen ebenso zugrunde liegt. Zudem tragen beide Analyseansätze heute dazu bei, Konstruktionen von ‚Anderssein‘ kritisch in den Blick zu nehmen, und das Nachdenken über ihre Verknüpfungen ermöglicht, „binary oppositions that continue to limit our conceptual thinking about the world“ (Cervinkova 2012, 159) zu überwinden.

Insofern sind dekoloniale Ansätze als eine wichtige kritische Intervention zu verstehen, die aber nicht dazu geführt hat, dass der Begriff Postsozialismus verworfen wurde. Viel-

mehr wurde die Kritik auf unterschiedliche Weise in die Debatte selbst aufgenommen (vgl. Cervinkova 2012). So wurden postsozialistische Ansätze selbst wiederum zum kritischen Instrument gemacht, um hegemoniale Narrative zu irritieren und die machtvollen Effekte stereotyper Konstruktionen des Ostens aufzuzeigen und diese gleichzeitig zu dekonstruieren. (vgl. Todorova 1999; Wolff 2003; Boatcă 2008) Der Begriff bewegt sich damit in einem Spannungsfeld zwischen kritischem Potential und machtvoller ‚Othering‘: Einerseits lassen sich kritische Postsozialismusforschungen ähnlich wie auch postkoloniale Studien als Versuch verstehen, hegemoniale Erzählungen zu dekonstruieren, ihnen multiple Geschichten entgegenzusetzen und letztlich Europa zu dezentrieren (Chakrabarty 2000). Andererseits wirkt der Verweis auf eine staatssozialistische Vergangenheit immer noch als orientalistischer/kolonialer Marker der Rückständigkeit und hat damit Effekte, die über akademische Begriffsdebatten hinausgehen. Er bringt gerade im Kontext der Europäisierung immer noch und immer wieder machtvoll innere Andere (Buchowski 2006, 473) hervor und setzt postsozialistische Subjekte in der Vergangenheit fest. (Vgl. Todorova 1999; Boyer 2006) Dies zeigt sich nicht zuletzt darin, dass der Westen nur selten als ‚postsozialistisch‘ verhandelt wird und somit immer noch die unsichtbare und geschichtslose Norm darstellt, obwohl das Ende des Kalten Krieges ein globales Ereignis gewesen ist, dessen Konsequenzen sich nicht auf die sogenannte Zweite Welt beschränken, sondern Auswirkungen für Osten wie Westen und globalen Norden wie globalen Süden hatte. (Vonderau 2010, 27f.) In diesem Sinn ist die globale neoliberale Weltordnung von heute postsozialistisch, wie die Politikwissenschaftlerin Nancy Fraser bereits 1997 feststellte. In Frasers Überlegungen zeigt sich weiterhin, dass die Begriffe Postsozialismus wie auch Postkommunismus ebenso in Bezug zu (linkspolitischen) Projekten, Träumen und Ideologien stehen. Sie befinden sich in einem Spannungsfeld mit Fragen darüber, wie sich gegenwärtige linke Projekte zu den Regimen kommunistischer Parteien verhalten und positionieren. (Vgl. Adamczak 2011; Razsa 2015) Banal gefragt: Wenn der Sozialismus vorbei und scheinbar gescheitert ist, was ist dann heute noch möglich? Mit dem proklamierten neoliberalen ‚Ende der Geschichte‘ wird häufig auch das Fehlen eines umfassenden alternativen Projekts bemängelt. Umgekehrt birgt jedoch vielleicht gerade die Tatsache, dass der gegenwärtige Fokus auf den lokalen Machtgefügen und ihrer jeweiligen Verwobenheit mit globalen Dynamiken liegt, ein Potential. Eine Verknüpfung postkolonialer und postsozialistischer Perspektiven kann dazu beitragen, diese Machtgefüge in ihrer Vielschichtigkeit sichtbar zu machen.

Die Diskussionen um die Verknüpfung von postsozialistischen und post- und dekolonialen Debatten setzt sich seither mit neuen Überlegungen und Akzentuierungen fort. Zum einen werden die Debatten zunehmend auch *on the ground* von politischen Akteur*innen und sozialen Bewegungen aufgegriffen und angeeignet. (Kravtsova in diesem Band) Und zum anderen werfen neue ethnographische Forschungen einen Blick auf die komplexen Machtgefüge im postsozialistischen Raum. Cervinkovas 2012 erschienener Aufsatz endet mit einem hoffnungsvollen Blick in die Zukunft:

“One can only hope that, drawing on the historical richness of local intellectual traditions, scholars in east-central Europe will adopt the liberatory aspirations of post-colonial theory to develop forms of research and writing similarly inspired by a vision of social justice and engaged scholarship.” (161)

In diesem Sinn schließen die empirisch fundierten Beiträge des vorliegenden Bandes auch an diese Debatten an und versuchen sie weiterzutragen.

Erinnern als Praxis zwischen den posts

Forschungen unter dem Dach des Konzepts Postsozialismus adressieren eine Vielfalt thematischer Felder und theoretischer Debatten. So finden sich beispielsweise Auseinandersetzungen mit den Themen Sexualität und Gender (vgl. Gal/Kligman 2000; Sharp 2004), Ernährung (vgl. Caldwell u.a. 2014) oder Architektur (vgl. Laszczkowski 2016). Daneben lassen sich kritische Auseinandersetzungen mit der Geschichtsschreibung und aktuellen Medienbildern wie auch ethnographische Forschungen zu Zeitlichkeit (vgl. Jansen 2015; Ringel 2018), Identität und Repräsentation, oder Europäisierung (vgl. Todorova 1999; Wolff 2003; Boatcă 2008; Kojanić 2020) finden.

Zu diesem Feld wollen wir dadurch beitragen, dass wir die Debatte um Postsozialismus mit Auseinandersetzungen um Erinnerung(-spolitiken) zusammenbringen. Uns scheint das deshalb produktiv, weil das Konzept des Postsozialismus auf der Tatsache basiert, dass etwas einst Bestehendes nicht mehr in der bekannten Form existiert, aber auf unterschiedliche Weise fortwirkt. Praktiken des Erinnerns verbinden die Gegenwart mit diesem einst Bestehenden. Aber welche Rolle spielen Erinnerungen an die Zeit des Staatssozialismus und an die Umbrüche für gegenwärtige und zukünftige Ereignisse oder politische Prozesse?

Gerade für den postsozialistischen Raum wird Nostalgie als Art der Bezugnahme auf Vergangenheit viel diskutiert. (Vgl. Berdahl 2010; Macdonald 2013, 79-108) Hierbei wird ein Fokus auf Emotionspraktiken und die Bedeutung von Affekten und Gefühlen gelegt (Macdonald 2013, 88, 93). Aus diesem Grund wird Nostalgie in gesellschaftlichen Debatten häufig als etwas Romantisierendes abgewertet, das es zu überwinden gilt. So wird beispielsweise Jugonostalgie oft als Gefahr für den Europäisierungsprozess verhandelt (vgl. Petrović 2015 [2012], 131-168). Die affektive Bezugnahme als Verklärung darzustellen, lässt jedoch die Vielschichtigkeit und Ambivalenz solcher Bezüge außer Acht, und suggeriert, dass Erinnerungen an die gewaltsamen Momente der Vergangenheit dann nicht mehr möglich seien. Petrović argumentiert indes, dass gerade solche widersprüchlichen Bezugnahmen in den Blick genommen werden müssen. (Ebd., 145) Daran anschließend möchten auch wir einem Verständnis von Praktiken des Erinnerns folgen, das solche Vielschichtigkeiten zulässt.

Der Begriff der Erinnerung wird in unterschiedlichen Disziplinen auch über die Sozial- und Geisteswissenschaften hinaus diskutiert. (Macdonald 2013, 10) Er bezieht sich auf das vielschichtige Existieren der Vergangenheit in der Gegenwart. Durch Erinnerung wird Erlebtes und Erzähltes in die Gegenwart geholt und für diese bedeutsam. Praktiken des Erinnerns können jedoch divers sein; aktives Gedenken vergangener Ereignisse ist nur eine Form von „social and cultural engagements with the past“ (ebd., 16), die vor diesem Hintergrund in den Blick genommen werden. Es geht vielmehr um die Art und Weisen, „in which people variously draw on, experience, negotiate, reconstruct, and perform the past in their ongoing lives.“ (Macdonald 2012, 234)

Anthropologische Erinnerungsforschung ist also von historischer Forschung insofern abzusetzen, als es um die Bedeutung von Vergangenheitsbezügen für die Gegenwart geht. Der Blick darauf, wie Vergangenheit als Erinnerung gemacht wird, verwischt die Idee einer dichotomen Gegenüberstellung von objektiver Geschichtsschreibung und subjektivem Erinnern: „Not strictly separable from either history or representation, memory nonetheless captures simultaneously the individual, embodied, and lived side *and* the collective, social, and constructed side of our relations to the past.“ (Rothberg 2009, 4, H.i.O.) Forschungen zu Erinnerung(-spolitiken) verdeutlichen, dass die Vergangenheit nicht losgelöst von der Gegenwart existiert, denn das Vergangene sowie die Erinnerungen an das Geschehe-

ne stützen sich auf gegenwärtige Kontexte und Akteur*innen (vgl. Buchowski 2012, 80). Vergangenheit ist demnach nicht eindeutig, je nach (Erzähl-) Kontext werden bestimmte Ereignisse betont oder verschleiert; die Zukunft wiederum wird in alltäglichen Praktiken hergestellt, die Bezug nehmen auf das Vergangene und die Reaktionen darauf (vgl. Ringel 2016, 406; vgl. Macdonald 2013, 27). Darin liegt auch die Frage nach der Rolle von Vergangenheitsbezügen für gegenwärtige Selbst- und Fremdidifikation(en). So sieht beispielsweise Assmann (2008) die Bedeutung von Erinnerung in ihrer gemeinschaftsstiftenden Funktion. Daher wird Erinnerung häufig mit Überlegungen zu Identität, Anerkennung und Erbe verknüpft. Ethnographische Forschung vermag es Erinnern als Praxis zu betrachten, die machtvoll zur Herstellung (kollektiver) Identität beiträgt, indem sie verschiedene kulturelle, räumliche und zeitliche *sites* miteinander verknüpft, andere wiederum voneinander trennt. (Rothberg 2009, 11)

Auch wenn die Verbindung von Erinnerung und Identität multidimensional zu verstehen ist, bleiben eindimensionale Erzählungen über den Zusammenhang von Erinnerung und Identität wirkmächtig. Sie zeigen sich zum Beispiel in Debatten um den „braunen Osten“, in denen das Aufwachsen in einem sozialistischen Staat als Erklärung für die hohen Wahlergebnisse der AfD in den sogenannten neuen Bundesländern herangezogen wird (vgl. Quent 2016; Heft 2018) Damit wird der Westen als Norm und der Osten als Abweichung konstruiert, was wiederum ermöglicht Rechtsextremismus als Problem Ostdeutschlands zu betrachten und somit eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Involviertsein nicht notwendig erscheinen lässt. (Heft 2018, 361) Zugleich wird die sozialistische Erfahrung als vermeintlich gemeinsame Sozialisationserfahrung homogenisiert. Insofern muss beispielsweise die Debatte über den „braunen Osten“ selbst als Teil von aktuellen Politiken verstanden werden. Said beschreibt solche politisch aufgeladenen Prozesse des Bezugnehmens auf Vergangenheit wie folgt: „[C]ollective memory is not an inert and passive thing, but a field of activity in which past events are selected, reconstructed, maintained, modified, and endowed with political meaning.“ (Said 2000, 185)

So wird Vergangenheit für die Gegenwart bedeutsam, indem bestimmte Verbindungslinien zwischen Ereignissen gezogen oder durchtrennt und die Erinnerungen in spezifische Zusammenhänge gestellt werden. Demnach ist Erinnern produktiv und kreativ und verbindet das Leben Einzelner mit kollektiven Deutungsmustern und geteilten Beziehungen zur Vergangenheit. (Rothberg 2009, 4, 18)

Solche gegenwärtigen Analysen im Kontext der Erinnerungsforschung bleiben jedoch meist auf Texte fokussiert. Indem sie Erinnern als Alltagspraktiken in den Blick nehmen, können ethnographische Perspektiven hier eine wichtige Ergänzung sein. Ethnographische Ansätze machen die Verbindung zwischen Erinnerung und Alltagspraktiken stark und hiermit die alltäglichen Bezugnahmen auf Vergangenheit, die affektiv und verkörpert sein und sich in materielle Umgebungen, *sites* und Gegenstände einschreiben können. (Vgl. Macdonald 2012; Brković, Jacobs/Wurzbacher und Balcerzak in diesem Band) Hier wird das Moment des Erzählens als zentrale Alltagspraxis für die Konstruktion (kollektiver) Erinnerung betont. Erinnerung ist demnach nicht etwas, das Individuen oder Kollektive wie beispielsweise einzelne Nationalstaaten besitzen, sondern etwas, das im Hier und Jetzt immer wieder hergestellt wird. (Assmann 2008, 55) Wie Geschichte verhandelt wird, sagt häufig nicht nur etwas über die historischen Ereignisse aus, sondern auch über gegenwärtige gesellschaftspolitische Prozesse. Damit geraten Praktiken, Akteur*innen und *sites* des Erinnerns in das Blickfeld (Rothberg 2009, 4).

Nach der Bedeutung von Vergangenheitsbezügen für die Gegenwart zu fragen, heißt immer auch nach ihrer Bedeutung für die Zukunft zu fragen. Zukunft wird in der Gegen-

wart hervorgebracht und so auch durch deren komplexen Zusammenhang mit Vergangenheit geformt. (Assmann 2008) Damit wird zugleich eine lineare Erzählung irritiert und in Frage gestellt, in der die Gegenwart durch die Vergangenheit und die Zukunft durch die Gegenwart determiniert scheint.

Assmann (2008, 61) beschreibt, dass sich insbesondere Momente historischer Zäsuren dafür eignen, vermeintlich festgeschriebene Narrative und Erinnerungen auf ihre Gemachtheit hin zu hinterfragen, was im gleichen Zuge die Möglichkeit bietet, Vergangenes in einem neuen Licht zu betrachten. Geschichtliche Logiken und Narrative werden insbesondere in Momenten hergestellt, die als gesellschaftspolitische Brüche erlebt werden. Nicht zuletzt treten in diesen Momenten Diskussionen über den Zusammenhang von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft besonders stark zutage. Der vorliegende Band schließt an diese Überlegungen an und widmet sich mit dem Konzept des Postsozialismus einer politisch-gesellschaftlichen Zäsur, die bis ins Heute auf die Praktiken des Erinnerns und die damit verbundenen (Macht-)Dynamiken hinweist.

Die Schnittstelle von Postsozialismus und Erinnerung ethnographieren

Wie kann die Vergangenheit in der Gegenwart nun ethnographisch greifbar gemacht werden? Mit dem *past presencing* schlägt Macdonald eine Herangehensweise vor, die einen Fokus auf Praktiken des Erinnerns legt und danach fragt, wie sie sich im Hier und Jetzt entfalten. Dieser Ansatz findet sich auch in diesem Band wieder. So untersucht beispielsweise Balcerzak, wie Erinnerung an die Volksrepublik Polen heute in touristischen Museen in Warschau kuratiert wird. Neben dem spezifischen Blick auf *past presencing* haben die Beitragenden dieses Bandes eine Reihe von Antworten auf die methodologischen Herausforderungen im Rahmen anthropologischer/ethnographischer Forschungen zu Postsozialismus und Erinnerung gefunden. So bietet die historische Ethnographie hier einen weiteren möglichen Zugriff auf das Thema, wie sie beispielsweise im Beitrag von Fehrs u.a. produktiv gemacht wurde. Dabei wird der Artikel in gewisser Weise selbst zu einem Moment, in dem eine Erzählung über die Vergangenheit produziert und irritiert wird und somit vergangene Ereignisse auf eine spezifische Art erinnert und neue Perspektiven auf gegenwärtige feministische Kämpfe eröffnet werden.

Eine zentrale Herausforderung ist jedoch, dass die Vielschichtigkeit der zeitlichen Ebenen und Bezüge solcher Erinnerungspraktiken schnell zugunsten einer Überbetonung des Postsozialistischen verloren zu gehen droht. Gerade in Bezug auf Postsozialismus besteht die Gefahr, die staatssozialistische Vergangenheit als relevante Analysekategorie und somit ihren Einfluss auf gegenwärtige Praktiken von vornherein anzunehmen, ohne den Zeitlichkeiten im Feld offen entgegenzutreten.

„[...] any 'post-'ascriptions (postsocialist; post-colonial; post-industrial) implicitly impose and inscribe a certain temporal logic as a property by presuming, first, that the object has a past which it broke away from, as is logically implied by the prefix; and, second, that its past continues – with or without the break – to determine, condition or affect its current existence in some causal way [...]“ (Ringel 2016, 395)

Die Post-Zuschreibung erweist sich hier also auch als methodischer Fallstrick, da sie den Blick auf bestimmte Aspekte lenkt und von vornherein einen eindeutigen Bezug zur Ver-

gangenheit vorgibt, nämlich als etwas, was überwunden zu sein scheint. Die Frage, welche Zeitlichkeiten der Begriff Postsozialismus voraussetzt, ist daher nicht trivial, sondern muss im Rahmen eines postsozialistischen ethnographischen Forschungsprogramms kontinuierlich reflektiert werden. Eine solche offene Perspektive verfolgen Ćurak und Hodžić in diesem Band, wenn sie den Akteur*innen im Feld folgend verschiedenen Zeitlichkeiten im Alltag von Staatsangestellten in Bosnien und Herzegowina nachgehen.

Gerade weil unter dem Konzept Postsozialismus so viele verschiedene Phänomene, Orte und Stimmen zusammengebracht werden, kann ein ethnographischer Zugang, der auf die jeweiligen Eigendynamiken schaut, ohne die übergreifenden Gemeinsamkeiten und politisch-historischen Prozesse aus dem Blick zu verlieren, hier einen spezifischen Beitrag leisten. Dieser ermöglicht, konkrete soziale und lokale Zusammenhänge zu untersuchen und dabei zugleich globale politische und historische Strukturen im Blick zu behalten. Im Transitionsnarrativ und in einem Verständnis von Geschichte, das auf Objektivität abzielt, kommen zudem viele Stimmen kaum zu Gehör oder werden hegemonialen Erzählungen untergeordnet. (Post-)Sozialistische Erfahrungen und Wissenswelten erfahren häufig eine (aktive) Verdrängung an den Rand der Gesellschaft. Diese Form der Diskriminierung diskutiert Kordaß in diesem Band und nimmt den akademischen Betrieb und die damit verbundenen Entwicklungen nach der sogenannten Wende in den Blick. Es geht in diesem Zusammenhang um Fragen der Anerkennung und Wertschätzung unterschiedlicher Lebensentwürfe und die Relevanz dessen für (globale) soziale Gefüge.

Dennoch will dieser Band den hegemonialen Erinnerungsnarrativen nicht einfach eine Gegenerzählung gegenüberstellen. Er will diese Erinnerungen aufbrechen und sich zugleich – aus ethnographischer Perspektive – den Ambivalenzen und vielen unterschiedlichen Erzählungen zuwenden, die den jeweiligen Forschungsfeldern innewohnen. In den Artikeln des vorliegenden Bandes wird aus unterschiedlichen Regionen und Zeitpunkten reflektiert, auf welche Weise das Konzept Postsozialismus aufgerufen wird. Die spezifische Verbindung von Theorie, Empirie und ethnographischem Forschen ermöglicht es, die Vielschichtigkeiten des Konzepts herauszustellen. Nicht nur die Themenfelder und Orte, an denen in diesem Band Fragen zu Postsozialismus und Erinnerung nachgegangen wird, sind daher heterogen, sondern ebenso die methodischen Werkzeuge, die die Autor*innen genutzt haben, um diese Fragen zu operationalisieren. So wurden neben teilnehmender Beobachtung (Balcerzak, Ćurak/Hodžić, Jacobs/Wurzbacher in diesem Band), (lebensgeschichtliche) Interviews geführt (Kordaß, Kravtsova, Jacobs/Wurzbacher in diesem Band), Heritage Sites als Orte in den Blick genommen (Brković, Balcerzak in diesem Band), Archivarbeiten durchgeführt (Fehrs u. a. in diesem Band) und sich mit künstlerisch-aktivistischen Projekten auseinandergesetzt (Brković, Kravtsova in diesem Band). Wir hoffen, mit diesem Band einen Beitrag zum komplexen Verständnis von Postsozialismus und seinen verschiedenen Verwendungen und Bedeutungsebenen leisten zu können.

Zunächst rücken *Theresa Jacobs* und *Oliver Wurzbacher* den Transformationsbegriff ins Zentrum der Überlegungen und gehen den in ihrem Artikel bis heute nachwirkenden Eigendynamiken des gesellschaftlichen Umbruchsprozesses nach. Sie plädieren für eine differenzierte und diversifizierende Betrachtung von Transformation, in der „Vergangenheit als offener Prozess“ gedacht wird, an deren Konstruktion auch anthropologische Forschung selbst beteiligt ist. So untersucht Theresa Jacobs, wie sich kulturpolitische Handlungsspielräume (sorbischer) Kulturschaffender mit der Transformation verschoben haben, wie die Akteur*innen diese Verschiebung navigieren und dabei auch die sorbische Herkunft stärker ins Zentrum rückt. Am Beispiel eines im Zuge des Umbruchs zum Museum gewordenen

Betriebes arbeitet Oliver Wurzbacher heraus, wie sich die Akteur*innen in der Bewältigung der Transformationsherausforderungen nicht nur auf die Zeit direkt vor und nach 1989 beziehen, sondern zeigt, dass dabei auch Bezüge auf langfristige historische Entwicklungen wie die Industrialisierung zum Tragen kommen. Eine Gemeinsamkeit, die dabei aus den empirischen Studien hervortritt, ist die Bezugnahme auf und Bedeutung von Formen von Erbe. So wird dem Fortwirken, Verhandeln und In-Wert-Setzen von kulturellem, sozialem sowie (im)materiellen Erbe in den unterschiedlichen Feldern ergebnisoffen nachgespürt. Damit liefert die Forschungsgruppe, in die sich beide Projekte einordnen, einen wichtigen Beitrag zu der Frage, wie Vergangenes im Hier und jetzt interdisziplinär erforscht werden kann.

Der Artikel von *Čarna Brković* geht von der Feststellung aus, dass postsozialistische Ansätze häufig übersehen, wie sich postsozialistische Praktiken und Politiken auch auf den gegenwärtigen Moment und nicht nur die sozialistische Vergangenheit oder alternative Zukünfte beziehen. Postsozialismus müsse daher darüber hinaus gehen, entweder auf das Fortwirken der Vergangenheit zu verweisen oder als eine Inspiration für die Zukunft herangezogen zu werden. Vielmehr sei Postsozialismus als ein Konzept zu verstehen, das in den Blick nimmt, wie die Art und Weise, in der politische Forderungen gemacht werden, restrukturiert wird. Demnach ist postsozialistische politische Imagination ein epistemologisches und politisches Projekt, bei dem die Gegenwart – und insbesondere Momente postsozialistischen Scheiterns – auf eine Art neu beschrieben werden, die Handlungsmacht ermöglicht. Eine solche Neu(be)schreibung macht es erforderlich, die Gegenwart anders zu lesen, sodass die hegemoniale Beschreibung als Scheitern hinterfragt wird. Am Beispiel eines künstlerisch-aktivistischen Projekts zu Praktiken des Erinnerns an der Partisanennekropole Mostar vollzieht Brković nach, wie eine solche Neubeschreibung erfolgen kann. Vor dem Hintergrund einer Diskussion dekolonialer und postkolonialer Theorie und ihrer reibungsvollen und zugleich produktiven Beziehung zum Postsozialismus, verknüpft sie Überlegungen der *Queer Theory* mit den Erzählpraktiken der Aktivist*innen und Künstler*innen rund um das Monument. Gerade deren Fokus auf Alltagspraktiken und -erleben erweisen sich als hilfreich dafür, postsozialistische Enttäuschungen und postsozialistisches Scheitern jenseits der großen Narrative neu zu interpretieren.

Anne Kordab hingegen diskutiert das Konzept Postsozialismus als spezifischen Raum des sozialen, politischen und körperlichen Verortet-Seins. Anhand der Kategorie postsozialistischer Subjekte arbeitet sie die Spezifik und die Relevanz ostdeutschen Wissens sowie ostdeutscher Erfahrungen und Erinnerungen heraus. Dies ermöglicht wiederum eine Erweiterung und Differenzierung hegemonialer Erinnerungsdiskurse. Im Zentrum des Artikels stehen Perspektiven von Akademiker*innen aus der DDR, die zu Lateinamerika forschten oder studierten. Der ethnographische Blick auf deren Erfahrungen verweist auf die Deutungshoheit hegemonial-westlicher Narrative sowie auf das Potential ebenjener ostdeutschen Perspektiven für die kritische Betrachtung gegenwärtiger gesellschaftlicher und wissenschaftspolitischer Ost/West-Machtdynamiken. Mit den Begriffen „doppelter Sozialisierung/Kulturalisierung“ sowie der „Evaluationserfahrung“ werden anhand narrativer Interviews die verschiedenen sozialpolitischen Positionierungen im Ost/West-Kontext herausgearbeitet. Intersektionale Perspektiven können vom Erfahrungsreichtum postsozialistischer Subjekte profitieren und somit der Bandbreite von Wendeerzählungen und -erfahrungen gerechter werden.

Kristiane Fehrs, Klara Nagel, Joy Paulson und Ronda Ramm stellen in ihrem Artikel postsozialistische Perspektiven auf die Wendezeit selbst in den Fokus. Mit einem Blick auf die Verfassungsdiskussion der Wendezeit, insbesondere auf die Arbeit an den Verfassungsentwürfen des *Zentralen Runden Tisches der DDR* und des *Kuratoriums für einen demokratisch verfaßten Bund deutscher Länder* arbeiten sie heraus, welche Potentiale das Sichtbarmachen feministischer Erzählungen, Erinnerungen und Interventionen bietet. Durch die Verbindung postsozialistischer und feministischer Perspektiven und eine interdisziplinäre Herangehensweise zeigen sie Möglichkeitsräume auf, die unter anderem hegemoniale Narrative über die sogenannte Wende in Frage stellen. Anhand einer historisch-ethnographischen Analyse der (Verfassungs-)Diskussionen und der Interventionen des *Unabhängigen Frauenverbandes* heben sie die Bedeutung von Recht für die damaligen feministischen Kämpfe hervor. Das Hinterfragen hegemonialer Erzählungen über diese Zeit nehmen sie zum Anlass, um die vielen anderen Geschichten sichtbar werden zu lassen, die die Wendezeit als Raum diverser Erfahrungen zeigt, welche sich in die Gegenwart fortschreiben. Postsozialismus dient in ihrem Artikel als produktive Perspektive, um vergangene (feministische) Auseinandersetzungen als Potential zu verstehen, die vergangene Zukünfte sichtbar und damit andere Zukünfte denkbar machen.

Auch im Beitrag von *Victoria Kravtsova* geht es um (queer)feministische und postsozialistische Projekte. Im Zentrum des Artikels stehen die Stimmen von (queer)feministischen Aktivist*innen aus Zentralasien – genauer aus Bishkek und Almaty. Kravtsova arbeitet heraus, dass die dortigen (queer)feministischen Netzwerke die Debatten und Diskurse um Postkolonialismus und dekoloniale Theorien in Zentralasien aktiv mitgestalten. Das Zusammenspiel und die vielfältigen Verbindungen zwischen Postsozialismus und Postkolonialismus werden laut Kravtsova besonders in dieser Region deutlich sichtbar, was sich unter anderem in Debatten um dekoloniale Theorien und Nationalismus äußert. Die vielfältigen Positionierungen der Aktivist*innen zeigen sich in ihren ambivalenten Perspektiven auf die Thematiken, die sich zwischen emanzipatorischen und kolonialen Erfahrungen bewegen. Die unterschiedliche Verortung postsozialistischer queerer Identitäten zeigt auf, wie die Vergangenheit in der Gegenwart artikuliert, (re)produziert und Bestandteil aktueller Aushandlungen wird. Geschichte und Erfahrungen werden aktiv aufgerufen, um politisches und gesellschaftliches Miteinander zu gestalten – Debatten um Postsozialismus dienen hierbei stets als gemeinsamer Bezugspunkt.

Hana Ćurak und Dženeta Hodžić gehen in ihrem Artikel den vielfältigen Spuren von Zeitlichkeit in der Alltagspraxis von Fachleuten im Kontext erneuerbarer Energien in Bosnien und Herzegowina (BiH) nach. Anhand von zwei Situationen in Landesministerien im Energie- und Umweltbereich zeigen sie auf, wie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft miteinander verflochten werden und die Akteur*innen dabei über lineare Erzählungen hinaus gehen. So wird beispielsweise das Konzept der Jugonostalgie aufgerufen, um Aussagen über die Zukunft zu treffen und sich innerhalb des politischen und gesellschaftshistorischen Kontextes zu verorten. Das Narrativ der Europäisierung dient ebenso häufig als Referenzpunkt, das für die Forschungspartner*innen als Zielvorstellung für BiH und ihr eigenes Leben fungiert. Gleichzeitig verknüpfen die Akteur*innen damit eine Vorstellung erfolgreich funktionierender Staatlichkeit, die es in der gegenwärtigen „Zwischenzeit“ für sie nicht gibt, aber in der Vergangenheit als postsozialistischer Staat existierte und mit der erfolgreichen Europäisierung von BiH „wiederhergestellt“ werden würde. Eine Beschreibung der Gegenwart als postsozialistisch macht solche vielfältigen und ineinander ver-

flochtenen zeitlichen Ebenen vor allem im Kontext von BiH oft unsichtbar. Zugleich birgt der Begriff das Potential, so die Autorinnen, nuanciertere und zeitlich flexiblere Konzeptualisierungen hervorzubringen.

Agnieszka Balcerzak wiederum nimmt in ihrem Artikel die Kommodifizierung von Erinnerung an die ehemalige Volksrepublik Polen in den Blick. Im Zentrum ihrer Überlegungen stehen eine Stadtführung durch Warschau und ein privates Museum mit Alltagsgegenständen aus der Zeit der Volksrepublik. Sie werden aus ethnographischer Perspektive daraufhin befragt, wie Praktiken, (museale) Objekte und Räume vergangenheitsbezogene Alltagserfahrungen vergegenwärtigen und diese als touristische Ressource nutzbar machen. Insbesondere die Schaffung von Erlebnisfeldern, in denen emotionale und ästhetische Erfahrungen hervorgebracht werden, spielen dafür eine zentrale Rolle. Balcerzak zeichnet nach, wie Orte, Alltagsgegenstände und Anekdoten kuratiert werden und sich zu spezifischen Erzählungen verdichten, die zwischen nostalgischer Sehnsucht und kritischer Distanzierung oszillieren. Damit verknüpft der Beitrag Emotionsforschung mit der Frage nach Erinnerung und Postsozialismus. Praktiken des Erinnerns und Erlebens der Vergangenheit erweisen sich als zugleich retrospektiv und prospektiv.

Mit dieser Zusammenstellung nimmt der vorliegende Band den Begriff des Postsozialismus von unterschiedlichen Standorten aus und mithilfe verschiedener Perspektivierungen in den Blick und kann somit einen Beitrag zur Debatte um seine Potentiale und Grenzen leisten. Manche Artikel verhandeln die Frage nach der Rolle postsozialistischer Forschungsperspektiven und nach ihrer Relevanz heute implizit, andere wiederum diskutieren sie ausdrücklich. So verschieden die hier versammelten Perspektiven auch sein mögen, so teilen doch alle Artikel eine kritische postsozialistische Forschungsperspektive auf zeitgenössische Alltags- und Erfahrungswelten, die nicht nur aufmerksam ist gegenüber Machtverhältnissen, sondern auch reflexiv in Hinblick auf Effekte des Konzepts selbst. Mit seinem dezidiert ethnographischen Ansatz und der Vielfalt an methodischen sowie regionalen Perspektiven, möchte der Band einen Beitrag leisten, um die Bandbreite der Debatten zu ergänzen und zu weiteren Überlegungen anregen.

Danksagung

Die ersten Überlegungen zu diesem Band liegen nunmehr einige Jahre zurück. Er hätte nicht ohne eine tatkräftige und vielseitige Unterstützung entstehen können. Wir danken daher vielmals Harry Adler und Michael Bork für das Layout, den Satz und die kreative Gestaltung des Bandes; Beate Binder und Ronda Ramm für kritisches Lesen der Einleitung und konstruktive Korrekturvorschläge; der gesamten Redaktion der Berliner Blätter für zahlreiche Ratschläge, für ihr Vertrauen uns gegenüber, die Chance, diesen Band entstehen zu lassen und ihre Geduld während des Prozesses der Veröffentlichung; dem Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin sowie der Gesellschaft für Ethnographie für die finanzielle Unterstützung; und nicht zuletzt den Autor*innen für die vielen spannenden Beiträge, Perspektiven und Anregungen und dafür, dass wir ihre Stimmen in diesem Band zusammenbringen dürfen.

Endnote

- 1 Das Verhältnis zwischen postkolonialer und dekolonialer Theorie ist komplex, wir möchten dennoch kurz in die Begriffe und Debatte einführen. Postkoloniale und dekoloniale Theorien beschäftigen sich mit kolonialen, rassistischen und rassifizierenden Strukturen, ihrem historischem Gewordensein und Fortwirken. Dekoloniale Ansätze werden insbesondere aus dem lateinamerikanischen Raum heraus vertreten und plädieren für eine Auseinandersetzung mit Debatten und Theorien, die nicht aus eurozentristischer Perspektive oder aus der westlich geprägten Akademia heraus formuliert werden. Sie betonen, dass über eine kritische Auseinandersetzung mit Machtverhältnissen hinaus andere Epistemologien praktiziert werden müssten. Demgegenüber steht wiederum die Kritik, dass auch dekoloniale Theorien vornehmlich aus westlich geprägten universitären Kontexten heraus entstünden. (Castro Varela/Dhawan 2015, 318f.)

Literaturverzeichnis

- Adamczak, Bini (2011): *Gestern morgen. Über die Einsamkeit kommunistischer Gespenster und die Rekonstruktion der Zukunft*. Münster.
- Assmann, Aleida (2008): Transformations between History and Memory. In: *Social Research* 75/1, 49-72.
- Berdahl, Daphne (2010): *On the Social Life of Postsocialism. Memory, Consumption, Germany*. Bloomington.
- Boatcă, Manuela (2008): Wie weit östlich ist Osteuropa? Die Aushandlung gesellschaftlicher Identitäten im Wettkampf um Europäisierung. In: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.): *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*. Teilbd. 1 u. 2. Frankfurt am Main, 2231-2240.
- Boyer, Dominic (2006): *Ostalgie and the Politics of the Future in Eastern Germany*. In: *Public Culture* 18/2, 361-381.
- Buchowski, Michał (2006): The Specter of Orientalism in Europe: From Exotic Other to Stigmatized Brother. In: *Anthropological Quarterly* 79/3, 463-482.
- Ders. (2012): Anthropology in Postsocialist Europe. In: Ullrich Kockel u. a. (Hg.): *A Companion to the Anthropology of Europe*, 1. Ausgabe. New Jersey, 68-87.
- Caldwell, Melissa u.a. (Hg.) (2014): *Ethical Eating in the Postsocialist and Socialist World*. Berkeley.
- Castro Varela, María do Mar/Nikita Dhawan (2015): *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld.
- Cervinkova, Hana (2012): Postcolonialism, Postsocialism and the Anthropology of East-Central Europe. In: *Journal of Postcolonial Writing* 48/2, 155-163.
- Chakrabarty, Dipesh (2000): *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*. New Jersey.
- Chari, Sharad/Katherine Verdery (2009): Thinking between the Posts: Postcolonialism, Postsocialism, and Ethnography after the Cold War. In: *Comparative Studies in Society and History* 51/1, 6-34.
- Fraser, Nancy (1997): *Justice Interruptus. Critical Reflections on the Postsocialist Condition*. London.
- Gal, Susan/Gail Kligman (2000): *The Politics of Gender after Socialism: A Comparative-Historical Essay*. Princeton, New Jersey.
- Hann u. a. (2001): Introduction. Postsocialism as a Topic of Anthropological Investigation. In: Chris Hann (Hg.): *Postsocialism. Ideals, Ideologies and Practices in Eurasia*. London, 1-21.
- Heft, Kathleen (2018): Brauner Osten – Überlegungen zu einem populären Deutungsmuster ostdeutscher Andersheit. *Feministische Studien* 36/2, 357-366.
- Jansen, Stef (2015): *Yearnings in the Meantime: 'Normal Lives' and the State in a Sarajevo Apartment Complex*. Oxford.

- Kojanić, Ognjen (2020): Theory from the Peripheries. What Can the Anthropology of Postsocialism Offer to European Anthropology? In: *Anthropological Journal of European Cultures* 29/2, 49-66.
- Laszczkowski, Mateusz (2016): 'City of the Future'. Built Space, Modernity and Urban Change in Astana. New York.
- Macdonald, Sharon (2012): Presencing Europe's Past. In: Ullrich Kockel u. a. (Hg.): *A Companion to the Anthropology of Europe*, 1. Ausgabe. New Jersey, S. 233-252.
- Dies. (2013): *Memorylands. Heritage and Identity in Europe Today*. London.
- Petrović, Tanja (2015 [2012]): *Yuropa. Jugoslawisches Erbe und Zukunftsstrategien in postjugoslawischen Gesellschaften*. Berlin.
- Quent, Matthias (2016): Sonderfall Ost – Normalfall West? Über die Gefahr, die Ursachen des Rechtsextremismus zu verschleiern. In: Wolfgang Frindte u. a. (Hg.): *Rechtsextremismus und „Nationalsozialistischer Untergrund“*. Interdisziplinäre Debatten, Befunde und Bilanzen. Wiesbaden, 99-117.
- Raza, Maple (2015): *Bastards of Utopia: Living radical politics after socialism*. Bloomington.
- Ringel, Felix (2016): Beyond Temporality. Notes on the Anthropology of Time from a Shrinking Fieldsite. In: *Anthropological Theory* 16/4, 390-412.
- Ders. (2015): *Back to the Postindustrial Future. An Ethnography of Germany's Fastest Shrinking City*.
- Rothberg, Michael (2009): *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*. Stanford.
- Said, Edward (2000): Invention, Memory, Place. In: *Critical Inquiry* 26/2, 175-92.
- Sharp, Ingrid (2004): *The Sexual Unification of Germany*.
In: *Journal of the History of Sexuality* 13/3, 348-365.
- Tlostanova, Madina (2012): Postsocialist ≠ Postcolonial? On Post-Soviet Imaginary and Global Coloniality. In: *Journal of Postcolonial Writing* 48/2, 130-142.
- Todorova, Maria (1999): *Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil*. Darmstadt.
- Verdery, Katherine (1996): *What Was Socialism and What Comes Next?* Princeton, New Jersey.
- Vonderau, Asta (2010): *Wohin mit dem Postsozialismus?* In: Dies.: *Leben im „neuen Europa“*. Konsum, Lebensstile und Körpertechniken im Postsozialismus. Bielefeld, 19-28.
- Wolff, Larry (2003): *Die Erfindung Osteuropas. Von Voltaire bis Voldemort*. In: *Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens*, Bd. 11: Europa und die Grenzen im Kopf, Klagenfurt, 21-34.

Multiple Transformationen. Gesellschaftliche Erfahrung und kultureller Wandel in Ostdeutschland und Ostmitteleuropa vor und nach 1989

Theresa Jacobs, Oliver Wurzbacher

ABSTRACT: *Seit Februar 2020 widmet sich ein interdisziplinärer Projektverbund in Sachsen gesellschaftlichen Erfahrungen und kulturellem Wandel im Osten Deutschlands und in Ostmitteleuropa vor und nach 1989. Den theoretischen Rahmen der vier Teilprojekte bildet das Konzept multipler Transformationen und eine praxeologische Perspektive. Die Fallstudien werden gleichermaßen auf der Basis ethnografischer Methoden, Oral History, Teilnehmender Beobachtung und Quellenanalyse erarbeitet. Der Beitrag diskutiert das Konzept der multiplen Transformationen und stellt zwei volkscundlich-kulturwissenschaftlich geprägte Projekte zum Wandel alltäglicher Lebenswelten vor: An der Kultur- und Kreativwirtschaft der sorbischen Minderheit wird die Bedeutung kulturellen Erbes zwischen ethnischer Selbstvergewisserung und ökonomischer Inwertsetzung am Beispiel der Band SERVI und des gleichnamigen Verlags aufgezeigt. Am Beispiel der Margarethenhütte in Großdubrau wird gezeigt, wie Vergemeinschaftungsformen, die auf Basis ehemaliger DDR-Betriebskollektive entstanden sind, arbeitskulturelles Erbe nach dem Ende der Volkseigenen Betriebe bewahren möchten. Dabei wird deutlich, dass die interdisziplinäre Zusammenarbeit an Querschnittsthemen wie solchen des Umgangs mit verschiedenen Formen von Erbe für die Betrachtung multipler Transformationen ausgehend vom institutionellen Wandel 1989/90 fruchtbar werden kann.*

SCHLAGWORTE: *Arbeit, Erbe, Kultur- und Kreativwirtschaft, Sachsen, Transformation*

ZITIERVORSCHLAG: *Jacobs, T., Wurzbacher, O. (2022): Multiple Transformationen. Gesellschaftliche Erfahrung und kultureller Wandel in Ostdeutschland und Ostmitteleuropa vor und nach 1989. In: Berliner Blätter 85, 19–31*

Die 30. Jahrestage der politischen Wende von 1989/90 führten nicht nur in der medialen Öffentlichkeit zu einer erneuten Aufmerksamkeit. Auch wissenschaftlich wurde das Ende des Staatssozialismus in Europa umfassend retrospektiv betrachtet und analysiert, wurden politische und wirtschaftliche Umbrüche und deren Folgen nach und nach aufgearbeitet. Die frühe Nachwendezeit war einerseits geprägt von Aufbruchseuphorie, Freiheitsrhetorik und der Freude über neu gewonnene persönliche und politische Entfaltungsmöglichkeiten. Andererseits bestimmten aber Abwicklungen ehemaliger sozialistischer Betriebe und die rasche Etablierung kapitalistischer Strukturen sowie massenhafte Privatisierungen nahezu alle Bereiche des alltäglichen Lebens.

Die Untersuchung des Wandels der Alltagswelten von Menschen, die sich neu zu orientieren suchten, stellt nach wie vor ein Forschungsdesiderat dar. Daher widmen sich seit Februar 2020 vier in Sachsen ansässige außeruniversitäre Forschungsinstitute in einem dreijährigen Projektverbund in transdisziplinärer Perspektive dem Umbruch von 1989/90 in Deutschland und seinen ostmitteleuropäischen Nachbarländern. (Hachmeister u. a. 2020)¹ Die vier Teilprojekte fokussieren zentrale Handlungs- und Bewältigungsstrategien, an denen sich die vielgestaltigen Verschränkungen von lebensweltlich-sozialem, künstlerisch-kulturellem und ökonomischem Wandel in den Untersuchungsregionen zäsurübergreifend aufzeigen lassen. Erkundet werden Erfahrungshorizonte und Erwartungshaltungen während eines umfassenden gesellschaftlichen Wandels als Begleiterscheinung und Folge des politischen Systemwechsels. Individuelle als auch kollektive Adaptionstrategien und Handlungsräume werden in vier Fallstudien herausgearbeitet: Im Bereich der Kultur- und Kreativwirtschaft untersucht Theresa Jacobs die Bedeutung kulturellen Erbes zwischen ethnischer Selbstvergewisserung und ökonomischer Inwertsetzung für die sorbische Minderheit. (Jacobs 2020b) Wie ehemalige Angehörige von DDR-Betriebskollektiven in neuen Vergemeinschaftungsformen arbeitskulturelles Erbe ausgeprägt haben und erhalten, diskutiert Oliver Wurzbacher. (Wurzbacher 2020) Maren Hachmeister vergleicht freiwillige Fürsorge im Dreiländereck Deutschland, Tschechien und Polen (Hachmeister 2020) und Beáta Hock analysiert den Aufmerksamkeitswandel für Kunst in Ostdeutschland und Ostmitteleuropa anhand von Förderstrukturen und institutioneller Infrastruktur (Hock 2020).

Im Verbund nehmen wir die Pluralität und Heterogenität von Erwartungen, Erfahrungen und Erinnerungen der Menschen ausgehend von 1989/90 bis in die Gegenwart sowie die damit verbundenen Narrative in den Blick: In welcher Weise blicken die Menschen drei Jahrzehnte später auf die Wendezeit, deren Vorgeschichte und Folgen zurück? Welche Geschichten werden erzählt, welche bis heute verschwiegen? Welche Narrative haben sich verfestigt? Welche mentalen und emotionalen Folgen lassen sich aus heutiger Perspektive erkennen? Und in welcher Weise können kulturwissenschaftliche Methoden und Ansätze in interdisziplinärer Zusammenarbeit zu einem erweiterten, differenzierteren Bild der ‚Wende‘ beitragen?

Im vorliegenden Beitrag werden zunächst grundlegende theoretische Herangehensweisen des Forschungsverbunds vorgestellt. Nachfolgend werden erste Einblicke in die volkswirtschaftlich-kulturwissenschaftlichen Teilprojekte „Sorbische Kultur- und Kreativwirtschaft in der Transformation“ (Jacobs 2020b) und „Soziales Erbe“ (Wurzbacher 2020) gegeben sowie Mehrwerte interdisziplinärer Zusammenarbeit resümiert.

Transformationsforschung: Theoretische Perspektiven

Der Begriff Postsozialismus fasst Phänomene wie Ereignisse oder Einstellungen vor allem durch ihren Rückbezug auf den Sozialismus und dessen Ende. Wir fragen in unseren Forschungsfeldern hingegen ergebnisoffen danach, wie Zeiten, Systeme und Veränderungen bis heute reflektiert und rezipiert werden und sehen den Systemwechsel zunächst einmal als Anlass und Zäsur. Deshalb erscheint uns der theoretische Zugang über das Konzept der Transformation im Sinne eines gleichzeitigen Wandels realsozialistischer Gesellschaften als Vergleichsfolie sinnvoll. Die sich auf den Systemwechsel 1989/1990 beziehende Transformationsforschung ist von einer besonders starken Heterogenität theoretischer Überlegungen und methodischer Ansätze geprägt. Das Feld ist interdisziplinär und international aufgestellt. Durch die vielfältige Anwendung des Transformationsbegriffs bleibt das

Spektrum seiner Anwendung diffus. Dass sich Gesellschaften wandeln, gehört zum Grundverständnis der Sozial- und Kulturwissenschaften. Begriffe wie *accelerated change* fassen ebenfalls beschleunigte Prozesse aus globalen Perspektiven. (Vgl. Eriksen 2016) Wo liegt also die Spezifik des Transformationsbegriffs und in welcher Weise lässt er sich erkenntnisbringend zur Analyse des Wandels von Alltagswelten der Menschen anwenden?

In den einzelnen geisteswissenschaftlichen Disziplinen ist die Theoriebildung zu Transformationsprozessen stark ausdifferenziert. (Zur Volkskunde/Europäischen Ethnologie vgl. Götzö 2013, 26-36.) Obwohl der Begriff Transformation sowohl mit dem postsozialistischen Wandel als auch mit den offiziell erinnerten Jahrestagen der entsprechenden historischen Zäsuren besonders häufig in Verbindung gebracht wird, diente er bereits deutlich früher zur Beschreibung anderer substantieller und systemischer Wandlungsprozesse. Bekannt wurde er durch Karl Polanyis Werk „The Great Transformation“ über die Liberalisierung der Märkte und Ausbildung gesellschaftlicher Schutzmechanismen in Europa seit dem 19. Jahrhundert. Ein enger Transformationsbegriff fasst vor allem institutionellen und steuerbaren Wandel von Politik, Recht und Wirtschaft. (Kollmorgen u. a. 2015, 25) Dieses Verständnis gewann besonders in soziologischen und politikwissenschaftlichen Ansätzen an Bedeutung. Es lässt sich von der Transformationsforschung ausgehend eine differenziertere Perspektive entwickeln. Raj Kollmorgen, Wolfgang Merkel und Hans-Jürgen Wagner beschreiben Gesellschaftstransformation als spezifischen Typ sozialen Wandels, der mit besonderen Merkmalen einhergeht:

„zielen auf die Veränderung des gesamtgesellschaftlichen Ordnungs- und Institutionengefüges. Es handelt sich um plötzliche, intentionale, zeitlich dramatisierte Umwälzungsprozesse mit angebbaren Akteuren, wobei sich die Relationen zwischen Steuerung und Eigendynamik innerhalb des Prozesses zugunsten letzterer verschiebt und der Gesamtprozess damit Jahre, wenn nicht Jahrzehnte dauert.“
(Ebd., 17)

Innerhalb unserer Projekte beschäftigen wir uns mit solchen spezifischen Eigendynamiken. Wir fokussieren Handlungsweisen und Erfahrungen von Menschen, deren Lebenswelten sich im Zuge der institutionellen Transformation stark veränderten. Wir begreifen Transformation dabei als einen offenen Prozess und fassen innerhalb der vier Projekte konkrete gesellschaftliche Erfahrungen und subjektive Wahrnehmungen im Wandel von Alltagskultur und Kunst.

Seit 1989/90 hat sich in den Geistes- und Kulturwissenschaften der Trend zu einer kritischen Historisierung der Systemtransformation durchgesetzt. (Vgl. Chari/Verdery 2009; Roger 2010; Hann 2019) Um den Blick der auf Osteuropa fokussierten Transformationsforschung auszuweiten, nutzt der Historiker Philipp Ther vor allem auf der Makroebene den Begriff der *Ko-Transformation*. Dieser betont, dass bisherige Regionalwissenschaften dem Ost-West-Transfer während des Transformationsprozesses zu wenig Beachtung geschenkt haben. Vor allem kulturelle und soziale Adaptionen gingen jedoch auf beiden Seiten vonstatten. (Ther, 2016, 285) Teil dessen sind, so Ther, sowohl Prozesse des Austauschs als auch der Abgrenzung (ebd., 39). Dem Begriff *Ko-Transformation* legt Ther zwar kein theoretisches Konzept zugrunde, er verweist jedoch in seiner Analyse darauf, dass in einer Transformationsgeschichte Regionen nicht unabhängig voneinander betrachtet werden dürften, sondern stets in ihrer gegenseitigen Wechselbeziehung. Auch andere Dimensionen jenseits nationalstaatlicher Ebenen seien für die Transformationsforschung von Bedeutung. Zudem weist Ther auf die neoliberale Prägung des Transformationsbegriffs hin. (Vgl. Chang/

Nolan 1995) Die Überlegung eines Übergangs von der Diktatur zur Demokratie, von der Planwirtschaft zur Marktwirtschaft, könne demnach als neoliberale Teleologie interpretiert werden. (Ebd., 26) Transformation impliziere einen Ausgangs- und Endzustand, obgleich Gesellschaften keine Ruhe- oder Nullpunkte kennen. Daher muss auch die Chronologie und Historisierung von Transformationsprozessen reflektiert und differenziert betrachtet werden. Fast alle Lebensbereiche haben sich in postsozialistischen Gesellschaften gewandelt, allerdings in unterschiedlicher Weise, in verschiedener Geschwindigkeit und Intensität. Während also einige Transformationsprozesse schon in den 1990er Jahren als beendet gelten können, wirken andere bis heute nach. (Brückweh 2020, 32f.) Systemische Zäsuren decken sich ebenfalls nicht zwingend mit biografischen Zäsuren. (Vgl. Lorek 2016)

Die Historiker*innen Kerstin Brückweh, Clemens Villinger und Kathrin Zöller nehmen mit ihrem mentalitätsgeschichtlichen Ansatz langfristige und nicht steuerbare Eigendynamiken der Transformation in den Blick und beschreiben diesen Zugang als „lange Geschichte der ‚Wende‘“. Die Autor*innen beziehen die Zeit vor 1989/90 ausdrücklich in ihre Untersuchungen mit ein. Forschungsvorhaben wie diese nehmen bevorzugt Longue-durée-Perspektiven ein und ziehen so Verbindungen bis ins 19. Jahrhundert. (Brückweh u. a. 2020, 22f.) Damit bieten sie die Möglichkeit, etablierte Meistererzählungen zu hinterfragen. (Vgl. Giordano 2015) Untersuchungen, die diesem Ansatz folgen, entziehen sich etablierten Pauschalisierungen. Damit stellt sich aus unserer Sicht auch die Frage, in welcher Weise Gegenwart und Vergangenheit ko-konstruiert werden.

Diesem Gedanken folgend, müssten in der Konsequenz kulturelle und soziale Phänomene deutlich stärker differenziert werden. Ein Modell zur Übertragung des Transformationsbegriffs auf diversifizierende Erforschungen kultureller Phänomene legten beispielsweise Wissenschaftler*innen um den Kultur- und Literaturwissenschaftler Hartmut Böhme (2012) vor. In ihrem Konzept eines methodischen Transformationsansatzes betrachten die Autor*innen kulturelle Phänomene als sich wandelnde Entitäten und reflektieren zugleich, in welcher Weise diese kulturellen Phänomene und ihr Wandel durch die Forschung konstruiert werden. Beobachtet wird also nicht nur die Transformation der Objekte selbst, sondern auch der Wandel ihrer Ausgangspunkte durch die wissenschaftliche Betrachtung. Vergangenheit wird so als offener Prozess deklariert, der „erst im Effekt ihrer Transformation gebildet, modelliert, verändert, angereichert, aber auch negiert, verfemt, vergessen oder zerstört [wird]“ (Böhme 2012, 8).

Multiple Transformationen in der Praxis

Die vier Forschungsprojekte verbindet die Grundannahme, dass der Systemwechsel ein einschneidendes Erlebnis für viele Menschen darstellte. Die Projekte sind nicht nur auf nationaler Ebene angesiedelt, sodass staatliche Spezifika wie der Vereinigungsprozess zwischen BRD und DDR nicht in allen Feldern gleichermaßen relevant sind. Der Fokus liegt vielmehr regional, national und transnational auf Akteur*innen, Organisationen und deren Handlungsstrategien, die gewisse Kontinuitäten aufweisen, durch den Systemwechsel jedoch in neuen Möglichkeitsräumen andere Bedeutungen bekamen. Kollmorgen u. a.s systemische Transformationsdefinition erweitern wir demnach um eine praxeologische Perspektive, um die unterschiedlichen Bewältigungsstrategien des Wandels zu erfassen. In den einzelnen Projekten sind oder waren diese Akteur*innen in der Lausitz und dem Vogtland, der ehemaligen DDR, Polen und Tschechien oder in Ungarn aktiv. Wir verorten unsere vier Forschungsthemen vor dem Hintergrund der differenzierten Erfahrungen des

Transformationsprozesses auf institutioneller Ebene in den jeweiligen Forschungsfeldern. Der so verstandene Wandel wird zum Ausgangspunkt für die Rekonstruktion von Handlungsspielräumen, zur Beobachtung von Adaptionsstrategien und zur Analyse von Erinnerungen auf individueller und kollektiver Ebene.

Besonders jüngere Ansätze zur Erforschung von Transformationsprozessen erscheinen uns richtungsweisend, um ein ausdifferenziertes, auf Wechselwirkungen setzendes sowie mitunter lange Vor- und Nachwirkungen von Wandel einbeziehendes Verständnis als *multiple Transformationen* zu entwickeln. Die einzelnen Themenschwerpunkte – Aufmerksamkeitswandel, neue Vergemeinschaftungsformen, Freiwilligkeit und kulturelle Inwertsetzungsstrategien – werden vor dem Hintergrund der Transformationsforschung bewusst neu in Verbindung gebracht und im gemeinsamen, interdisziplinären Arbeitsprozess theoretisiert.

Schneller Wandel und Kontinuitäten: Die sorbische Musikwirtschaft am Beispiel SERVIs

Neben den unterschiedlichen regionalen Verortungen beziehen wir die historische Perspektive bewusst mit ein. Wir untersuchen Phänomene, die aus einem umfassenden Wandel mit gleichem Ausgangspunkt hervorgingen, zunächst aber ergebnisoffen verliefen und spezifische Eigenlogiken ausprägten. Denn besonders präzise Erinnerungsorte und Erzählstrategien wie die über die ‚Wende‘ verdecken nicht selten länger andauernde Prozesse vor und nach dem Systemwechsel. Kontinuitäten und Diskontinuitäten von Mentalitäten oder Themen außerhalb klassischer Denkschemata zeigen sich häufig erst auf den zweiten Blick, wie das Beispiel der Bandgeschichte SERVIs zeigt.

Der 1958 in Bautzen geborene Musiker, Komponist, Produzent und Musikverleger Jan Bilk (sorbisch: Bělk) gründete am 1.10.1990 gemeinsam mit Uta Eyck und Tomas Nawka (sorbisch: Tomaš Nawka) den Musikverlag SERVIsound. Mit seinem Schwerpunkt im Bereich sorbischer Musik steht er beispielhaft für die Nutzung des neuen ökonomischen Gestaltungsspielraums, der sich in dieser Umbruchszeit für die sorbische Musikwirtschaft als einer von elf Teilbereichen der Kultur- und Kreativwirtschaft ergab.² Der folgende Blick in die Biographie von Jan Bilk und die mit ihm verbundene Geschichte SERVIs nicht nur als Verlag nach 1989/90, sondern auch schon als gleichnamige Band in der DDR im Bereich der elektronischen Musik – steht exemplarisch für multiple Transformationen in der sorbischen Kultur- und Kreativwirtschaft vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Umbruchs von 1989/90. Kontinuitäten zeichnen sich ebenso ab wie notwendige Anpassungsstrategien.

Bereits vor 1989/90 waren sorbische Kunstschaaffende jenseits der sich am sozialistischen Realismus orientierenden kulturpolitischen Vorgaben tätig.³ Zu ihnen gehörte die 1975 gegründete Band *Servi pacis* (dt. Diener des Friedens).⁴ Gegründet wurde sie von den Abiturienten Jan Bilk und Tomas Nawka. Sie spielten – zunächst fast ausschließlich in kirchlichen Strukturen – in wechselnder Besetzung Vocals, Keyboards, Gitarre, Bass und Schlagzeug/Perkussion. Aufgrund des Studiums der Mitglieder verlagerte sich die Bandtätigkeit seit 1979 von der Lausitz nach Berlin. Während Bilk 1978 sein Musikstudium an der Berliner Hochschule für Musik Hanns Eisler begann, studierte Nawka Medizin. Kurzzeitig war die Band auch formeller Partner des Erzbischöflichen Ordinariats Berlin. Seit 1981 arbeiteten Bilk und Nawka als Duo ausschließlich im Bereich elektronischer Musik mit jährlich circa 100 Auftritten. Mit Unterstützung der Arbeitsstelle für pastorale Medien der

katholischen Kirche und des Evangelischen Jungmännerwerks erschien 1983 die MC Vertrauen als erster privat produzierter Tonträger, der in der DDR frei verkauft werden durfte: „In dieser Zeit des Konzertierens, ausschließlich im kirchlichen Rahmen, entwickelten sich die Musiker schnell zu einem qualitativ hochwertigen Bestandteil der Electronic-Szene in der DDR.“ (Hintze 1999, 283) Zeitgleich mit dem Erscheinen der ersten LP Rückkehr aus Ithaka (1986), die ebenfalls eigenständig produziert wurde, erfolgte die Kürzung des Bandnamens in SERVI. Diese LP stellt eine Besonderheit dar, denn erstmals veröffentlichte das Label AMIGA eine private Produktion mit entsprechender Angabe auf der Plattenhülle.⁵ An der Hochschule für Musik Hanns Eisler erhielt Bilk 1985 einen Lehrauftrag für den Aufbau des neuen Studienfachs Synthesizer und elektronische Musik. Trotz der bekannten Beobachtung durch die Staatssicherheit erhielten Bilk und Nawka mit SERVI 1986 eine Berufszulassung und traten seitdem auch außerhalb des kirchlichen Rahmens auf. Sie trafen daraufhin die Entscheidung, mit SERVI zukünftig hauptberuflich tätig zu sein. Ein Versuch, die Band wieder dauerhaft in der Lausitz anzusiedeln, scheiterte. 1988 erhielt Bilk den Hörspielpreis des Staatlichen Komitees für Rundfunk der DDR und es erschien mit Pas de deux in h die zweite SERVI-LP. Seither war der Lebensmittelpunkt beider Bandmitglieder wieder Berlin. Daneben komponierte und produzierte SERVI, teilweise auch in Soloprojekten von Bilk, auch Musik zu Dokumentar- und TV-Filmen und Hörspielen unter anderem für den DDR-Rundfunk. Während einer Tour fiel die Mauer:

„Schon Anfang '90 war jedoch Schluss, nichts ging mehr. Die Kulturhäuser mussten schließen, weil sie keinen Pfennig mehr bekamen. Das war auch im kulturellen Bereich eine Annexion ohnegleichen. Das muss man so sagen. Das steckt bei vielen, eigentlich bei allen, noch in den Knochen. Es wird eine ganze Generation dauern, bevor diese grundlegenden Sünden des staatlichen Beitritts unter den westdeutschen Bedingungen des Kapitals überwunden werden können.“⁶ (Gespräch mit Jan Bilk im November 2020, TJ)

Mit dem Wandel 1989/90 brach die Konzerttätigkeit SERVIs abrupt ab. Bilk und Nawka setzten ihre Tätigkeit im gestalterischen und musikorganisatorischen Bereich mit SERVI-sound fort. Das Konzertieren außerhalb kirchlicher Rahmen, das bereits zu Teilen in der Berufszulassung begründet lag, verstärkte Bilk ab 1995 durch intensivere künstlerische



Abb. 1
„SERVI in Leipzig,
Peterskirche 1987:
Medea, Konzerte
im Rahmen des
27. Deutschen
evangelischen
Kirchentages“

Zusammenarbeit mit seinen beiden Kindern.⁷ Im selben Jahr fand das erste Konzert nach 1989/90 von SERVI in Fürstenwalde unter Mitwirkung von Carolina Eyck mit Theremin statt. Seit 2005 gingen Bilk und Nawka beruflich getrennte Wege. Bilk arbeitete unter dem Namen SERVI weiter und baute sein Engagement in zivilgesellschaftlichen und kulturpolitischen Organisationen der Sorb*innen systematisch aus. Seit 2017 übernahm er beispielsweise den Vorsitz des Sorbischen Künstlerbunds e.V. (gegr. 1990), der die Interessenvertretung und Nachfolgeorganisation der sorbisch-künstlerischen Arbeitskreise der DDR, darunter auch des Arbeitskreises sorbischer Musikschaffender, darstellt. Darüber hinaus ist er seit 2013 Mitglied im Bundesvorstand der Domowina, dem Dachverband sorbischer Vereine, sowie Vorsitzender im dort wirkenden Kulturausschuss. Aus zunächst kirchlichen Strukturen kommend differenzierte er seine Arbeiten als *sorbischer* Musikschaffender nach dem zeitweiligen Ende der Konzerttätigkeit SERVIs auf dem freien Markt deutlich aus. Es wird deutlich, wie Jan Bilk mit SERVI – oftmals auch unbewusst – die neuen Handlungsspielräume nach dem Wandel 1989/90 nutzte, um sich einerseits seiner sorbischen Herkunft selbst zu vergewissern und andererseits eben diese Tatsache auch ökonomisch in Wert zu setzen.

Schneller Wandel und Erinnerung: Die Margarethenhütte Großdubrau

Unser Ansatz der multiplen Transformationen soll es ermöglichen, Narrative differenziert zu betrachten und in ihrer Pluralität anzuerkennen. Methodisch wird deshalb mit Oral-History-Ansätzen und Ethnographie gearbeitet, lebensgeschichtliche Interviews geführt und Quellenforschung betrieben. Historische und gegenwartsspezifische Standpunkte stehen nicht nur nebeneinander, sondern werden im Austausch kritisch diskutiert und reflektiert. Die Sensibilität für Erzählweisen einzelner Akteur*innen sind uns daher ebenso wichtig wie langfristige historische Perspektiven. Das folgende Beispiel zeigt, dass sich die Bewältigungsstrategien für Transformationserfahrungen nicht nur auf die Zeit nach 1989 beziehen, sondern auch längere historische Prozesse in die Erinnerung mit einbeziehen.

„Ich bin zu Gast beim Förderverein Margarethenhütte Großdubrau e.V. in der Oberlausitz: Zu sechst sitzen wir im Töpferatelier im ehemaligen Gebäude des Volkseigenen Betriebs Elektroporzellan Margarethenhütte Großdubrau. Meine Gesprächspartner*innen kennen sich seit langem: Sie haben bis zur Auflösung des Betriebs 1990/91 hier gearbeitet. Und auch das Gesprächsthema ist nicht neu für die Anwesenden – dennoch wird diskutiert. Es geht um die Schließung des Werks im Sommer 1991, darum welche Bedeutung die Produktion hier zuvor hatte und wie sie mit der Abwicklung des Betriebs ein Ende fand. Einigkeit besteht unter den Vereinsmitgliedern, dass das Handeln der Treuhand und der Politik im Falle der Margarethenhütte falsch war. Dies war schließlich auch der Hintergrund für die Entstehung des Vereins.“ (Feldtagebuch vom 18.8.2020, OW)

Der Förderverein der Margarethenhütte ist ein Beispiel dafür, wie sich ehemalige Beschäftigte der Volkseigenen Betriebe (VEB) der DDR nach deren Ende neu vergemeinschafteten. Viele Menschen mussten sich in den 1990er Jahren beruflich neu orientieren, wurden arbeitslos oder gingen in Vorruhestand. Einige von ihnen gründeten jedoch Initiativen, die auf Basis alter Betriebskollektive neue Formen der sozialen Zusammengehörigkeit schufen (vgl. Wurzbacher 2020). Wie tausende andere Volkseigene Betriebe wurde

das Elektroporzellanwerk Großdubrau 1990 der Treuhand unterstellt, um eine Überführung in Privateigentum zu ermöglichen. Am Ende des Jahres verkündeten die Verantwortlichen das Ende der Produktion von Keramikisolatoren für die Fernübertragung von Elektrizität, welche seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert vor Ort gefertigt wurden. Im Sommer 1991 wurde die Porzellanproduktion schließlich ganz eingestellt, wogegen die Beschäftigten jedoch Widerstand leisteten. Es gründete sich der Förderverein Margarethenhütte Großdubrau e.V. sowohl als Interessenvertretung als auch in Hinblick auf den Erhalt der historischen Bedeutung des möglicherweise ältesten Standortes der Keramikisolatorenproduktion der Welt: „Wir haben am 21.7.91 den Verein gegründet, bevor wir arbeitslos wurden. Das war dieser Hilferuf – für mich war das das Signal: Wenn wir alle weg sind [...], dann gibt es keinen mehr, der einen Anspruch erheben kann [...].“ (Interview Regina Bernstein 14.5.2020, OW)

Von Beginn war es Ziel des Vereins, die Margarethenhütte zu historisieren. So organisierten die Vereinsmitglieder noch im Sommer 1991 eine Feier zum 100jährigen Jubiläum der ersten Hochspannungs-Fernübertragung von Strom, die laut den Quellen aus dem Vereinsarchiv mit Isolatoren aus Großdubrau bewerkstelligt wurde.⁸ Während die konkreten Folgen des Transformationsprozesses Auslöser für die Arbeiter*innen war, sich neu zu vergemeinschaften, bezog sich ihre Initiative nicht nur auf Zusammenhänge des Realsozialismus und Postsozialismus, sondern auf eine lange Betriebsgeschichte bis zur Industrialisierung. Die Zukunft des Projekts Margarethenhütte war dagegen lange nicht sicher: Erst 1995 wurde eines der ehemaligen Betriebsgebäude dem Verein durch ein neu angesiedeltes Unternehmen offiziell vermietet. Die Vereinsmitglieder begannen im Anschluss das Elektroporzellanmuseum Margarethenhütte Großdubrau aufzubauen.

Im Zuge der Transformation gründeten sich vielerorts solche Initiativen, die sich teils als Verein konstituierten und in manchen Fällen langfristig sogenannte Wilde Museen (vgl. Jannelli 2012) eröffneten. Neben dem freiwilligen Engagement boten diese Projekte oft vorübergehend Arbeit oder konnten sogar eine langfristige Professionalisierung erwirken. Im Falle der Margarethenhütte hat dies insofern auch zu einer erhöhten medialen Repräsentation ihrer Geschichte geführt.⁹ Besonders in ländlichen und kleinstädtischen Regionen scheinen sich solche Initiativen verstetigt zu haben, wo einzelne Betriebe vielen Menschen Arbeit und Versorgung boten. Im Fokus des Forschungsprojekts stehen deshalb die Regionen Oberlausitz und Vogtland, in welchen die industrielle Entwicklung bis in die 1990er einen ähnlichen Verlauf genommen hat. (Steinberg 2011; Vogel 2013) Der VEB Margarethenhütte beschäftigte so zum Beispiel 800 bis 1000 Personen und seine Bedeutung für die Gemeinde bewerten die Fördervereinsmitglieder entsprechend hoch: Großdubrau sei durch die Margarethenhütte ein wohlhabender Ort mit hoher Lebensqualität geworden (Interview Förderverein Margarethenhütte 18.8.2020, OW). Bedeutung für den Ort hatte der VEB über den ökonomischen Faktor hinaus aufgrund der innerbetrieblichen Vergemeinschaftung (vgl. Lühr 2016) und infrastrukturellen wie kulturellen Angebote, die eng mit dem Betrieb verwoben waren (Lechner 2003; vgl. Martens 2020). Obwohl die historischen Regionen Lausitz und Vogtland und auch die vormaligen Bezirke der DDR nicht deckungsgleich sind mit dem Freistaat Sachsen, ist der Faktor Industrie seit der Transformation ebenfalls auf Landesebene identitätspolitisch wichtig. (Lutz 2002, 125) Das Jahr der Industriekultur 2020 in Sachsen sollte über die 4. Sächsische Landesausstellung ein besonderes Augenmerk auf die industrielle Bedeutung Sachsens werfen, was die Aktualität auch der Wilden Museen betont.



Abb. 2
„Regina Bernstein
am Keramikofen: Was
für einen möglichen
Neustart der
Keramikerstellung
zu Beginn der 1990er
angeschafft wurde,
ist heute Teil des
Museumskonzeptes“

Erbe: Ein Querschnittsthema

Neben den gemeinsam entwickelten theoretischen Grundannahmen ergeben sich sukzessive weitere Querschnittsthemen für die Projekte. Eines ist die Auseinandersetzung zu Fragen des Umgangs mit Erbe, die sich in beiden Fallbeispielen in verschiedener Hinsicht zeigen.

Innerhalb der Kultur- und Kreativwirtschaft bei den Sorb*innen spielt die Auseinandersetzung mit so genanntem (mehr)kulturellen deutsch-sorbischen Erbe immer wieder eine wichtige Rolle. Es lässt sich beobachten, dass kulturelles Erbe sowohl als soziales als auch als ökonomisches Kapital gezielt in Wert gesetzt wird. Jan Bilk beispielsweise gründete mit SERVI einen Verlag, schlug eine Sololautbahn ein und wurde ehrenamtlich in sorbischen Organisationen tätig. (Mehr-)kulturelle Kompetenz wird so zu einer Schlüsselkompetenz (Schmidt 2012, 142ff.) und Minderheitenkultur zu einem Mehrwertpotenzial auch in der Regionalentwicklung. Der Kultur- und Kreativwirtschaft wird demnach gerade bei Minderheiten eine besondere Bedeutung zuteil, stellt diese jedoch aufgrund der implizierten Monetarisierung ihres kulturellen Erbes vor spezifische Herausforderungen. Denn neben der mehrkulturellen Selbstverortung von Akteur*innen und Institutionen erweist sich die gleichzeitige Ökonomisierung immer wieder als Spagat.

Auch anhand des Fördervereins Margarethenhütte Großdubrau e.V. und ähnlicher Gruppen zeigt sich, wie – in diesem Falle arbeitskulturelles – Erbe diskutiert, ausgehandelt, verbildlicht, narrativiert und nach außen getragen wird. Dieses lässt sich in drei Formen fassen: materielles Erbe, durch den Erhalt von Gebäuden, Dingen und Zeugnissen der Arbeit; immaterielles Kulturerbe, welches Wissen um Technologie oder inkorporierte Praktiken des Handwerks fasst; sowie soziales Erbe, welches bezeichnet, wie vertraute Formate von Gemeinschaft aus den Arbeitskollektiven in neue Bedeutungszusammenhänge überführt wurden. Einerseits lässt sich wie oben oft ein Bezug auf lange historische Prozesse, besonders die Zeit der Industrialisierung beobachten, da die meisten untersuchten ehemaligen VEB so wie die Margarethenhütte eine viel längere Betriebsgeschichte haben als die der DDR. Andererseits werden in das Erbe auch spezifische Aspekte der VEB-Zeit aufgenommen, wozu auch die gemeinsame Arbeitserfahrung im vormaligen Betrieb zählt. Ausdruck dessen ist oft die ehemals zentrale Bedeutung des Betriebs für das soziale Leben im Ort.

Ein Fazit

Caroline Humphrey resümierte 2002, dass noch nicht festgestellt werden könne, worin das Erbe des Postsozialismus besteht. (Humphrey 2002, 27) Um reine *socialist legacies* kann es dabei nicht gehen, denn die Formen von Erbe, die uns im Feld begegnen, erschöpfen sich nicht in ihrem Bezug auf ‚den‘ Sozialismus, sondern öffnen weitere Kontexte. Der Politikwissenschaftler Aurel Croissant (2015) gibt einen Überblick über die Diskussion autoritärer Erbschaften in der Transformation mit Fokus auf politische Bereiche. Dabei wird deutlich, dass damit Formen von Erbe auf lebensweltlicher Ebene nicht abgedeckt werden. In der Diskussion um Rational-Choice-Ansätze wurde weitergehend damit argumentiert, dass das Erbe der Vergangenheit aufgrund der „Langsamkeit der Individuen“ nicht überwunden werde. (Vgl. Bönker/Wielgohs 2004; Götzö 2013, 26-28) Diese Feststellung lässt sich jedoch nicht schlicht als Ursache oder Ergebnis von Kausalitätsketten einordnen. In den beiden skizzierten Fallstudien zeigt sich, dass der Umgang mit Erbe ganz im Gegenteil zu den *Eigendynamiken* der Transformation auf institutioneller Ebene gehört und sich in verschiedenen Phänomenen multipler Transformationen ausformt. Dadurch wird einmal mehr deutlich, dass es sich bei Erbe im Sinne von *heritage* um „soziale Konstruktionen“ (Meier/Steiner 2018, 20), also um Prozesse handelt, in denen konkrete Akteur*innen Objekte als Denkmäler oder Erbe erst identifizieren und mit Sinn aufladen. (Vgl. Kirshenblatt-Gimblett 1995; Tauschek 2013, 28; Herold 2018, 39; Tschofen 2020) Während Transformation im engeren Sinne einen zielgerichteten Prozess darstellt, entwickeln die vom Wandel betroffenen Akteur*innen sehr unterschiedliche Bewältigungsstrategien, die weit über die sich wandelnden institutionellen Rahmenbedingungen hinausgehen. Im Projektverbund verstehen wir Transformation deshalb als multipel und rücken Gestaltungsspielräume von Einzelakteur*innen bewusst ins Zentrum. Durch deren Analyse fokussieren wir auf die Entwicklung kreativer Handlungsstrategien zur aktiven Gestaltung einer Zukunft nach dem Wandel 1989/90. Wir machen sichtbar, wie Menschen in „komplexen gesellschaftlichen, kulturellen, ökonomischen und technologischen Prozessen navigieren“ (Schneidewind 2018, 32f.). Das Narrativ der großen ‚Wende-Erzählung‘ im Blick widmen wir uns so zahlreichen und konkreten kleinen Geschichten, die für uns in der Gesamtschau das Bild multipler Transformationen zeichnen.

Querschnittsthemen wie die des *Erbes* generieren wir im Verbund durch gemeinsame Workshops. Die Frage nach dem Umgang mit Erbe wird hierbei vor allem durch Diskussionen auf Grundlage interdisziplinärer und vergleichender Perspektiven zum wissenschaftlichen Mehrwert.¹⁰ Ein weiteres Querschnittsthema könnte auch das der Anschlussfähigkeit an das sich derzeit als *Große Transformation* im Sinne ‚nachhaltiger Entwicklungen‘ beschriebene Motiv sein. Schneidewind u. a. beschreiben in diesem Zusammenhang das Konzept einer *Zukunftskunst*. Mit dieser Kompetenz sei es Akteur*innen möglich, eigene Lösungsstrategien zu entwickeln. Es handelt sich also um eine „Kunstfertigkeit, wünschenswerte Zukünfte zu ermöglichen“ (Schneidewind 2018, 32). Damit wird den Akteur*innen in Transformationsprozessen eine aktive Rolle zugeschrieben. In welcher Weise sich solche Strategien bereits für die multiplen Transformationen ausgehend von 1989/90 zeigen, müssen weitere Beobachtungen und Analysen im Feld jedoch erst noch zeigen.

Endnoten

- 1 Der Projektverbund „Multiple Transformationen. Gesellschaftliche Erfahrung und kultureller Wandel in Ostdeutschland und Ostmitteleuropa vor und nach 1989“ (2020-2022) wird gefördert vom Sächsischen Ministerium für Wissenschaft, Kultur und Tourismus.
- 2 Zur Definition der Kultur- und Kreativwirtschaft vgl. Deutscher Bundestag (Wissenschaftliche Dienste), Fachbereich WD 10 (2016): Kultur, Medien und Sport: Ausarbeitung: Kultur- und Kreativwirtschaft. Herausforderungen und Strategien, <https://www.bundestag.de/resource/blob/481540/7b69ae8c1e5677a8725b279be0acc7b9/wd-10-045-16-pdf-data.pdf>, aufgerufen am 8.9.2020. Weiterführend vgl. Wiesand 2018.
- 3 Zum Überblick über sorbische Musikgeschichte in der DDR vgl. Jacobs 2020a.
- 4 Vgl. zur Bandgeschichte auch mit der SERVI-Webseite: <http://www.jan-bilk.de/biography.html>.
- 5 Vgl. Reder, Christian (2020): SERVI. Die Biographie – Bandgeschichte. <http://www.deutsche-mugge.de/index.php/portraits/3566-servi.html>, aufgerufen am 11.5.2020.
- 6 Übers. aus dem Sorbischen übersetzt von Theresa Jacobs.
- 7 Neben gemeinsamen Veranstaltungen verlegte SERVIsound eigene Musik sowie Musik und Bücher von Bilks Tochter Carolina Eyck. Vgl. <https://www.carolinaeyck.com>.
- 8 Förderverein Margarethenhütte Großdubrau e.V. (Hg.) (2007): Von Kohle, Ton und Kaolin zum Elektroporzellan. 150 Jahre »Margarethenhütte« Großdubrau. [Festschrift, Informationsblätter zur »Margarethenhütte« 8]. Scheid, J. F. (1919): Die Prüf- und Versuchseinrichtungen der Porzellanfabrik H. Schomburg & Söhne Aktiengesellschaft, Margarethenhütte i. Sa., S. 5.
- 9 Locke, Stefan (2017): Vom Ende der Sprachlosigkeit. In: FAZ. <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/aerger-ueber-sachsens-aufarbeitung-der-nachwendezeit-15136922.html>, aufgerufen am 3.11.2020; Siemann, Holger (2020): Die sieben Leben der Margarethenhütte. Eine ostdeutsche Industriegeschichte. In: Deutschlandfunk. Hörspiel und Feature. https://www.deutschlandfunkkultur.de/eine-ostdeutsche-industriegeschichte-die-sieben-leben-der.3720.de.html?dram:article_id=481742, aufgerufen am 3.11.2020.
- 10 Im Projektverbund wurden bereits vier Workshops durchgeführt. Im Herbst 2022 ist eine gemeinsame Abschlusspublikation vorgesehen. Vgl. Berichte „INTERNATIONAL CONFERENCE. Volunteering and Civic Engagement in Co-Transformation. Perspectives from Eastern and Western Europe, 1970 – 2000. 09.01. – 10.01.2020, Dresden“. In: Newsletter 05(2020) HAIT, Hannah-Arent-Institut für Totalitarismusforschung e. V. an der TU Dresden, S. 15. Link: https://hait.tu-dresden.de/media/newsletter/HAIT_News_052020.pdf, Zugriff am 13.01.2021 & Bericht von Hachmeister, Maren u. a.: „Nachlese zum Workshop „Akteure der Kulturförderung in der Wendezeit“ des Leibniz-Instituts für Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO) am 24.11.2020“. In: SAXORUM, <https://saxorum.hypotheses.org/5745>, aufgerufen am 3.6.2021. Hachmeister, Maren/Jacobs, Theresa/Wurzbacher, Oliver: Nachlese zum Workshop „Sorbische Kultur- und Kreativwirtschaft in der Transformation: Kulturelles Erbe zwischen ethnischer Selbstvergewisserung und ökonomischer Inwertsetzung“ des Sorbischen Instituts/Serbski institut (SI) am 1. und 2. Dezember 2021. In: Saxorum. Blog für interdisziplinäre Landeskunde Sachsen. Link: <https://saxorum.hypotheses.org/6552>, 4. Januar 2022. Hachmeister, Maren/Hock, Beáta/Jacobs, Theresa/Wurzbacher, Oliver: Nachlese zum Workshop „Transformationen // Narrationen“ des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde (ISGV) am 1. und 2. Juli 2021. In: Saxorum. Blog für interdisziplinäre Landeskunde Sachsen. Link: <https://saxorum.hypotheses.org/6399>, 2. November 2021.

Literaturverzeichnis

- Böick, Marcus u. a. (Hg.) (2020): Jahrbuch Deutsche Einheit 2020. Berlin.
- Böhme, Hartmut u. a. (Hg.) (2011): Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels. München/Paderborn.

- Bönker, Frank/Jan Wielgohs (2004): Kultur als Transformationsbarriere. Entwicklungslinien einer Diskussion. In: Petra Stykow/Jürgen Beyer: Gesellschaft mit beschränkter Hoffnung. Reformfähigkeit und die Möglichkeit rationaler Politik. Wiesbaden, 223-237.
- Brückweh, Kerstin u. a. (Hg.) (2020): Die lange Geschichte der „Wende“. Geschichtswissenschaft im Dialog. Berlin.
- Chari, Sharad/Katherine Verdery (2009): Thinking Between the Posts: Postcolonialism, Postsocialism, and Ethnography after the Cold War. In: Comparative Studies in Society and History 51/1, 6-34.
- Croissant, Aurel (2015): Erbschaften der Vergangenheit. In: Raj Kollmorgen u. a. (Hg.): Handbuch Transformationsforschung. Wiesbaden, 533-539.
- Eriksen, Thomas Hylland (2016): Overheating. An Anthropology of Accelerated Change, London.
- Giordano, Christian (2015): Transition/Transformation and Crisis. Investigating Southeast European Societies Through Conceptual Expedients. In: Ethnologia Balkanica 18, 27-45.
- Götzö, Monika (2013): Abgedrängt: Ländliche Milieus in einer ungarischen Kleinstadt nach dem Systemwechsel. Münster.
- Hachmeister, Maren (2020): Freiwilligkeit und Fürsorge in Transformation: Lokales Engagement im Dreiländereck. In: Saxorum. Blog für interdisziplinäre Landeskunde in Sachsen. <https://saxorum.hypothesen.org/5146>, 22.9.2020, aufgerufen am 3.11.2020.
- Hachmeister, Maren u. a. (2020): Multiple Transformationen. <https://saxorum.hypothesen.org/4939>, 2.7.2020, aufgerufen am 3.11.2020.
- Hann, Chris (2019): Repatriating Polanyi. Market Society in the Visegrád States. Budapest/New York.
- Herold, Stephanie (2018): Heritage und „Denkmal-Kultus“. Industriedenkmale zwischen ‚material turn‘ und Alterswert. In: Simone Bogner u. a. (Hg.): Denkmal – Erbe – Heritage. Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur. Heidelberg, 38-45.
- Hintze, Götz (1999): SERVI. In: ders.: Rocklexikon der DDR. Das Lexikon der Bands, Interpreten, Sänger, Texter und Begriffe der DDR-Rockgeschichte. Berlin, 282-283.
- Hock, Beáta (2020): Aufmerksamkeitswandel für die Kunst aus dem ‚Osten‘: Transformationen der Kunstförderung und Kunstgeschichtsforschung seit den späten 1980er Jahren. In: Saxorum. Blog für interdisziplinäre Landeskunde in Sachsen. <https://saxorum.hypothesen.org/5036>, 11.8.2020, aufgerufen am 3.11.2020.
- Humphrey, Caroline (2002): Ist „postsozialistisch“ noch eine brauchbare Kategorie? In: Christopher Hann (Hg.): Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive. Frankfurt/Main, 26-31.
- Jacobs, Theresa (2020a): Sorbische Musik. In: Musikgeschichte online. <https://mugo.hfmt-hamburg.de/de/topics/27>, 8.9.2020, aufgerufen am 3.11.2020.
- Dies. (2020b): Sorbische Kultur- und Kreativwirtschaft in der Transformation. Kulturelles Erbe zwischen ethnischer Selbstvergewisserung und ökonomischer Inwertsetzung. In: Saxorum. Blog für interdisziplinäre Landeskunde in Sachsen. <https://saxorum.hypothesen.org/5075>, 25.8.2020, aufgerufen am 3.11.2020.
- Janelli, Angela (2012): Wilde Museen. Zur Museologie des Amateurmuseums. Bielefeld.
- Kirshenblatt-Gimblett, Barbara (1995): Theorizing Heritage. In: Ethnomusicology 39/3, 367-380.
- Kollmorgen, Raj u. a. (Hg.) (2015): Handbuch Transformationsforschung. Wiesbaden.
- Lechner, Götz (2003): Ist die Erlebnisgesellschaft in Chemnitz angekommen? Von feinen Unterschieden zwischen Ost und West. Wiesbaden.
- Lorek, Melanie (2016): Die „Wende“ in Lebenserzählungen ehemaliger DDR-Bürger. Zum Verhältnis von „autobiografischem Gedächtnis“ und „kollektivem Ereignis“. In: Sandra Matthäus u. a. (Hg.): Der Osten. Neue sozialwissenschaftliche Perspektiven auf einen komplexen Gegenstand jenseits von Verurteilung und Verklärung. Wiesbaden, 125-140.
- Lühr, Merve (Hg.) (2016): Arbeiten im Kollektiv. Politische Praktiken der Normierung und Gestaltung von Gemeinschaft (Tagungsbeiträge). In: Volkskunde in Sachsen 28, 9-174.

- Luutz, Wolfgang (2002): Region als Programm. Zur Konstruktion „sächsischer Identität“ im politischen Diskurs. Baden-Baden.
- Martens, Bernd (2020): DDR-Betriebe im Übergang - weniger gesellschaftliche Funktion, mehr wirtschaftliche Freiheiten. In: Bundeszentrale für politische Bildung. Dossier: Lange Wege der Deutschen Einheit. <https://www.bpb.de/geschichte/deutsche-einheit/lange-wege-der-deutschen-einheit/47148/ddr-betriebe>, 6.5.2020, aufgerufen am 3.11.2020.
- Meier, Hans-Rudolf/Marion Steiner (2018): Denkmal – Erbe – Heritage: Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur | Monument – Patrimony – Heritage: Industrial Heritage and the Horizons of Terminology. In: Simone Bogner u. a. (Hg.): Denkmal – Erbe – Heritage. Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur. Heidelberg, 16-35.
- Polanyi, Karl ([1944] 1995): The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Frankfurt/Main.
- Rogers, Douglas (2010): Postsocialisms Unbound. Connections, Critiques, Comparisons. In: Slavic Review 69/1, 1-15.
- Schmidt, Siegfried J. (2012): Kulturelle Kompetenz als Schlüsselkompetenz. In: Hildegard Bockhorst u. a. (Hg.): Handbuch kulturelle Bildung. München, 142-145.
- Schneidewind, Uwe ([2018] 2019): Die große Transformation. Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels. Frankfurt/Main.
- Steinberg, Swen (2011): Die Oberlausitz von 1815 bis in die Gegenwart. In: Winfried Müller (Hg.): Oberlausitz. Leipzig, 97-140.
- Tauschek, Markus (2013): Kulturerbe. Eine Einführung. Berlin.
- Ther, Philipp (2016): Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa. Aktualisierte Ausgabe. Berlin.
- Tschofen, Bernhard (2020): Kulturerbe in den Dialog bringen. In: Sabine Benzer (Hg.): Kulturelles Erbe. Was uns wichtig ist! Wien/Bozen, 112-132.
- Vogel, Lutz (2013): Die vogtländische Wirtschaft im Industriezeitalter. In: Enno Bünz u. a. (Hg.): Vogtland. Leipzig, 99-136.
- Wiesand, Andreas J. ([2006] 2018): Kultur- oder Kreativwirtschaft. Was ist das eigentlich? 19.11.2018. <http://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/kulturelle-bildung/60088/kreativwirtschaft?p=all>, aufgerufen am 8.9.2020.
- Wurzbacher, Oliver (2020): Soziales Erbe. Postsozialistische Vereinigungen ehemaliger DDR-Betriebskollektive zwischen Traditionalisierung und neuer Vergemeinschaftung. In: Saxorum. Blog für interdisziplinäre Landeskunde in Sachsen. <https://saxorum.hypotheses.org/5161>, 6.10.2020, aufgerufen am 3.11.2020.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 Fotograf: R&Rau 1987, SERVI; Scan & ©: Jan Bělč/SERVI, o. J.

Abb. 2 Digitalfotografie: Sandra Eckardt 2021, Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde.



Between Decolonial and Postsocialist Political Imaginations. Redescribing Present Failures in Mostar

Čarna Brković

ABSTRACT: *This paper retraces the political imagination that serves as the background of an activist-artistic-scholarly project called Mostar's Hurqualya that commemorates the socialist heritage of the Partisan Memorial Cemetery in Mostar, Bosnia and Herzegovina. The main proposition of the paper is that postsocialist political imagination presents an epistemological and political project of re-describing the failures – those of socialist modernity as well as of the contemporary postsocialist moment – in a way that acknowledges disappointment, but still makes it possible to act. With its focus on redescribing failures, it might be different from a decolonial political imagination, understood as a project of prescribing new models, blueprints, and examples for how to organize reality beyond the hegemonic concepts and institutions that have been developed within the modernity/coloniality nexus. While postsocialist and decolonial political imaginations are interwoven in complex ways since both are critical epistemological and political projects, there are also differences between them.*

KEYWORDS: *political imagination, postsocialism, decolonialization, failure, Bosnia and Herzegovina*

HOW TO CITE: *Brković, Č. (2022): Between Decolonial and Postsocialist Political Imagination: Redescribing Present Failures in Mostar. In: Berliner Blätter 85, 33–47.*

Introduction

"How does [today] one think of Mostar at all? Is it two or three cities, or four hundred and four? Or maybe none at all? Can that inexorable autophagy called 'the division,' out of sheer boredom which grovels to it, be made by some other lines, to be measured and drawn by some other machines?"

"Kako danas uopće misliti Mostar? Jesu li to dva, tri ili četiristo četiri grada? Možda pak više nije nijedan? Može li se ta neumoljiva autofagija zvana podjela, iz proste dosade koja joj zapravo tako često i podilazi, izvesti nekim drugačijim linijama, mjeranim i crtanim nekim drugačijim aparatima?"

This quote from an interview with Alesz Lesz, a 24-year-old student from Mostar, opens a book called *Mostar's Hurqualya: The (Un)forgotten City*.¹ The book is the result of an artistic, scholarly, and activist intervention into a memorial site in Bosnia and Herzegovina (BiH) – the Partisan Memorial Cemetery in Mostar. *Mostar's Hurqualya* is an activist-ar-

tistic-academic project dedicated to the Partisan Memorial Cemetery, a notable socialist monument in the town of Mostar, Bosnia and Herzegovina. The Partisan Cemetery was built in 1965 “to honour People’s Liberation Struggle and Partisans who lost their lives during the Second World War” (Murčić/Barišić 2019, 81-82). Designed by a famous Yugoslav architect, Bogdan Bogdanović, “the Memorial was envisaged as ‘the City of the Dead’ – a shared resting place for Partisans from Mostar of different ethnic and religious background – overlooking and mirroring ‘the City of Living’, a place where their Mostarian families continued living” (ibid., 82). The monument has been largely forgotten by the public authorities in postwar BiH and parts of it have been ruined. Created by a group of activists and scholars from BiH and abroad, the book “presents an attempt to rekindle a critical dimension to the interpretation of Bogdanović’s work” as well as “to encourage young people in Mostar, and in the region more broadly, to explore the possibilities of using and preserving their local heritage which has often been neglected by state institutions from the nineties onwards” (Barišić et al. 2017, 11), in the words of its editors.²

The focus on the critical reinterpretation of the *present*, characterized by “autophagic divisions” and similar failures, is an often-overlooked element of postsocialist political imagination, as I discuss in this article. Postsocialist studies predominantly tend to read the postsocialist present through the lens of the (socialist) past or, more recently, as an inspiration for envisioning alternative futures. There are sensible reasons for this: postsocialism was initially understood as a type of a transition towards a capitalist democracy (or, more complexly, as a type of a social transformation), so it made sense that the processes, characters, and relations that took shape within it were predominantly understood as transient indicators of something else, whether in the past or in the future. Yet, from our contemporary perspective, we know postsocialism has been an iteration of neoliberal capitalism from the very first days and that it never really ended (Collier 2011; Dunn 2004; Matza 2018; Thelen 2003). In some ways, postsocialism has been global since its very beginning. For instance, Nancy Fraser (1997) discusses postsocialism as a global condition that took place throughout the world after the end of Cold War. In her reading, postsocialist condition includes:

“an absence of any credible overarching emancipatory project despite the proliferation of fronts of struggle; a general decoupling of the cultural politics of recognition from the social politics of redistribution; and a decentering of claims for equality in the face of aggressive marketization and sharply rising material inequality.”

(Fraser 1997, 3)

From such a perspective, there are clear parallels between social transformations that were orchestrated in Eastern Europe and those undertaken in other places, including the West/Global North. Postsocialism is, thus, not just a term that describes changes in the former socialist world, but a concept that refers to the reorganization of the “grammar of political claims-making” globally (Fraser 1997, 2) – a contemporary process if there ever was one.

Overlooking the ways in which postsocialist places speak about our contemporary moment happens more often than we think, as can be illustrated by Lesz’s first sentence cited above. In the Bosnian original, Lesz asks “How does today one think of Mostar at all?”, while the English translation says “How does one think of Mostar at all?” Removing the temporal marker “today” was most likely the stylistic choice of the translator – that carries some theoretical implications. Fabian (1983) coined the term the “denial of coevalness” to explain how cultural anthropology makes its object of study by temporally displacing it. In his reading, anthropologists often approach various societies throughout the world

as living in a different historical period from the one of the ethnographer's society. While Fabian's criticism was initially published in 1983, it remains pertinent to different strands of anthropological research. For instance, Ramsay (2020, 385) argues that, when exploring refugee and migration issues, "anthropology denies coevalness with and between migrants and non-migrants and thereby reinforces the very logics of otherness that we might otherwise seek to critique". The criticism of temporal regimes of knowledge production is also relevant for the anthropology of postsocialism. Postsocialist studies tend to overlook and ignore, rather than deny, coevalness of postsocialism. They do so by analyzing people and places in postsocialist contexts as primarily shaped by their socialist past, or as anthropologically interesting because they point to possible futures. Yet, "it is also necessary to analyse postsocialist Eastern Europe not only in relation to the socialist past but also the global present" (Dzenovska 2013, 394). Intentional or not, overlooking the ways in which postsocialism is part and parcel of the global present contributes to Othering its people and places — and it shrinks our political imagination, I would add.

In this paper, I suggest that more analytical attention needs to be paid to the ways in which what I call "postsocialist political imagination" reworks the present moment. I propose that postsocialist political imagination can be understood as an epistemological and political project of interpreting the present moment in a manner that enables action from within a sense of disappointment with failures. Postsocialist political imagination is about figuring out what else there is to do after the utopian political project you pursued has failed, besides replicating patterns of (ethno-)racial capitalism. These patterns have turned Mostar into a city divided both spatially and socially, where pupils in the gymnasium follow separate Bosniak and Croatian school curricula, in two mutually completely intelligible language varieties (for more details, see Hromadžić 2015, Palmberger 2016).

With its focus on redescribing the failures of the present, it differs from decolonial political imagination, when it is understood as a project of prescribing new models, blueprints, and examples for how to organize reality beyond the hegemonic modernity/coloniality nexus. Importantly, in my reading, postsocialist and decolonial political imagination are ideal types and the relationship between them is not territorial. There are other kinds of political imagination in postsocialist societies, including the decolonial one (Rasza 2015; Petrović 2012; Kurtović 2019). Just like coloniality has been a global condition, so is postsocialism: postsocialist political imagination can be found in places that had never experienced real-existing socialisms.

I will develop this argument in several steps. First, I will offer a brief overview of how postsocialism has been linked to past, present, and future frameworks in anthropology. I will then explain what I mean by a "political imagination" and what shape it takes in decolonial and postsocialist projects. In the second part of the paper, I will discuss the Mostar's Hurqualya as an example of a postsocialist political imagination as the queer art of failure.

From Surviving Postsocialism to Envisioning a Shared Future

Anthropological studies initially explored how people "survive postsocialism" (Bridger/Pine 1998) by attempting to find their place in the capitalist new normal, developing a range of local strategies and negotiating the elements of the old and the new in everyday life. The background assumption was that past socialist experiences profoundly shape, if not determine, people's responses to the capitalist present. Since BiH and other former Yugoslav countries experienced postsocialist *alongside* postwar transformation, the production of

anthropological knowledge on this region has taken place within a similar temporal frame that can be described as "(post-)conflict and in a period of crisis or precarity" (Petrović Šteger 2020, 5).

This overwhelming focus on the ways in which the socialist (and warring) past has affected every aspect of life in postsocialism has provoked a "turn" to the future. Inspired by the rising anthropological interest in temporality and how particular ideas of the future affect everyday practices (Guyer 2007), scholars started asking what understandings of the future have been articulated within the postsocialist region. Dominic Boyer (2010, 27) suggested that nostalgia for the socialist past in eastern parts of unified Germany "can also serve as a way of drawing attention to an emergent politics of the future that is by no means settled". Felix Ringel (2018, 10) explores social change that has taken place in postsocialism "through the perspective of alterations in temporal knowledge in relations to the future".³ While his interlocutors in an eastern German town considered the personal and collective futures as matters of a much more pressing concern than their past was, they did not develop a coherent narrative or a clear manner of relating to the future. Instead, for them, "as the overall postsocialist experience [...] captures: things seem rather less determined and homogenous; they might radically change from one day to the other, and we should not be surprised by how (comparatively) easily humans adapt to this" (Ringel 2018, 11).

In the post-Yugoslav space, ethnographic explorations of how people imagine, evoke, and try to bring about particular futures have been overwhelmingly approached as politically promising and as a source of inspiration for political imagination. For instance, Maja Petrović Šteger (2020, 9) looks at how "visionary imaginations of the future attempt to mold the socio-historical in Serbia (and beyond)". Focusing on social entrepreneurs and their visionary futures, Petrović Šteger (ibid., 7) suggests that the practices of imagining alternative social scenarios are crucial for envisioning "inner processes of transformation and societal healing". Tanja Petrović (2012) convincingly argues that the dominant "politics of the future" (*politike budućnosti*) in former Yugoslav region are problematic. She demonstrates that memories of Yugoslav socialism as a progressive political project are denied today by the local national elites in the former Yugoslav countries as much as by the international observers who work on creating a "European future" for this region, which as a result has a colonized political imagination. Excavating the memories of the Yugoslav socialist past can, therefore, become subversive because it keeps "universal values and mobilisatory potential" (Petrović 2012, 139), creating possibilities for resistance and imagining solidarities differently. Similarly, writing about activist archives dedicated to the Yugoslav socialist past in Bosnia and Herzegovina, Larisa Kurtović (2019, 3) argues that "such archives are in various ways becoming crucial to efforts to re-seed the future and rediscover a progressive politics for a new era". Wolentz et al. (2019, 13) look at how youth activists in Mostar evoke nostalgia as a "form of resistance to the presently 'ethnically' divided Mostar, and as a way of envisioning a different future" (see also Carabelli 2013). While it makes a lot of sense to approach socialist heritage and postsocialist nostalgia "as a future-oriented basis for action" (ibid.), the potential of postsocialism for political imagination does not end there.

Some links between postsocialism and the present have been explored for a long time. Gilbert et al. (2008, 11) provide an excellent example of this by writing about "future in the present" and suggesting that "the study of post-Yugoslav societies may thus have something to teach us about democratic, capitalist and nationalist forms as such, and not just about their 'Balkan' versions" (see also Brunnbauer/Grandits 2013; Mikuš 2018; Vetta 2018; Thiemann 2019). Atanasoski and Vora (2018, 151) approach "postsocialism as a global condition which can serve as an analytical and theoretical entry point for understanding the

rearrangement of political action in the present in such a way as [to] introduce unexpected locations and local politics of decolonial praxis". Petrović (2012) analyses the present politics of the future in postsocialist Serbia and how it, in a certain way, "abducts" possibilities for political imagination (see also Kurtović/Sargsyan 2019). Yet, just because postsocialism speaks also about our shared, global contemporary moment, I do not want to imply that the present is the dominant temporal regime of postsocialism. Instead, postsocialism "marks a queer temporality" (Atanasoski/Vora 2018, 139). As Lendvai-Bainton and Stubbs (forthcoming) argue:

"Certain features of post-socialist (and post-conflict) change may lend themselves to a kind of 'queer asynchrony' or 'temporal disjunction' (Mizielinska and Kulpa, 2011) in which long-term historical translations become bundled together in 'new' contexts, in new 'heres and nows', becoming very different assemblages in the process."

Despite the long-existing calls to explore the present tense of postsocialism, the question remains how come its coevalness so often gets overlooked as a constitutive element of postsocialist change and what this tells us about our understanding of political imagination.

Decolonial and Postsocialist Political Imagination

In this paper, political imagination refers "to a particular realm of the imagination: to imaginings of political order, of how power works and how it should work" (Jaffe 2018, 1099). By "political imagination" I do not mean political assumptions inscribed in artistic (Severi 2018) and other kinds of imagination (although clearly any form of an imagination is premised upon and reflects a particular politics, cf. Rethmann 2010). Instead, following Jaffe, I take "political imagination" to refer to the various ways of envisioning how a political community works and how it should work, where its boundaries are and should be, how the decisions are and should be made, what kind of relationality links and should link its members, and so on. As this explanation makes clear, political imagination includes both a re-descriptive and a prescriptive dimension – it refers both to an (re)interpretation of how things *are* organized in the present and to a vision of how they ideally *should be* organized in some future moment.

The key argument of this paper is that we should keep in mind this duality of redescription and prescription: while political imagination can speak about visions of the future, it also includes interpretative labour that needs to be invested to conceive of the present moment and its failures differently. I use the term *re*-description in order to stress how important it is to critically *re*-read the present in a way that does not accept its hegemonic interpretation as a failure. As we will see in the second part of the article, *Mostar's Hurqualya* demonstrates that focusing on everyday life can help to interpret the disappointments of the postsocialist present in a new way. The difference between prescription and (re)description is also important for thinking about relations between postsocialist and decolonial political imagination.

In my understanding, postsocialist political imagination is interwoven with decolonial political imagination in complex ways as both are critical epistemological and political projects. However, there are important differences between them and one cannot and should not be reduced to the other. "Postsocialist" and "postcolonial" are not very helpful as analytical terms on their own (Boatca 2021). The same could be said for "decolonial" which

in the last few years in Western academia has been used to address very different forms of intervention (Tlostanova 2019). However, these terms gain new relevance when used to “frame a dialogue in the context of transnational critical thinking and mobilisation” (Boatca 2021, 186). This is how I approach the terms too: “postsocialist political imagination” makes sense when placed in a dialogue with “decolonial political imagination”. I suggest that the point of difference between them lies in re-description. As an ideal type, decolonial political imagination is an epistemological and political project of envisioning and implementing *new* models, blueprints, and examples for how to organize reality itself beyond the hegemonic concepts and institutions that have been developed within the modernity/coloniality nexus, imposed by the European colonizers and reproduced to this day. Postsocialist political imagination, as an ideal type, is an epistemological and political project of re-describing the failures – including those of socialist modernity – in a way that acknowledges disappointment, but still makes it possible to act.

A good example of some of the crucial elements of decolonial political imagination can be found in the closing pages of Fanon's *The Wretched of the Earth*. Although sixty years old, Fanon's call to develop alternative models, blueprints, and examples of organizing “states, institutions, and societies” beyond European models is still urgent as ever:

“It is all too true, however, that we need a model, schemas and examples. For many of us the European model is the most elating. But we have seen in the preceding pages how misleading such an imitation can be. European achievements, European technology and European lifestyles must stop tempting us and leading us astray. [...] Let us decide not to imitate Europe and let us tense our muscles and our brains in a new direction. Let us endeavor to invent a man in full, something which Europe has been incapable of achieving. (Fanon 2004 [1963], 236).

In more recent years, Fanon's focus on the “man's condition” as a universal category has been side-lined in order to go beyond the modernity/coloniality nexus (Quijano 2007; Tlostanova/Mignolo 2012). Contemporary attempts to develop decolonial imagination strive to create new ways of approaching the relationship between human and natural worlds (De la Cadena 2015). Decolonial imagination also means working towards overcoming the boundary between forms of knowing and forms of being (de Castro 2012). The background assumption is that the distinction between epistemology and ontology stems out of Western, Eurocentric philosophical imagination and that it is necessary to overcome it in order to articulate decolonial alternatives to the modernity/coloniality nexus. For instance, in Savransky's (2017, 13) reading, decolonial imagination “may enable a global sociology to move beyond the very abyssal line that bifurcates knowledge from reality, or ‘epistemology’ from ‘ontology’, and to reorient itself not just toward a decolonisation of knowledge, but also of reality.”

Various actors in the former socialist world have been engaging with Fanon's call too. The case in point concerns grassroots leftist activists and anarchists in Croatia and Slovenia who strived to organize their communities beyond the frameworks of the state, police, private property, and nation while affirming “a distinct vision of social justice” and experimenting with “expressions of fundamental political hope that would have been unimaginable a few years earlier” (Rasza 2015, 9). However, the relationship between postsocialist and decolonial projects remains “awkward”, to borrow the term from Marilyn Strathern (1987). The key point of contention is whether experiences of socialist modernity can be used for developing decolonial political imagination and practice – or not. Tlostanova (2015) sug-

gests the latter, because, while it may have been an alternative, socialism was still a form of *modernity* and, as such, cannot provide us with the necessary conceptual tools to imagine the world beyond the modernity/coloniality nexus, in a radically non-Eurocentric way. Echoing Gržinić (2019), Kušić et al. (2019, 21) disagree and argue that “the experience of socialism may provide new entry points and potentials for thinking and working towards decoloniality”. Indeed, unpacking the ways in which decolonial struggles and non-aligned forms of modernism intersected with and drew inspiration from one another may be the key to resolving this contradiction (Stubbs 2020). The Non-Aligned Movement during the Cold War brought together indigenous perspectives, anticolonial struggles, and alternative forms of modernist thinking in socio-political, economic, and aesthetics knots that have yet to be explored in-depth. In the domain of arts and culture, we can speak of non-aligned modernism as a specific form of both socialist *and* postcolonial aesthetics (Videkanić 2020). Further research is needed to address whether the real-existing intersections between the postcolonial movement and the socialist, non-aligned interventions into modernity sketch a kernel of political imagination otherwise (but see: Bonfiglioli 2021, Stubbs forthcoming).

In my view, there can be no singular answer to the question of whether we can develop decolonial projects from the sediments of socialist modernity because the place of the Global East in the modernity/coloniality nexus is anything but straightforward. Socialist modernity was ambivalently positioned as both a resistance to and a variation of modernity/coloniality nexus. For instance, as Stubbs (2019) argues, the position of socialist Yugoslavia within the Non-Aligned Movement was an example of “liminal hegemony”, whereby Yugoslavia pursued anti-racist progressive goals of developing politics critical of both the Western and the Eastern blocs – *and* simultaneously reproduced racially shaped hierarchies between members of the Movement (see also Bockaj 2016). Liminal hegemony is analytically incredibly interesting, but it makes for a complicated terrain when attempting to formulate a political project from its grounds.

The relationship between real-existing socialisms and decoloniality also depends on how we understand decoloniality and the direction of its critique. Kušić et al. (2019, 23) approach decoloniality as “coevalness, global solidarity, and joint struggle” rather than as an otherwise to modernity. The same idea is present also in Mbembe’s (2021, 79) understanding of what he calls “decolonial”/“decolonization” project as aiming to expand “our conceptual, methodological, and theoretical imaginary” in a way that would “embrace multivocality and translation as a way to avoid perpetuating the knowledge/power asymmetries that currently fracture global humanity”. Mbembe (*ibid.*, 80) argues that decolonial project should not be conceived of as “an act of disconnection and separation (a gesture by which one is cut, or one cuts oneself off from the rest)”. Instead, it is a way of learning about the world “through the embrace of multiplicity, of a plurality of narratives from silenced voices and invisible places” (*ibid.*, 88). His “dialectical, relational and entangled picture of the relations between colonized and colonized” (Appadurai 2021) does not attempt to conceive of the world without Europe and its institutions of nation-state. Instead, Mbembe (2021, 89) suggests that:

“the project of decolonization can have appeal only if it refers to a set of continuous topological folds of the whole. For “decolonial acts” to achieve their maximum effect, they must work through connectivity and elasticity, continuous stretching, and even distortion. They must attend to the planetary and the biotechnical infrastructures that are reorganizing the boundaries of life on Earth.”

Contemporary uses of post- and decolonial perspectives to analyse (post)socialist people, places, and practices are timely and productive. However, I would warn against conflating nuances between postsocialist and decolonial political imagination, if for no other reason, then to consider what kind of a twist postsocialist experiences can introduce to the "continuous, entangled folds of the whole" (Mbembe 2021, 80). One important point of difference can be found among the postsocialist actors who faced the question of what to do with the disappointing present? How to *re*describe its greyness? What can we do with the ruins, disappointments, and failures that are a constitutive part of our lives *today*? How can we use political imagination to see and make something other of the present than an apparent failure and disappointment? Under what conditions can disappointment and failure become productive conditions that enable action, rather than melancholy or apathy?

These questions form the background of postsocialist political imagination that informed the *Mostar's Hurqalya* project. In the words of the book editors, they approached "the Memorial as a means for exploring, deconstructing, and negotiating the societal status quo" (Murtić/Barišić 2019, 80). For them, the memorial "exists as a reserve of ideas that can be periodically (re)activated to bring new social imaginaries" (ibid., 98). Their project presents an attempt to "re-activate" the ideas that have become a part of this memorial in order to challenge the status quo in the divided city of Mostar. In this case, postsocialist political imagination means reinterpreting the present, that is, creating a kind of an alternative vocabulary through which it would be possible to frame Mostar's present differently. In order to fully understand the complexity of their task – and of what is involved in postsocialist political imagination, queer approaches to failure are particularly useful.

The Queer Art of Postsocialist Failure

What exists between the optimism of a success and the resignation of a failure? How can we think about an evident failure in a way that finds in it something productive and that encourages action around it? As Jack/Judith Halberstam (2011, 1) asks in his queer theorization of failure:

"We are all used to having our dreams crushed, our hopes smashed, our illusions shattered, but what comes after hope? [...] What is the alternative, in other words, to cynical resignation on the one hand and naïve optimism on the other?"

Postsocialist political imagination – or what I understand by it in this article – has important parallels with queer approaches to failure. From the queer perspective on failure, at stake is not so much criticism of the hegemonic regimes of value that determine thresholds of success and failure and how to recognize, remember, and question them (Appadurai/Alexander 2019). In other words, the issue is not so much to turn postsocialist failures upside-down and to reclaim postsocialist experiences as a form of success that capitalist regimes of value fail to recognize as such. The larger question is what can be done from within an apparent failure.

Existing ethnographic research suggests that this question of the relationship between failure and agency presents one of the key dilemmas for people who live in postsocialist countries as well. For instance, Jessica Greenberg suggests that student activists in Serbia, after the fall of Slobodan Milošević, abandoned utopian hopes in some undetermined future

when things “will be better”. Instead, they focused pragmatically on improving the present. Students refused teleological narratives and the revolutionary zeal and incorporated disappointment “into the very model of action itself” (Greenberg 2014, 49). Francisco Martinez (2018) explores the treatment of Soviet heritage in contemporary Estonia, suggesting that postsocialist experience is profoundly shaped by repairing and re-purposing things from the past, especially those that seem wasted, and that repairing “wasted inheritances” is a way of shaping political subjectivities (see also Duijzings 2010).

This question seems to have formed the background of the work of Mostar activists too. Echoing Kirn (2020), their project can be understood as an exploration of how to think about the divided city of Mostar in a way that acknowledges a long list of failures and disappointments — brought about by Yugoslav socialism, subsequent ethno-nationalism and post-war and postsocialist transformation, as well as by the attempts to ‘Europeanize’ BiH — but that is not paralyzing. I see their project as a way of investing “interpretive labour” (Graeber 2012) to offer an alternative reading of the Partisan monument — and with it, to offer an alternative political imagination of how things work in the everyday life of Mostar. In doing so, they create “not an optimism that relies on positive thinking as an explanatory engine for social order, nor one that insists upon the bright side at all costs” (Halberstam 2011, 5). Instead, the kind of optimism that can be found within the *Mostar’s Hurqualya* project can be understood as “a little ray of sunshine that produces shade and light in equal measure and knows that the meaning of one always depends upon the meaning of the other” (ibid.).

Postsocialist Political Imagination: Redescribing Mostar’s Partisan Monument

During and after the 1992-1995 war in BiH, the Mostar’s Partisan Monument started turning into a ruin. Although added to the list of national monuments of BiH in 2006, and thus placed under the protection of the state, it “suffered damage, neglect, and vandalism for many years that rendered the complex unsafe, unpleasant and inaccessible” (Murtić/Barišić 2019, 83). The authors of the *Mostar’s Hurqualya* decided to do something about it.

They initiated an activist-artistic project, gathering a group of activists who, in the course of three years, conducted interviews with fourteen residents of Mostar about experiences they had with the Partisan Cemetery during and after Yugoslav socialism. The activists published the collected stories and photographs of the monument in the book as an attempt to create “an alternative testimonial which, were it not compiled, would forever remain on the margins of memory” (Barišić et al. 2017, 2).

The book places together widely different perspectives of the Mostar residents on the monument. Some interlocutors saw in the monument a symbol of “red terror” (ibid., 74) and an instance of the architectural heritage of “yet another totalitarian regime” (ibid., 10). Others thought that “it doesn’t have any direct connection with communism whatsoever” and that it is “unique, mainly because of the memories attached to it” (ibid., 91). Some interlocutors say they were “too young” to develop any connection with the monument (ibid., 92), while for some it was a painful reminder that the Yugoslav socialist project of “brotherhood and unity” — that they fought and killed for — failed (ibid., 75). Such heterogeneity of perspectives illustrates that the *Mostar’s Hurqualya* does not propose a clear narrative on the Cemetery, whether leftist, ethno-nationalist, or Europeanizing one. Yet, the project does not go

in the opposite direction either. The book does not represent the monument as a symbol that just needs a better narrative in order to point towards a better future. Shortly, the book is not prescriptive, but multivocal. The same commitment to multivocality is present in the editorial linguistic choice to avoid following a single linguistic standard and to instead include language varieties that people spoke in everyday life and that could be clearly distinguished as "Bosnian/Bosniak", "Croat", or "Serbian".⁴

With its focus on multivocality, the book re-describes the failures of the present by offering an alternative vocabulary focused on everyday experiences. In it, the ordinariness of everyday life is a locus of an almost imperceptible resistance to the hegemony of ethno-racial capitalism rather than the cloth in which violence is firmly interwoven (cf. Das 2007). With this effort to re-describe the everyday life in the present, the book offers a great example of "low theory" – the kind of knowledge that, according to Halberstam (2011), has potential to explore alternatives to the opposition between success and failure, or between hope and cynical resignation. Echoing Katz's (1996) notion of "minor theory", Halberstam defines low theory as:

"theoretical knowledge that works at many levels at once, as precisely one of these modes of transmission that revels in the detours, twists, and turns through knowing and confusion, and that seeks not to explain but to involve." (Halberstam 2011, 15)

Involving Mostar residents – by recalibrating their relationship with the Monument – is precisely what the authors of the project tried to do. The book does not offer a particular explanation of what the Monument means – or what it could or should mean, ideally, if Mostar was to be transformed into a city that is not divided. Instead, its main focus is on the process of involving the residents of Mostar into a shared reflection on the place of the Monument in their *everyday life*. As the authors explain in their introduction:

"When the emphasis is placed on such exclusive interpretations [the Monument as a symbol of Yugoslav socialism as a progressive versus as a totalitarian project, as an example], the complexity of everyday encounters of people and this public space remains neglected, rendering it outside the dominant discourse. The material world and experiences resulting from these everyday interactions are precisely the focus of our research." (Barišić et al. 2017, 10)

The project focuses on the everyday encounters people had with and around the Monument during and after Yugoslav socialism. Readers learn that the Monument was strongly immersed in the everyday life of Mostar residents because it offered opportunities for a variety of activities. For instance, we find out people learned to swim in the Monument's ponds (ibid., 21), went for a picnic in its green areas (ibid., 22), made love there (ibid., 23, 90), participated in school events (ibid., 91), and so on. Yet, the Monument does not bring just pleasant memories. Some residents see the Monument as "a wound of the city" (ibid., 107) where you can feel "the destruction and violence of the monument. You feel the violence in the space" (ibid., 108). Here, everyday life serves as an anchor point of "in-between spaces that save us from being snared by the hooks of hegemony and speared by the seductions of the gift shop" (Halberstam 2011, 2). In other words, the project's focus on everyday life allows avoiding the impasse between seeing the monument either as a clear failure or as a blueprint for the utopian future. The book invites Mostar residents to reinterpret their

everyday experiences by acknowledging that the Monument might evoke both a sense of violence and pleasant memories and that it may be impossible to resolve this tension.

Halberstam (2011, 15) suggests that another characteristic of low theory is that it "unleashes new forms of memory that relate more to spectrality than to hard evidence, to lost genealogies than to inheritance, to erasure than to inscription". This is also noticeable in the *Mostar's Hurqualya*, which ignores the heroic and grand narratives of recall, whether socialist, ethno-nationalist, or pro-European. By placing such a strong focus on the heterogeneity of everyday experiences with and around the Monument, the project also presents a form of intentional forgetting of the totality of the grand narratives that have shaped heritage in BiH.

Finally, the project privileges the naïve and the silly over the formal structures of sense-making, which is the third characteristic of low theory according to Halberstam (2017, 12). The intentional privileging of the naïve and the silly is visible not just in the stories and in the photographs of the Monument, but also in the fact that, although two of the authors pursue academic careers in Germany and the UK as PhD students, they invested almost three years of work in a project whose experimental format cannot bring them any formal academic recognition in scholarly venues. In other words, from the perspective of career-making, it would have made more sense for them to conduct standard ethnographic or other research, write peer-reviewed articles and/or edit a book, than to invest time and effort in a participative knowledge project with an experimental format that combines activism, anthropology, archaeology, and art.

Furthermore, the project and the book reflect the vision of education as a counter-hegemonic practice. In the context of Mostar, this primarily means going counter to the ethno-national hegemony. In such a context, the decision to focus on the stories of the *residents* of Mostar – rather than making sure the stories of Bosniaks, Croats, Serbs, and Others⁵ are all represented on the pages of the book in a proportional manner – is counter-hegemonic. Such a decision intentionally ignores people's ethno-national identities in favour of their everyday experiences as residents of this town. The book does not attempt to offer a multi-national, reconciliatory perspective on the future of the Partisan Monument – a perspective from which people would still be seen primarily as representatives of particular ethno-national positions. Instead, the book and the project are focused on personal experiences of living in Mostar. This focus is apparent also in the composition of the research team. The research team included a mixture of 'locals' and 'internationals', who all lived in Mostar, but did not necessarily speak the local language. Over the last thirty years, Mostar has become home to various workers and activists in international agencies and organizations – and their presence is also made visible in the book. The composition of the research team, the choice of interlocutors interviewed for the book, the stories themselves all demonstrate that, in the *Mostar's Hurqualya*, the focus is on the possibilities of rereading the present tense of the Partisan cemetery beyond the hegemony of the ethno-national idiom. In my understanding, the book demonstrates to everyone interested in Mostar and its heritage that there is already more to this town than ethno-national divisions, notwithstanding pain and problems they cause – and that this more can be seen if we make an effort to reread the present from the perspective of the everyday.

The focus on the coevalness of postsocialism is noticeable also in the academic article in which Murtić and Barišić, two of the authors, explain their theoretical approach to the Partisan Cemetery and socialist Yugoslav heritage more broadly:

"In the city full of ruins and damaged facades, the Memorial was decaying in a manner not comparable to other Mostar's rubbles. Close to Mostar's urban arteries but hidden by vegetation, the Memorial existed outside the dominant space and time, simultaneously animating and disturbing existing social structures. It was a powerful tool of comparing the old and new political systems, social values and forms of everydayness, hence, being a reminder of losses and gains in the processes of post-war and post-socialist transformation. With its layers of historicities and spatialities, the Memorial has evoked and produced pockets of space-time conjunctions, opening opportunities for people to act and relate to it in different ways. Unruly monument, as we decided to describe it, refuses to conform to a prescribed set of rules and blurs the borders between built and natural, life and death, past and present, imagined and experienced." (Murtić/Barišić 2019, 83)

Notice that Murtić and Barišić do not suggest that the monument is a repository of ideas of what a utopian future could look like. Instead, they say that Monument's distance from both ethno-nationalist and Europeanizing political projects makes it seem to exist "outside the dominant space and time", evoking Ringel's (2018) suggestion that temporality should be understood as a form of knowledge practice.

Conclusion

In the more recent years, both queer and postsocialist studies have started exploring the contours of the progressive yet-to-come. Inspired by Muñoz's (2009, 1) call to go beyond the stagnant present and to "dream and enact new and better pleasures, other ways of being in the world, and ultimately new worlds", studies of queer temporality refocused attention on utopian futures. The claim that queer aesthetics "frequently contains blueprints and schemata of a forward-dawning futurity" (ibid.) resonates strongly with decolonial political imagination.

Yet, queer studies started discussing how to create blueprints and models for a better future after an intense exploration of the failures and present tense of queerness – which cannot be said for postsocialist studies. If queer studies developed an important conversation about anti-relationality as a challenge to hegemonic notions of reproduction (Ruti 2017), postsocialist studies have largely overlooked the coevalness of postsocialism. Focusing on the political potential of "ugly feelings" (Ngai 2007) of the people in postsocialist settings can shed light on the diversity and breadth of their political imagination and help us see postsocialism as a constitutive part of the global present. Distinguishing postsocialist political imagination, with its focus on how to act from and how to repair what has failed, from the decolonial one which builds things anew, is useful for such a task.

Acknowledgments

I learned a lot about the *Mostar's Hurqualya* with the help of Felicitas Ruth Schlang and Hanna Charlotte Bömeke, MA students of Cultural Anthropology/European Ethnology at the University of Goettingen, who attended the Lehrforschungsprojekt 2020/2021, which Sabine Hess and I organized together. I am grateful for their help. I am also grateful to Paul

Arišić, and the editors of the special issue of *Berliner Blätter* for their feedback on earlier versions of this paper.

Endnotes

- 1 The website of the research project and the open access electronic book can be accessed here: <https://nezaboravljenigrad.com/index.php/knjiga/?lang=en>, accessed on 21.11.2020.
- 2 I first came across the book in 2017, when one of the authors, Marko Barišić, asked me to review it for the publisher.
- 3 Ringel (2018, 9) starts from a discussion of Bourne's call to presentism, but then uses this to "reconceptualize the anthropology of time with an increased and explicit attention to the future".
- 4 Bosnian, Croatian, Montenegrin, and Serbian present four perfectly mutually intelligible standards of a polycentric language that used to be called Serbo-Croatian during socialist Yugoslavia.
- 5 The four groups mentioned here are defined as constitutive peoples by the Bosnian Constitution.

Bibliography

- Appadurai, Arjun/Neta Alexander (2019): *Failure*. Cambridge.
- Appadurai, Arjun (2021): *The Future of Postcolonial Thought. The Future and Past of Decolonization*. In: *The Nation* 22/29. <https://www.thenation.com/article/world/achille-mbembe-walter-mignolo-catherine-walsh-decolonization/>, accessed on 11.11.2021.
- Atanasoski, Neda/Vora Kalindi (2018): *Postsocialist Politics and the Ends of Revolution*. In: *Social Identities* 24/2, 139-154.
- Barišić, Marko et al. (2017): *Mostarska Hurqualya. (Ne)Zaboravljeni grad. Mostar's Hurqualya. The (Un)Forgotten City*. Bihać.
- Boatca, Manuela/Madina Tlostanova (2021): *Uneasy "Posts" and Unmarked Categories: Politics of Positionality Between and Beyond the Global South and the European East. An Interview with Manuela Boatca*. In: Redi Koobaket al. (eds.): *Postcolonial and Postsocialist Dialogues: Intersections, Opacities, Challenges in Feminist Theorizing and Practice*. London, 185-193.
- Bockaj, Gabika (2016): *Nostalgia and the Mediatic Imagination in Tito's Yugoslavia*. In: Arvind Rajagopal/Anupama Rao (eds.): *Media and Utopia. History, Imagination and Technology*. London, 171-188.
- Bonfiglioli, Chiara (2021): *Women's Internationalism and Yugoslav-Indian Connections: From the Non-Aligned Movement to the UN Decade for Women*. In: *Nationalities Papers* 49/3, 446-61.
- Boyer, Dominic (2010): *From Algos to Autonomos: Nostalgic Eastern Europe as Postimperial Mania*. In: Maria Todorova/Zsuzsa Gille (eds.): *Post-Communist Nostalgia*. Oxford/New York, 17-28.
- Brunnbauer, Ulf/Hannes Grandits (eds.) (2013): *The Ambiguous Nation. Case Studies from Southeastern Europe in the 20th Century*. München.
- Carabelli, Giulia (2013): *Living (Critically) in the Present: Youth Activism in Mostar (Bosnia Herzegovina)*. In: *European Perspectives – Journal on European Perspectives of the Western Balkans* 5/1, 48-63.
- Collier, J. Stephen (2011): *Post-Soviet Social. Neoliberalism, Social Modernity, Biopolitics*. Princeton/Oxford.
- Das, Veena (2007): *Life and Words. Violence and the Descent into the Ordinary*. Berkeley.
- De la Cadena, Marisol (2015): *Earth Beings: Ecologies of Practice across Andean Worlds*. Durham.

- Duijzings, Ger (2010): From Bongo Bongo to Boston via the Balkans. *Anthropological Contributions to the Study of Urban Transformations in Southeastern Europe*. In: Thomas Bohn M./Marie Janine Calic (eds.): *Urbanisierung und Stadtentwicklung in Südosteuropa vom 19. bis zum 21. Jahrhundert*. München, 93-132.
- Dunn, Elizabeth C. (2004): *Privatizing Poland: Baby Food, Big Business, and the Remaking of Labor*. Ithaca.
- Dzenovska, Dace (2013): Historical Agency and the Coloniality of Power in Postsocialist Europe. In: *Anthropological Theory* 13/4, 394-416.
- Fabian, Johannes (1983): *Time and the Other. How Anthropology Makes Its Object*. New York.
- Fanon, Frantz (2004): *The Wretched of the Earth*. New York.
- Fraser, Nancy (1997): *Justice Interruptus. Critical Reflections on the Postsocialist Condition*. New York.
- Gilbert, Andrew et al. (2008): Reconsidering Postsocialism from the Margins of Europe. Hope, Time and Normalcy in Post-Yugoslav Societies. In: *Anthropology News* 49/8, 10-11.
- Graeber, David (2012): Dead Zones of the Imagination. On Violence, Bureaucracy, and Interpretive Labor. In: *HAU: Journal of Ethnographic Theory* 2/2, 105-128.
- Greenberg, Jessica (2014): *After the Revolution. Youth, Democracy, and the Politics of Disappointment in Serbia*. Stanford, California.
- Gržinić, Marina (2019): Theorizing Decoloniality in Southeastern Europe: Vocabularies, Politics, Perspectives. In: *Dversia special issue. Decolonial Theory and Practice in Southeast Europe* 3/19, 169-193.
- Guyer, Jane I. (2007): Prophecy and the Near Future: Thoughts on Macroeconomic, Evangelical, and Punctuated Time. In: *American Ethnologist* 34/3, 409-421.
- Halberstam, Judith (Jack) (2011): *The Queer Art of Failure*. Durham, North California.
- Jaffe, Rivke (2018): Cities and the Political Imagination. In: *Sociological Review* 66/6, 1097-1110.
- Katz, Cindi (1996): Towards Minor Theory. In: *Environment and Planning D* 14/4, 487-499.
- Kirn, Gal (2020): *The Partisan Counter-Archive. Retracing the Ruptures of Art and Memory in the Yugoslav People's Liberation Struggle*. Berlin/Boston.
- Kurtović, Larisa (2019): An Archive to Build a Future: The Recovery and Rediscovery of the History of Socialist Associations in Contemporary Bosnia-Herzegovina. In: *History and Anthropology* 30/1, 20-46.
- Kurtović, Larisa/Nelli Sargsyan (2019): After Utopia: Leftist Imaginaries and Activist Politics in the Postsocialist World. In: *History and Anthropology* 30/1, 1-19.
- Kušić, Katarina et al. (2019): Introduction. From Dialogue to Practice: Pathways towards Decoloniality in Southeastern Europe. In: *Dversia special issue. Decolonial Theory and Practice in Southeast Europe*. 3719, 7-30.
- Lendvai-Bainton, Noemi/Paul Stubbs [forthcoming]: The Temporalities of Policy Translation in the Semi-Periphery: Revisiting the Europeanisation of Welfare Reforms in Central and South East Europe. In: *Godišnjak za sociologiju* 27.
- Martinez, Francisco (2018): *Remains of the Soviet Past in Estonia*. London.
- Matza, Tomas (2018): *Shock Therapy. Psychology, Precarity, and Well-Being in Postsocialist Russia*. Durham, North California.
- Mbembe, Achille (2021): *Out of the Dark Night. Essays on Decolonization*. New York.
- Mikuš, Marek (2018): *Frontiers of Civil Society: Government and Hegemony in Serbia*. London/New York.
- Muñoz, Esteban José (2009): *Cruising Utopia: The Then and There of Queer Futurity*. New York.
- Murtić, Aida/Marko Barišić (2019): Unruly Monument. In: *Paragrana* 28/1, 80-100.
- Ngai, Sianne (2007): *Ugly Feelings*. Harvard.

- Petrović, Tanja (2012): *Yuropa – jugoslovensko nasledje i politike buducnosti u postjugoslovenskim drustvima*. Beograd.
- Petrović Šteger, Maja (2020): *On the Side of Predictable. Visioning the Future in Serbia*.
In: *Etnološka tribina* 50/43, 3-67.
- Pine, Frances/Sue Bridger (eds.) (1998): *Surviving Post-Socialism: Local Strategies and Regional Responses in Post-Socialist Europe and the Former Soviet Union*. Routledge.
- Quijano, Anibal (2007): *Coloniality and Modernity/Rationality*. In: *Cultural Studies* 21/2-3, 168-178.
- Ramsay, Georgina (2020): *Time and the Other in Crisis: How Anthropology Makes Its Displaced Object*.
In: *Anthropological Theory* 20/4, 385-413.
- Rasza, Mapple (2015): *Bastards of Utopia*. Indiana, Bloomington.
- Rethmann, Petra (2010): *A Few Notes on the Question, What is Radical Imagination*. In: *Affinities: A Journal of Radical Theory, Culture, and Action* 4/2, 48-54.
- Ringel, Felix (2018): *Back to the Postindustrial Future: An Ethnography of Germany's Fastest-Shrinking City*. London/New York.
- Ruti, Mari (2017): *The Ethics of Opting Out: Queer Theory's Defiant Subjects*. New York.
- Savransky, Martin (2017): *A Decolonial Imagination: Sociology, Anthropology and the Politics of Reality*. In: *Sociology* 51/1, 11-26.
- Strathern, Marilyn (1987): *An Awkward Relationship: The Case of Feminism and Anthropology*.
In: *Signs* 12/2, 276-292.
- Stubbs, Paul (2019): *Socialist Yugoslavia and the Antinomies of the Non-Aligned Movement*.
In: *LeftEast*, June 17.
- Stubbs, Paul (2020): *The Emancipatory Afterlives of Non-Aligned Internationalism*.
<https://www.rosalux.de/en/publication/id/41631/the-emancipatory-afterlives-of-non-aligned-internationalism>, accessed on 10.7.2021.
- Stubbs, Paul (ed.) [forthcoming]: *The Non-Aligned Movement & Socialist Yugoslavia: Exploring Social, Cultural, Political and Economic Imaginaries*. Toronto.
- Thelen, Tatjana (2003): *Privatisierung und soziale Ungleichheit in der osteuropäischen Landwirtschaft. Zwei Fallstudien aus Ungarn und Rumänien*. Frankfurt a.M./New York.
- Thiemann, Andre (2019): *Moral Appreciation: Caring for Post-Socialist Cows in Contemporary Serbia*.
In: *Etnofoor* 31/2, 13-32.
- Tlostanova, Madina/Walter D. Mignolo (2012): *Learning to Unlearn: Decolonial Reflections from Eurasia and the Americas*. Ohio.
- Tlostanova, Madina (2015): *Can the Post-Soviet Think? On Coloniality of Knowledge, External Imperial and Double Colonial Difference*. In: *Intersections. East European Journal of Society and Politics* 1/2, 38-58.
- Tlostanova, Madina (2019): *The Postcolonial Condition, the Decolonial Option and the Postsocialist Intervention*. In: Monika Albrecht (ed.): *Postcolonialism Cross-Examined: Multidirectional Perspectives on Imperial and Colonial Pasts and the Neocolonial Present*, London, 165-178.
- Vetta, Theodora (2018): *Democracy Struggles: NGOs and the Politics of Aid in Serbia*. New York/London.
- Videkanić, Bojana (2020): *Nonaligned Modernism. Socialist Postcolonial Aesthetics in Yugoslavia, 1945-1985*. Montreal.
- Viveiros de Castro, Eduardo (2012): *Cosmological Perspectivism in Amazonia and Elsewhere*. HAU Masterclass Series, Vol. 1.



Who is living in the post? Perspektiven von Akademiker*innen aus der DDR auf die deutsche Wiedervereinigung und Nachwendezeit

Anne-Kristin Kordaß

ABSTRACT: *Die Perspektiven von Wissenschaftler*innen aus der DDR auf die Wiedervereinigung und Nachwendezeit betrachte ich als Erfahrungen postsozialistischer Subjekte, die in einem heute noch wirksamen West/Ost-Machtgefüge verortet sind. Ich werfe einen ethnographischen Blick auf deren Erinnerungen mit dem Ziel, Erinnerungsdiskurse bezüglich der deutschen Wiedervereinigung sowie Nachwendezeit zu differenzieren. Zunächst plädiere ich mit der „doppelten Sozialisierung/Kulturalisierung“, die Menschen aus der DDR durch den Beitritt zur Bundesrepublik 1990 und das Leben in zwei unterschiedlichen Systemen erfahren, für die Wertschätzung ostdeutschen Erfahrungsreichtums. Das Aufeinandertreffen von west- und ostdeutschem Wissenschaftssystem thematisiere ich anschließend mithilfe der „Evaluationserfahrung“. Der Rückblick auf die Evaluierung ist hilfreich, um heutige Machtverhältnisse wie die Unterrepräsentation Ostdeutscher in den Eliten zu verstehen. Abschließend steht eine Diskriminierungserfahrung im Wissenschaftsbetrieb des wiedervereinigten Deutschlands im Fokus, anhand derer ich die Differenzlinie West/Ost diskutiere.*

SCHLAGWORTE: *Wiedervereinigung; postsozialistische Subjekte; biographische Interviews, West/Ost-Differenz; Evaluierung*

ZITIERVORSCHLAG: *Kordaß, A. (2022): Who is living in the post? Perspektiven von Akademiker*innen aus der DDR auf die deutsche Wiedervereinigung und Nachwendezeit. In: Berliner Blätter 85, 49–60.*

Mit der Frage „Who is living in the post?“, möchte ich den Fokus auf die unterschiedlichen Positionierungen bezüglich Erfahrungen mit und im (Post-)Sozialismus lenken. Ist dieses post (un)sichtbar, (ir)relevant, Teil der eigenen Lebensgeschichte? Welche Erinnerungen gibt es an die Zeit der DDR und Wiedervereinigung?

Ich wurde als *weiße*¹ Deutsche 1988 in Ost-Berlin geboren. In meiner Familie gibt es die unterschiedlichsten, miteinander verflochtenen Ost- und West-Biographien. Die Frage „Was wird (wie) erinnert?“ verweist auf ein unkämpftes Gebiet von Interpretationen der Vergangenheit, bei dem es um gegenwärtige Deutungshoheiten geht. Diese Fragen stellen sich in besonderem Maße im Fall Deutschlands, in dem, im Gegensatz zu anderen Ostblockstaaten, 41 Jahre lang zwei deutsche Staaten mit unterschiedlichen Systemen existierten.

tierten. Im vereinigten Deutschland wird bis heute das Ostdeutsche diskursiv als Anderes des Westdeutschen und damit einhergehend der Westen als Norm und Normalität konstruiert (Heft 2018; 2020).

Dieser Artikel basiert auf meiner Masterarbeit im Studiengang Interdisziplinäre Lateinamerikastudien der Freien Universität Berlin aus dem Jahr 2018 mit dem Titel „Perspektiven auf die deutsche Wiedervereinigung von Lateinamerikaforscher*innen aus der DDR. Wissen und wissenschaftliche Werdegänge im Kontext von Systembrüchen“. Die zugrundeliegende Fragestellung meiner Untersuchung lautet: Wie erinnern (*weiße*) Akademiker*innen aus der DDR die Wende und Wiedervereinigung? Da Wissenschaftler*innen zur gesellschaftlichen Elite gehören, haben ihre Aussagen von jeher gute Überlieferungschancen. Im Zeitraum der Wiedervereinigung, als das Wissenschaftssystem der DDR obsolet wurde, befanden sich Ost-Akademiker*innen gegenüber West-Akademiker*innen jedoch in einer untergeordneten Position. Die von mir befragten Akteur*innen sind zwar Teil einer wissenschaftlichen Elite, die über mehr Ausdrucksformen als andere gesellschaftliche Gruppen verfügt, auf struktureller Ebene nehmen sie indes die Position ‚der Anderen‘ gegenüber der westdeutschen Norm ein.

Welches Wissen ist etwas wert und wessen Erinnerung wird gehört? Postsozialistische Gesellschaften und Subjekte befinden sich hinsichtlich Wissensproduktion und Erinnerung gegenüber der westlichen Norm in einer untergeordneten Position (Tlostanova 2018, 272). Postsozialismus charakterisiere ich nach Tlostanova (2018, 277) als spezifischen Raum, in dem Subjekte geopolitisch und körperpolitisch verortet sind und der ein eigenes Wissen hervorbringt:

„Even today very few postsocialist subjects are allowed to freely speak of their pasts without looking back to a set of frames created for them by someone else. [...] Finally, the same Western-originated black-and-white models are often mimicked by theorists from the postsocialist countries who are well aware of their inferior status in knowledge production. [...] We remain invisible, appropriated, packaged according to fashionable theories. But we have our own stories to tell, and they need to be heard in order for the postsocialist people to leave the void that we have inhabited for the last 25 years.“ (Tlostanova 2018, 272)

In diesem Sinne verstehe ich Ostdeutsche als postsozialistische Subjekte. Das heißt, als Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen und Lebensläufen in der DDR und nach 1990, die sich entlang vielfältiger (zugeschriebener) Kategorien wie Herkunft, Klasse, Geschlecht und Generation differenzieren und doch im Moment des Systemwechsels die Position der von der westdeutschen Norm abweichenden Bevölkerung teilen. Aus dieser Positionierung ergibt sich ein spezifisches Wissen. Ich gehe im Kontext meiner Forschung von verschiedenen Wissensebenen aus. Eine Ebene stellt die akademische Wissensproduktion dar, die von wissenschaftlichen Institutionen, Akteur*innen und spezifischen Praktiken (die sich je nach politischem System unterscheiden oder eben auch nicht so sehr unterscheiden) gekennzeichnet ist. Um diesen Wissensbegriff geht es auf der inhaltlichen Ebene in den Erzählungen der von mir befragten Lateinamerikawissenschaftler*innen aus der DDR über Wissenschaftspraxis in der DDR, Wendezeit und im wiedervereinigten Deutschland. Auf einer anderen Ebene bezieht sich mein Wissensbegriff auf die Erinnerungen, Erfahrungen und Perspektiven meiner Gesprächspartner*innen. (Erzählte) Erinnerungen als legitime Wissensquellen anzuerkennen, ist ein Schritt in Richtung Dekolonisierung von Wissensproduktion, die auf einem Wissensbegriff beruht, der eng mit einer ‚westlichen‘ akademi-

schen Schriftkultur verbunden ist. Grundlegend für die Arbeit mit Erinnerungstexten ist die Erkenntnis, dass Gedächtniscodes ein Leben lang Modifizierungen und Neuinterpretationen erfahren (Obertreis/Stephan 2009, 11f.). Erinnern sowie das Erzählen einer Lebensgeschichte ist ein kreativer Prozess, der sich in Kommunikation und Interaktion vollzieht (Welzer 2016).

Meine Forschung basiert hauptsächlich auf narrativen biographischen Interviews mit sechs Akademiker*innen, die in der DDR zu Lateinamerika forschten oder studierten. Fünf dieser Personen hatten im wiedervereinigten Deutschland eine Professur inne, stellen also eine Ausnahme dar, da Ostdeutsche in Professuren unterrepräsentiert sind (Bluhm/Jacobs 2016; Vogel/Zajak 2020). Gerade diese Ausnahmen sind aber interessant, um die Schwierigkeiten auf dem Weg ‚nach oben‘ für ostdeutsche Akademiker*innen nachzuvollziehen. Mit meinem Vorgehen folge ich einem Vorschlag von Wierling (2009, 327), die auch dann für lebensgeschichtliche Interviews plädiert, wenn das Projekt selbst themenzentriert ist. So gehöre die Abwicklung sicher zu den unangenehmsten Lebenserfahrungen von Akademiker*innen aus der DDR. Doch erst in der lebensgeschichtlichen Erzählung werde diese Erfahrung in Beziehung gesetzt zu Erinnerungen ähnlicher Kränkung in der DDR oder es zeige sich, dass Bedeutungsverluste nach 1989 zumindest teilweise, durch bis dahin verschlossene Optionen (wie Reisen und wissenschaftlicher Austausch), kompensiert worden seien (ebd.). Gegenstand meiner Analyse sind die erinnerten Erfahrungen meiner Gesprächspartner*innen. Bei der Auswertung der Interviews orientiere ich mich an einem generellen induktiven Ansatz (vgl. Thomas 2006). Durch die Entwicklung des Vorgehens am Material selbst wird die Komplexität des Gegenstandes nicht im Vorfeld reduziert, sondern der Bedeutungszusammenhang einzelner Äußerungen aus der Materialgesamtheit rekonstruiert. In der Darstellung bleibe ich nah an den Interviewtexten und gebe den Perspektiven meiner Gesprächspartner*innen mittels Zitaten Raum.²

Ostdeutscher Erfahrungsreichtum: „Doppelte Sozialisierung/Kulturalisierung“

Ich betrachte die „doppelte Sozialisierung/Kulturalisierung“, die ehemalige DDR-Bürger*innen durch den Systemwechsel und das Leben in zwei unterschiedlichen Systemen erfuhren, als besondere Perspektive, die ein spezifisches Wissen enthält. Der Ausdruck stammt aus dem Interview mit Herrn Lange vom 20.11.2017. Im folgenden Auszug erläutert er die „doppelte Sozialisierung/Kulturalisierung“ als eine spezifisch ostdeutsche Erfahrung:

„Wenn ich sehe, was meine Kinder heute in der Schule lernen und in welchen Begriffs- und Denkkaparraten sie sich bewegen, bin ich froh, wenn sie Zeit, Raum und generationenübergreifend immer wieder den Anschluss zu meinem Denken herstellen können, das eben immer das ostdeutsche Erleben einschließt. Das ist natürlich auch ein bisschen schwierig, weil meine Generation noch diese doppelte Sozialisierung und Kulturalisierung aufweist. Der normale westdeutsche Bundesbürger meiner Generation verfügt mehrheitlich eben nur über eine Sozialisierung und eine Kulturalisierung. Sicher haben viele Menschen längere Zeit im Ausland gelebt und dort gearbeitet, aber es gab dabei als Bundesbürger immer das Rückfahrtticket, welches bei auftretenden Schwierigkeiten aus der selbst gewählten Situation herausführte. Man konnte diesen Kontext zu jeder Zeit wieder verlassen und gegen einen

anderen austauschen. Eine Situation, in der das aufgrund der Ortsbindung und Herrschaftsverhältnisse nicht möglich ist, scheint mir für die meisten westdeutschen Bürger meiner Generation überhaupt nicht vorstellbar zu sein. In diesem Sinn fehlt die doppelte Kulturalisierung und Sozialisierung selbst dann, wenn man für andere Welten sensibilisiert ist, weil man längere Zeit in einer anderen Kultur oder Gesellschaft gelebt hat." (ebd.)

(Post-)Migrantische Erfahrungen in BRD und DDR scheinen in diesen Überlegungen keine Rolle zu spielen. Dabei sind mehrfache Sozialisierungen/Kulturalisierungen gerade als Teil (post-)migrantischer Erfahrungen denkbar. Die „doppelte Sozialisierung/Kulturalisierung“ als spezifisch ostdeutsche Erfahrung, wie sie hier von Herrn Lange dargestellt wird, stellt heraus, dass die DDR, im Gegensatz zu anderen (Herkunfts-)Ländern, nicht mehr existiert und macht sichtbar, dass es innerhalb Deutschlands entlang der West/Ost-Differenzachse unterschiedliche Sozialisierungen gibt, wobei die DDR als Erfahrungsraum und die ostdeutsche Anpassung an ein neues System für westdeutsch Sozialisierte oftmals unsichtbar geblieben ist. Diese Erfahrung des Systemumbruchs unterscheidet auch Migrant*innen, die in der DDR lebten, von Migrant*innen, die in Westdeutschland lebten.

„Migrant*innen Ost“ haben laut Goel (2013) den schwersten Stand im Kampf um Anerkennung und Zugehörigkeit als Bürger*innen des vereinigten deutschen Staates. Sie werden weder fraglos als natio-ethno-kulturell zu Deutschland zugehörig angesehen, noch können sie auf eine geteilte „Lebenserfahrung West“, wie Migrant*innen in Westdeutschland, verweisen.³

Die Perspektive von ostdeutschen Akademiker*innen, die in beiden deutschen Systemen gelebt haben, würdigt Bednarz (2017) in „East German Intellectuals and the Unification of Germany. An ethnographic view“. Eine von ihm interviewte Person bezeichnet hier das Aufwachsen in der DDR und das Erleben der unvorhergesehenen Ereignisse, die mit dem Ende der DDR verbunden waren, als „besondere Erfahrung“ (ebd., 207f., eigene Übersetzung). Allein die Möglichkeit, nach Vor- und Nachteilen bezüglich des Lebens im kapitalistischen vereinigten Deutschland zu fragen, setzt voraus, in zwei verschiedenen Systemen gelebt zu haben – eine Besonderheit der ostdeutschen Perspektive.

Im Fall von Herrn Lange spielt die „doppelte Sozialisierung/Kulturalisierung“ eine zentrale Rolle für die Bewertung seines eigenen wissenschaftlichen Lebenslaufes. In den anderen Gesprächen taucht dieses Konzept nicht explizit auf, meine Interviewpartner*innen stellen jedoch viele Vergleiche zwischen früher und heute an, die auf eben dieser spezifischen Erfahrung von Leben in zwei unterschiedlichen Systemen beruhen. Meine Gesprächspartner*innen erzählen zum Beispiel von den Studien- und Arbeitserfahrungen im Bereich der Lateinamerikawissenschaften an unterschiedlichen Universitäten der DDR und von der Wendezeit mit ihren Freiräumen. Sie bewerten ihre eigene Karriere sowie Konjunkturen und Hierarchien in Bezug auf Wissen aus und über die DDR heute. Ausgehend von der spezifischen Erfahrung vom Leben in zwei unterschiedlichen (Wissenschafts-)Systemen, können sie Vergleiche zwischen früher und heute anstellen und beurteilen das gegenwärtige neoliberale Wissenschaftssystem kritisch. Die Kenntnisse verschiedener Systeme ermöglichen auch Gemeinsamkeiten wahrzunehmen, wie hinsichtlich der Verschulung des Studiums in den Bachelorstudiengängen, die nicht nur Herrn Peters (Interview vom 10.8.2017) an die DDR erinnerten.

Mehrfache Sozialisierungen/Kulturalisierungen von Personen ermöglichen aktuelle gesellschaftliche Verhältnisse ausgehend vom eigenen Erfahrungsreichtum kritisch zu beurteilen. Sie als Wissenspotenzial anzuerkennen, kann eine Möglichkeit darstellen Erin-

nerungsdiskurse zu erweitern. Die DDR-Sozialisierung stellte nach dem Beitritt zur BRD und der Konfrontation mit neuen Strukturen zunächst einen Nachteil dar. Der Staat und die vertraute Gesellschaft hörten auf zu existieren. Durch die geforderte Anpassungsleistung erfuhren Ostdeutsche dann eine „doppelte Sozialisierung/Kulturalisierung“. Dieses Konzept rückt die Erfahrungen der Wende, des Umbruchs und des Lebens in einem neuen Staat in den Mittelpunkt und geht damit über eine Fokussierung auf Erfahrungen in der DDR hinaus. Gerade aus der Kenntnis zweier unterschiedlicher Staats- und Gesellschaftsformen erwächst ein spezifisches Wissen, das differenzierte Vergleiche ermöglichen kann.

Die „Evaluationserfahrung“

Die Evaluierung kristallisierte sich als bedeutendes, teils heikles Thema in den Interviews heraus. Damit ist die Bewertung des wissenschaftlichen Personals im Zeitraum der Reformprozesse an den ostdeutschen Universitäten nach 1990 gemeint. Eine „Evaluationserfahrung“ hätten laut Frau Arnold (Interview vom 5.4.2017) alle DDR-Wissenschaftler*innen gemacht. Pasternack (1999, 19f.) bezeichnet den Personalumbau als Kernprozess im ostdeutschen Hochschulumbau. In diesem Prozess sollte das vorhandene Personal überprüft werden, um über Entlassung und Verbleib zu entscheiden. Generelle Ursachen für den Personalumbau waren die westdeutsche Annahme, die ostdeutschen Hochschulen seien überbesetzt, Zweifel an der politischen oder moralischen Integrität der lehrenden Hochschulmitarbeiter*innen sowie Zweifel an hinreichender Fachkompetenz aller Beschäftigten (ebd.). In der Geschichte der deutschen Universitäten waren die personalpolitischen Veränderungen im Wissenschafts- und Hochschulbereich nach 1989 enorm und mit einer hohen Anzahl an Entlassungen strukturell tiefgreifend (Ash 1998, 228f.).

Die Evaluierung wird von meinen Interviewpartner*innen, die unterschiedlich davon betroffen waren, ambivalent beurteilt. Einerseits als nachvollziehbar und aus inhaltlich-wissenschaftlichen Gründen gerechtfertigt, andererseits aber auch als ungerecht:

„Zum Beispiel mussten die Leute zur Evaluierung ihre Schriften mitbringen. Ein Kollege hat mir erzählt: ‚Ich hab sie abends reingebracht mit einem Strick umwickelt und am nächsten Morgen sagt mir der Evaluator, dass das, was ich geschrieben hatte, der größte Scheiß und kommunistisch indoktriniert sei, und ich sehe, dass der Evaluator den Strick überhaupt nicht aufgemacht hatte.‘“

(Interview Frau Hartwig vom 11.2.2017)

„Dann kam nur irgendwann die Nachricht, dass das ganze Institut negativ evaluiert worden ist und das heißt, es wird abgeschafft. Das war so eine schreckliche Stimmung zu der Zeit, das war ja eine Zeit der absoluten Dekonstruktion [...] die Situation war absolut grotesk. [...] Es war wirklich eine schlimme Zeit. [...] weil viel Kreativität vernichtet wurde und weil [...] die Wiedervereinigung ja unter diesen bekannten Machtverhältnissen ablief und [...] an den Universitäten war das besonders schlimm. [...] Das war einfach mal eine völlige Vernichtung der intellektuellen Elite in der DDR.“ (Interview Frau Arnold)

„Gerechtfertigt ist es dahingehend, weil das Studieren können in der DDR eben eine exklusive Situation war [...] und nicht als eine von vielen Ausbildungsmöglichkeiten in einer arbeitsteilig organisierten Gesellschaft verstanden wurde. Die Besetzung

der Stellen folgte dabei im sozial- und kulturwissenschaftlichen Bereich ähnlich wie heute nicht unbedingt dem Leistungsprinzip. Während in der DDR jedoch oft einem zentralstaatlichen und einem ideologisch vorgegebenem Index zu genügen war, wird die Stellenverteilung heute durch mehrere korporative Gruppen reguliert, die aus der Gesellschaft selbst heraus gewachsen sind. Man könnte sagen, dass gut organisierte Klientele ihre Kandidaten viel eher auf die entsprechenden Positionen lancieren, als wenn man als unabhängiger Kandidat antritt. [...] Ich glaube aber, dass es bei diesem Prozess ganz sicher zu Fehlentscheidungen gekommen ist, weil die Leute, welche die Evaluierung vornahmen, nicht mit den Dynamiken und Widersprüchen der DDR-Gesellschaft vertraut waren und oft kein Raster besaßen, wonach sie hier außer nach einer offensichtlichen Anstellung bei der Staatssicherheit eigentlich evaluieren sollten. [...] Anstelle der politischen Farbigkeit gab es ein unendliches Spektrum an Grautönen, wobei die Schattierung über das Maß an Konformität beziehungsweise die politische Position entschied. So etwas wird von außen schnell übersehen. [...] Obwohl es für die Evaluierenden sicher schwierig gewesen ist, mit dieser Mehrschichtigkeit umzugehen, denke ich, dass die Evaluierungen insgesamt gerechtfertigt waren. Ich möchte nicht wissen, nach welchen Kriterien und mit welchen Methoden die DDR bei einem anderen Ausgang des Kalten Krieges den bundesdeutschen Wissenschaftsbetrieb evaluiert hätte.“ (Interview Herr Lange)

Die Evaluierung wurde einerseits als Ort von Systemauseinandersetzung – geprägt von Antikommunismus – wahrgenommen, andererseits wurde auch Offenheit, Neugierde und Kollegialität im Evaluierungsprozess beschrieben. Trotz dieser unterschiedlichen Wahrnehmungen wird die Evaluierung generell als unangenehme Erfahrung geschildert, in der die Bewertungen nicht immer transparent und die fachlichen Kompetenzen der Evaluator*innen nicht immer nachvollziehbar waren. Es fehlte den westdeutschen Evaluator*innen an spezifischem Wissen, um kritische Wissenschaft und mutige Themen in der DDR zu erkennen. Es handelte sich um eine Situation, die in einem Kontext von Machtungleichheit stattfand, in dem Interessen und unverhoffte Karrierechancen für westdeutsche Wissenschaftler*innen eine Rolle spielten. Fast alle meiner Interviewpartner*innen thematisierten, welche Chance auf Stellen der Vorgang der Evaluierung für westdeutsche Wissenschaftler*innen bot. Die folgenden Aussagen stammen aus fünf verschiedenen Interviews, die ich bewusst nicht konkret zuordne, da sich nicht alle meiner Interviewpartner*innen so zitiert wissen wollten: So ist von einer „irren Möglichkeit“ die Rede, die sich im Osten aufgetan habe, da all diese Professuren vakant wurden. Es habe sich um einen „Wahnsinnszusammenbruch“ des Wissenschaftssystems in Ostdeutschland gehandelt, eine „Jobbörse“ für westdeutsche Akademiker*innen, in deren Kontext auch „Systemnähe“ in den Kämpfen um Professor*innenstellen instrumentalisiert worden sei. Instrumentalisiert insofern, als dass sie in anderen gesellschaftlichen Bereichen, in denen Ostdeutsche auf Stellen übernommen wurden, keine Rolle gespielt habe. Dieser Vorgang könne als eine „Eroberung“ interpretiert werden, die darauf hinausgelaufen sei, das ganze Wissenschaftssystem eines Staates zu delegitimieren und disqualifizieren, um dann die Stellen mit eigenen – westdeutschen – Leuten zu besetzen.

Brinkel (2012, 214f.) stellt in ihrer Forschung starke Wahrnehmungsdifferenzen während der Phase der institutionellen Neukonstitution zwischen den Akteur*innen der DDR-Volkswunde und den abwickelnden westdeutschen Akteur*innen fest. So habe sich die Struktur- und Berufungskommission gemäß der westdeutschen Meinung bei der Neuoberufung von Stellen nur an fachlicher Qualifikation orientiert, wohingegen die Ostdeutschen

hier westdeutsche Seilschaften sahen (ebd.). Eine Aufarbeitung dieser Zeit durch die Betroffenen wird laut Brinkel (2012) aufgrund dieser Wahrnehmungsdifferenzen erschwert oder findet gar nicht erst statt.

Einerseits verhinderten fehlende international anschlussfähige Qualifikationen oder ideologische und politische Belastungen sowie mangelnde Flexibilität eine schnelle Integration ins transformierte Wissenschaftssystem. Andererseits war die strategische Wissenschaftspolitik unter vorrangig westdeutscher Prägung offensichtlich (ebd.).

Die Evaluierung hatte langfristige Auswirkungen, die über die konkrete Evaluierungssituation hinausgingen. In mehreren Interviews wird das Wegbrechen ostdeutscher wissenschaftlicher Netzwerke angesprochen:

„Die neuen Spezialisten und Würdenträger brachten in den ostdeutschen Raum ihre Netzwerke und Kandidaten mit, die natürlich alle in den alten Bundesländern gewachsen waren. [...] [D]as hat sicherlich auch einen Einfluss darauf gehabt, dass es mir in Berlin schwergefallen ist, Zugänge zu solchen Netzwerken zu finden. Es sind eben immer westdeutsche Netzwerke gewesen, die mehr mit sich und ihrem Denken beschäftigt waren, als mit den Befindlichkeiten einer Minderheit, die dazugekommen ist.“ (Interview Herr Lange)

Der Zugang zu westdeutschen Netzwerken und damit die Möglichkeit zur Integration in die neue Wissenschaftslandschaft mit Aufstiegsmöglichkeiten gestaltete sich selbst für positiv evaluierte Personen oder ostdeutsche Student*innen (wie zum Beispiel für Herrn Lange) schwierig, da mit dem Studium in der DDR eine andere Ausbildung durchlaufen worden war als in Westdeutschland. Gerade junge Akademiker*innen seien, angesichts beruflicher und ökonomischer Unsicherheit, aus dem Wissenschaftsbereich ausgeschieden und somit fehle es laut Herr Peters an ostdeutschem Nachwuchs an den Universitäten, der sich jetzt um eine Professur bewerben könnte.

„Ossi und auch noch Frau“

Meine Interviewpartner*innen repräsentieren mit ihren größtenteils erfolgreichen Karrieren den Ausnahmefall. In den Gesprächen wurde deutlich, dass sich ihre beruflichen Werdegänge nicht unbedingt geradlinig und ohne Widerstände entwickelten. Bei vier von sechs meiner Gesprächspartner*innen spielen die Begriffe „Kampf/kämpfen“ eine Rolle. Sie werden jedoch unterschiedlich verortet, zum einen in der DDR-Zeit, zum anderen in der Wende- sowie Nachwendezeit. Im Gespräch mit Frau Hartwig ist das Kämpfen, das nach der Wende notwendig wurde, um sich in der Wissenschaft im vereinigten Deutschland zu behaupten, eine zentrale Kategorie. Im Interview erzählt sie von ihrer Zeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin an einem Institut in Westdeutschland von 2001 bis 2008:

„Ich war also nun aus dem Osten in den Westen an ein hochdotiertes Forschungsinstitut gegangen, und ich hatte zunächst Angst oder die Vorurteile, die jeder Ossi hatte, der in den Westen ging, also ich war da nicht anders. Aber ich hatte mir gesagt: ‚[...] du willst dich da wohlfühlen! Und du willst es schaffen!‘ [...] und dann wurde das Manuskript dort gegengelesen, was üblich war, was auch gut ist. Dann bekam ich das Manuskript zurück: Steht da zum Beispiel also dort, wo ich von ‚Oligarchie‘ [...] schreibe, die Bemerkung, ich solle doch endlich den Marxismus/Leninismus lassen.“

Wenn ich von Bündnissen schrieb, steht darin, ich solle doch endlich die Sprache der Komintern, also der Kommunistischen Internationalen lassen. Dabei ist doch Bündnis ein ganz normaler Begriff. Oder ich habe lange Sätze geschrieben, das ist tatsächlich eine Schwäche von mir. Dann stand da die Bemerkung: ‚Sie schreibt so, weil sie so in der DDR sozialisiert wurde, weil man da ja nicht klar ausdrücken durfte, was man dachte.‘“ (Interview Frau Hartwig)

Frau Hartwig bewertet dieses Verhalten als Mobbing aus politischen Gründen:

„Ich hatte durchaus kapiert, dass der Kalte Krieg nach der Vereinigung zu Ende war und dass es eben dumm wäre, ihn weiterzuführen. Sie aber haben ihn weitergeführt und sie mussten mir immer zeigen, dass alles, was ich mache, scheiße ist, bis hin zu dem Punkt, dass mir zwei Wochen vor Abgabe zu meinem Projektantrag, den ich fertig hatte, gesagt wurde, ich solle es nicht zu Ende bringen, ich solle mir etwas anderes suchen, ich solle mal ein bisschen flexibel sein. Ich weiß nicht, wie Ihnen es geht, wenn Sie zwei Jahre intensiv an etwas gearbeitet haben, es ist fertig, und dann wird Ihnen gesagt: ‚April, April‘. [...] Also es war Mobbing, aus politischen Gründen, und zwar ein solches, dass mir der Hochschulverband sagte – dessen Rechtsberatung kann man ja anrufen bei solchen Sachen – dass der gesagt hat, wir würden niemandem wegen Mobbing raten, vor Gericht zu gehen, denn man kann das ja fast nie beweisen [...] Ihnen würden wir aber genau das raten, weil es so schlimm ist und weil Sie alles schriftlich haben. [...] Wenn man gemobbt wird, soll man das ja erzählen, also man darf sich ja nicht in die Ecke zurückziehen und alles mit sich alleine ausmachen und leiden, sondern man muss es öffentlich machen. Das habe ich gemacht. Das wurde mir dann aber als böse Nachrede unterstellt. Und dann habe ich einen Brief bekommen, das Institut könne auch dafür sorgen, dass meine Bemühungen um die Professur in [...] keinen Erfolg haben würden. Das hat mir der geschäftsführende Direktor geschrieben, als Brief! [...] [E]s war also auch politisch für mich ein sehr, sehr harter Kampf, ich würde sagen ... auch deswegen (bin) ich heute krank, also nicht nur deswegen, aber auch, es hat ungeheuer viel Kraft und Psyche gekostet, immer ... gegen diese () Angriffe und Vorurteile zu kämpfen. Als Ossi musste man ja quasi dreimal so gut sein wie ein Wessi, um wenigstens einigermaßen registriert zu werden ... ich hab es schon erkämpft [...]. Meiner Position nach haben diejenigen Wessis, die noch im Kalten Krieg sozialisiert worden waren, es nicht geschafft – es gibt natürlich auch immer positive Ausnahmen – eine ausgewogene Sicht zu bekommen [...] Also ich will jetzt bewusst nicht eine pauschale Trennlinie zwischen Ost und West ziehen, sondern es ist eine Linie entsprechend der Generation, die die Ost-West-Linie kreuzt; mit den jüngeren Kollegen war es immer angenehmer [...] Mit den jungen Leuten bin ich heute noch befreundet und da ist gar kein Problem, aber die hatten mich ja auch nicht auf ihrer Karriereagenda. Aber mit den Gleichaltrigen und Älteren war es schwierig [...]“ (Interview Frau Hartwig)

Während das Mobbing für Frau Hartwig klar mit dem Ost-West-Konflikt zu tun hatte, erklärten es sich ihre jüngeren Kolleginnen anders:

„An dem westdeutschen Institut war ich ja nun Frau und Ossi. Das war dort immer sehr lustig. Mit den jungen Leuten, mit denen ich immer sehr gut zurechtgekommen war, habe ich rasoniert, woran mein Konflikt liegt. Ich habe immer gesagt und sage es

bis heute, an diesem Mobbing ist der Ost-West-Konflikt schuld, also ein politischer Konflikt, der noch nach der Wende weitergetragen wurde. Im westdeutschen Institut wollte man eben doch noch einmal gegen die eine, die es sogar im Westen gewagt hat, im Kalten Krieg siegen. Die jüngeren West-Frauen am Institut sagten hingegen immer: ‚Nee, das ist ein Frau-Mann-Ding‘. Mein Chef des Forschungsbereiches war eben nicht habilitiert und war der Chef, und ich war dann habilitiert, war aber nicht Chefin. Das hat mir aber auch nichts ausgemacht, ich hätte da gerne als normale Mitarbeiterin gesessen, und ich wollte gar keine Chefin werden, aber er ist damit anscheinend nicht zurechtgekommen. Er war eben ein Mann, sagten die jüngeren Frauen.“ (Interview Frau Hartwig)

Möglicherweise sind akademische Werdegänge häufig von (Konkurrenz-)Kämpfen geprägt. Das Besondere an den Erfahrungen meiner Gesprächspartner*innen ist, dass sie sich im spezifischen deutschen West/Ost-Kontext abgespielt haben. Die Differenzlinie West/Ost wird von Frau Hartwig und Herrn Peters als ursächlich für erfahrene Diskriminierung benannt, wobei auf Unterschiede je nach Generation hingewiesen wird. Die Sozialisierung im Kontext des Kalten Krieges, auf beiden Seiten Deutschlands, prägt(e) das Miteinander nach der Wiedervereinigung. Dass sich nicht alle als gleichberechtigt wahrnahmen, zeigt die Aussage von Frau Hartwig: „Als Ossi musste man ja quasi dreimal so gut sein wie ein Wessi [...]“.. Frau Lehmann äußert sich im Interview vom 1.3.2017 ähnlich, allerdings bezogen auf den DDR-Kontext und den Umstand, in einem Nischengebiet zu arbeiten, nicht in der Partei und dazu noch eine Frau zu sein: „So, da muss man – besser sein – also sich wirklich vornehmen zu arbeiten. Besser sein als die andern.“ Die Kontexte sind verschieden, doch strukturell besteht im Falle von Frau Hartwig als Ostdeutsche mit einer spezifischen DDR-Wissenschaftssozialisierung im wiedervereinigten Deutschland und im Falle von Frau Lehmann als „Nicht-Genosse“ (Selbstbezeichnung) zu DDR-Zeiten die Gemeinsamkeit, nicht der Norm zu entsprechen. Je nachdem wie sich Machtverhältnisse und damit Normen ändern, verschieben sich die Positionen innerhalb des Machtgefüges. Für Frau Lehmann war es zur Wendezeit ein Vorteil, unbelastet – also nicht in der Partei – gewesen zu sein, der dazu beitrug, dass sie um die Leitung eines wissenschaftlichen Instituts gebeten wurde. Nichtsdestotrotz nimmt auch sie im wiedervereinigten Deutschland gegenüber der westdeutschen Norm eine subalterne Position als Ostdeutsche ein.⁴

Die West/Ost-Kategorie ist nicht die einzige, die eine Rolle spielt. Es zeigt sich die Überlappung verschiedener Identitäts- und Differenzkategorien. Die Erklärung, die Frau Hartwigs jüngere westdeutsche Kolleginnen für die Schikane am westdeutschen Institut finden (es sei ein „Frau-Mann-Ding“), ist für Frau Hartwig nicht in erster Linie zutreffend. Für sie lag dem Mobbing klar der politische Ost-West-Konflikt zugrunde. Diese unterschiedlichen Erklärungsmuster für eine Situation zeigen, dass Personen, die nicht von bestimmten Ausschlüssen betroffen sind oder die die unmarkierte Position der Norm einnehmen, solche Diskriminierungen weniger wahrnehmen und bei Erklärungen auf eigene Erfahrungen zurückgreifen. Die primäre Kategorie zur Deutung von Differenzerfahrungen im wiedervereinigten Deutschland bleibt für Frau Hartwig und Frau Lehmann das ‚Ossi sein‘. Beide führen aber das ‚Frau sein‘ als etwas an, das noch dazu kommt. So nennt auch Frau Lehmann in der Aufreihung der Umstände, die ihren Karriereverlauf beeinflussten, das Geschlecht als letztes, nach der wissenschaftspolitischen und politischen Verortung. An anderer Stelle schildert sie ihre Reaktion auf den Vorschlag, sich auf eine freie Professur an einer West-Universität in den 90er Jahren zu bewerben: „Das das ist doch ‚n Quatsch. Also ‚n Ossi, der Begriff kam ja damals auf und noch ‚ne Frau. Das wird doch nie was.“

Baume u.a. (1995, 90f.) sprechen in ihrer Studie mit Ost-Wissenschaftlerinnen von einem „Ost-Makel“, der die Wahrnehmung von geschlechtsspezifischen Benachteiligungen von Frauen im Neustrukturierungsprozess der Hochschulen nivellierend überdecke. Ein beträchtlicher Teil an Diskriminierungen von Ost-Wissenschaftlerinnen sei aber nicht nur auf ihr Geschlecht zurückzuführen, sondern identisch mit den von Männern aus dem Osten formulierten Erfahrungen.

Weder Frau Hartwig noch Frau Lehmann sehen das Geschlecht im Kontext des Systembruchs als vorrangige Differenz- und Diskriminierungsachse. Es kommt aber zu anderen gesellschaftlichen Positionszuschreibungen, wie „Ossi“ oder „Nicht-Genosse“ hinzu. Das Zusammenwirken von Geschlecht, Alter und ostdeutscher Herkunft als spezifische Differenz- und Ungleichheitsverhältnisse untersucht Richter (2018, 16f.) in ihrer empirischen Studie mit älteren Frauen aus Ostdeutschland, mit dem Ziel, die Intersektionalitätsforschung um die Kategorien Alter(n) und regionale Herkunft zu erweitern. Die Erfahrungen meiner Interviewpartner*innen machen deutlich, dass die West/Ost-Differenzlinie zusammen mit anderen Differenzachsen wie (vermeintliche) Herkunft, Klasse, Geschlecht, sexuelle Orientierung, Alter und politische Verortung intersektional betrachtet werden sollte. Nur so können spezifische (Diskriminierungs-)Erfahrungen im deutschen West/Ost-Kontext sichtbar werden.

Who is living in the post?

Entscheidend ist, wie Subjekte positioniert sind, sich selbst positionieren und von anderen positioniert werden. Statt mit dem Begriff Postsozialismus agiere ich mit der Kategorie postsozialistischer Subjekte als eine Möglichkeit, ostdeutsche Perspektiven sichtbar zu machen und auf spezifische Erfahrungen und auf spezifisches Wissen aufmerksam zu machen. Die „doppelte Sozialisierung/Kulturalisierung“ ist solch ein Ausdruck ostdeutschen Erfahrungsreichtums. Die Erfahrungen aus verschiedenen politisch-sozialen Systemen können Diskussionen darüber, wie wir zukünftig leben wollen, bereichern. Vielfältige Erfahrungen sind nicht per se Garant für offene und kritische Perspektiven, sie haben aber dahingehend Potential.

Aktuelle West/Ost-Machtdynamiken sind nur zu verstehen, indem der historische Kontext untersucht wird, in diesem Fall zum Zeitpunkt der Wiedervereinigung. Es ist nicht uninteressant, sich vorzustellen, inwiefern die sogenannte Wiedervereinigung, zum Beispiel im Bereich der Wissenschaften, anders hätte verlaufen können. Im Rückblick sollte aber zunächst der reale ideologie- und interessengeladene Kontext mit all seinen Auswirkungen als ein eben solcher sichtbar gemacht werden. Fast alle DDR-Wissenschaftler*innen wurden evaluiert; eine Erfahrung, die für Herr Peters auch über das Wissenschaftsmilieu hinaus in den Alltag reichte und einem allgegenwärtigen Rechtfertigungsdruck gleichkam. Die Evaluierung war der zentrale Moment, in dem sich die zwei deutschen Wissenschaftssysteme begegneten. Meine Analyse macht deutlich, dass diese Begegnung nicht auf Augenhöhe stattfand. Ein Wissenschaftssystem gehörte zu einem nicht mehr existierenden Staat und wurde dem anderen, das der existierenden Norm entsprach, untergeordnet. In der „Evaluationserfahrung“ zeigt sich strukturell und individuell, dass Wissen und Wissenschaftler*innen aus der DDR weniger wertgeschätzt wurden als ihre westdeutschen Pendanten. Diese Wissenshierarchie zwischen west- und ostdeutschem Wissen (wie die Meinung, dass es in der DDR doch gar keine ernstzunehmende Wissenschaft gegeben habe), war die Grundlage der Nicht-Anerkennung und Nicht-Einbindung von Wissen und Wissenschaft aus der

DDR in die vereinigte Bundesrepublik Deutschland. Hinzu kam die Chance für westdeutsche Wissenschaftler*innen auf die ‚neuen‘ Stellen in Ostdeutschland.

Wissenshierarchien sind nicht nur auf der Ebene akademischer Wissensproduktion und institutionalisiertem Wissen verortet, sondern auch auf der Ebene von Erinnerungen, wie sich zum Beispiel in dem von Heß (2016, 118) kritisierten nahezu einheitlichen Erinnerungsbild der DDR zeigt, in dem der Erlebnishorizont ostdeutscher Zeitzeug*innen ungenügend abgebildet sei. In meiner Forschung stehen Perspektiven weißer ostdeutscher Akademiker*innen im Fokus. Im Abschnitt „Ossi und auch noch Frau“ wird die Verschränkung verschiedener Positionen und Differenzkategorien, in diesem Fall vor allem West/Ost und Geschlecht, aber auch Alter, deutlich. Um über eine weiße deutsch-deutsche West/Ost-Erzählung hinauszugehen, sollten Perspektiven wie die Schwarzer Ostdeutscher, People of Color oder Migrant*innen, die in der DDR lebten, mehr Raum finden. Durch eine intersektionale Perspektive können spezifische und komplexe (Diskriminierungs-)Erfahrungen sichtbar gemacht werden. In der Webdokumentation Eigensinn im Bruderland⁵, im Film Die Mauer ist uns auf den Kopf gefallen⁶ oder in der Ausstellung Anderen wurde es schwindelig. 1989/90: Schwarz, Jüdisch, Migrantisch⁷, werden Erinnerungsdiskurse durch nicht-hegemoniale Perspektiven erweitert. Ebenso in Publikationen wie Labor 89: Intersektionale Bewegungsgeschichte*n aus West und Ost (Piesche 2020) oder Erinnern stören. Der Mauerfall aus migrantischer und jüdischer Perspektive. (Lierke/Perinelli 2020). Erst durch die Kenntnis verschiedener Perspektiven kann auch die Gegenwart kritischer beleuchtet und aus einem reicheren Erfahrungsschatz geschöpft werden, um Zukunft zu gestalten. In meinem Artikel zeige ich auf, dass die Wahrnehmung und Wertschätzung der Erfahrungen postsozialistischer Subjekte dazu beiträgt, Wissenshierarchien zwischen West und Ost zu erkennen und abzubauen.

Endnoten

- 1 Ich schreibe weiß kursiv, da es sich um eine (privilegierte) Position in Machtverhältnissen handelt. Schwarz schreibe ich groß, da es sich um eine Selbstbezeichnung handelt und auf Rassismuserfahrungen von Menschen bezieht.
- 2 Ich verweise auf meine Interviewpartner*innen mithilfe von Pseudonymen. In den Interviewziten in runde Klammern gesetzter Text oder Leerstellen entsprechen Stellen aus dem Interview, die nicht deutlich zu verstehen waren.
- 3 Schwarze Ostdeutsche und People of Color werden demnach ähnlich aus der als weiß imaginierten deutschen Nation ausgeschlossen. Darin zeigt sich die Kontinuität von kolonialistischem und rassistischem Gedankengut.
- 4 Zu Ostdeutschen als subalternisierte Minorität in der Bundesrepublik siehe Kollmorgen 2011.
- 5 <https://bruderland.de/>, aufgerufen am 31.10.2020.
- 6 <https://www.verwobenegeschichten.de/themen/film-die-mauer-ist-uns-auf-den-kopf-gefallen/>, aufgerufen am 31.10.2020.
- 7 <https://www.bs-anne-frank.de/ausstellungen/anderen-wurde-es-schwindelig/>, aufgerufen am 31.10.2020.

Literaturverzeichnis

- Ash, Mitchell G. (1998): 1933, 1945, 1989. Drei Bruchstellen in der Geschichte der deutschen Universität. In: Ralf Walkenhaus u.a. (Hg.): Ostprofile. Universitätsentwicklungen in den neuen Bundesländern. Opladen, 212-238.
- Baume, Brita u.a. (1995): „Ich möchte ein ganzes Leben“ – Zu Diskriminierungserfahrungen von Wissenschaftlerinnen (Ost) im Transformationsprozess der Hochschulen. In: Unter Hammer und Zirkel. Frauenbiographien vor dem Hintergrund ostdeutscher Sozialisationserfahrungen. Pfaffenweiler, 89-102.
- Bednarz, Dan (2017): East German Intellectuals and the Unification of Germany. An Ethnographic View. Cham.
- Bluhm, Michael/Olaf Jacobs (2016): Wer beherrscht den Osten? Ostdeutsche Eliten ein Vierteljahrhundert nach der deutschen Wiedervereinigung. Universität Leipzig, Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft.
- Brinkel, Teresa (2012): Volkskundliche Wissensproduktion in der DDR. Wien u.a.
- Goel, Urmila (2013): Ungehörte Stimmen. Überlegungen zur Ausblendung von Migration in die DDR in der Migrationsforschung. In: Duygu Gürsel u.a. (Hg.): Wer Macht Demokratie? Kritische Beiträge zu Migration und Machtverhältnissen. Münster, 138-150.
- Heft, Kathleen (2018): Brauner Osten – Überlegungen zu einem populären Deutungsmuster ostdeutscher Andersheit. In: Feministische Studien 36/2, 357-366.
- Dies. (2020): Kindsmord in den Medien. Eine Diskursanalyse ost-westdeutscher Dominanzverhältnisse. Opladen u.a.
- Heß, Pamela (2016): Gleichförmig statt vielfältig: Die DDR im öffentlichen Gedenken. In: Matthäus, Sandra/Daniel Kubiak (Hg.): Der Osten. Neue sozialwissenschaftliche Perspektiven auf einen komplexen Gegenstand jenseits von Verurteilung und Verklärung. Wiesbaden, 99-124.
- Kollmorgen, Raj (2011): Subalternisierung. Formen und Mechanismen der Missachtung Ostdeutscher nach der Vereinigung. In: Raj Kollmorgen u.a. (Hg.): Diskurse der deutschen Einheit: Kritik und Alternativen. Wiesbaden, 301-359.
- Lierke, Lydia/Massimo Perinelli (Hg.) (2020): Erinnern stören. Der Mauerfall aus migrantischer und jüdischer Perspektive. Berlin.
- Obertreis, Julia/Anke Stephan (2009): Erinnerung, Identität und „Fakten“. Die Methodik der Oral History und die Erforschung (post)sozialistischer Gesellschaften (Einleitung). In: Obertreis, Julia/Anke Stephan (Hg.): Erinnerungen nach der Wende: Oral History und (post)sozialistische Gesellschaften. Essen, 9-36.
- Pasternack, Peer (1999): „Demokratische Erneuerung“. Weinheim.
- Piesche, Peggy (Hg.) (2020): Labor 89: Intersektionale Bewegungsgeschichte*n aus West und Ost. Berlin.
- Richter, Anna Sarah (2018): Intersektionalität und Anerkennung. Biographische Erzählungen älterer Frauen aus Ostdeutschland. Weinheim.
- Thomas, David R. (2006): A General Inductive Approach for Analyzing Qualitative Evaluation Data. In: American Journal of Evaluation 27, 237-246.
- Tlostanova, Madina (2018): Decolonizing the postsocialist childhood memories. In: Nelli Piattoeva u.a. (Hg.): Childhood and schooling in (post)socialist societies: memories of everyday life. Cham, 271-278.
- Vogel, Lars/Sabrina Zajak (2020): Teilhabe ohne Teilnahme? Wie Ostdeutsche und Menschen mit Migrationshintergrund in der bundesdeutschen Elite vertreten sind. In: DeZIM Research Notes 4/20.
- Welzer, Harald (2016): Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. 4. Aufl., München.
- Wierling, Dorothee (2009): Dominante scripts und komplizierte Lebensgeschichten. Ein Kommentar zur Erforschung des Alltags im Staatssozialismus. In: Obertreis, Julia/Anke Stephan (Hg.): Erinnerungen nach der Wende: Oral history und (post)sozialistische Gesellschaften. Essen, 323-328.

Möglichkeitenräume im Umbruch. Ein postsozialistischer Blick auf das feministische Potential der Verfassungsdiskussion der Wendezeit

Kristiane Fehrs, Klara Nagel, Joy-Robin Paulson, Ronda Ramm

ABSTRACT: *In der hegemonialen Erzählung der Wendezeit bleiben viele Erfahrungen unerzählt. Wir zeigen in unserem Artikel auf, welche feministischen Geschichten durch eine postsozialistische Perspektive auf die Wendezeit sichtbar werden können. Dabei setzen wir uns mit der Verfassungsdiskussion der Wendezeit auseinander – konkret mit der Arbeit an den Verfassungsentwürfen des Zentralen Runden Tisches der DDR und des Kuratoriums für einen demokratisch verfaßten Bund deutscher Länder. Wir untersuchen, wie der Unabhängige Frauenverband, eine zentrale frauenpolitische Initiative der Wendezeit, feministische Forderungen in die Verfassungsdiskussion einbrachte und wie sich diese in konkretem Rechtstext niederschlugen.*

Mit unserer Arbeit gehen wir über das bloße Sichtbarmachen von Machtverhältnissen und Möglichkeitenräumen der Vergangenheit hinaus: Indem wir aufzeigen, wie die Frauen versuchten das Recht zu nutzen, um feministische Forderungen gesamtgesellschaftlich zu verankern, öffnen sich Möglichkeitenräume in der Gegenwart und für die Zukunft.

SCHLAGWORTE: *Verfassung, Postsozialismus, Feminismus, Unabhängiger Frauenverband, Wiedervereinigung*

ZITIERVORSCHLAG: *Fehrs, K., Nagel, K., Paulson, J., Ramm, R. (2022): Möglichkeitenräume im Umbruch. Ein postsozialistischer Blick auf das feministische Potential der Verfassungsdiskussion der Wendezeit. In: Berliner Blätter 85, 61–74.*

Geschichten sichtbar machen: Eine machtkritische Erinnerungsarbeit¹

„Wir haben seinerzeit in Küchen zusammengefunden, um patriarchale und undemokratische Verhältnisse zu ändern. Die Erinnerung daran verstehen wir als notwendigen Teil eines Lernprozesses, um auf die drängenden Probleme der Gegenwart Antworten zu finden.“ (Lila Offensive 2011, 78)

Im Oktober 2020 hat das Verfassungsgericht Brandenburg das vom Landtag beschlossene Paritätsgesetz für verfassungswidrig erklärt.² Ein solches Gesetz, welches vorschreibt, für eine paritätische Besetzung des Landtags auf Wahllisten abwechselnd Männer und Frauen

zu listen, wäre demnach nur nach einer Verfassungsänderung möglich. Zum gleichen Ergebnis kam der Thüringer Verfassungsgerichtshof im Juli 2020, der in seinem Urteil darauf verweist, dass die Autor*innen der Thüringer Verfassung Quotierungen nicht vorsahen (VerfGH 2/2020, 15.7.2020, 44). Die (Landes-)Verfassungen haben hier das letzte Wort, und es ist entscheidend, welche Rechte darin expliziert werden und wie sie ausformuliert sind. Man könnte sich die Frage stellen, ob es Zufall oder Schicksal ist, dass vor ziemlich genau 30 Jahren – zum Zeitpunkt der Wende und somit kurz bevor die Brandenburger und Thüringer Verfassungen in Kraft getreten sind –, Frauenbewegungen in der damaligen DDR gerade das Verfassungsrecht als Ort feministischer Intervention ausmachten. Diese feministischen Visionen und Projekte finden jedoch heute weder in Aushandlungen um Gleichstellungsfragen noch in Erzählungen zur sogenannten Wiedervereinigung³ einen angemessenen Platz. Das liegt nicht zuletzt daran, dass sie sich nur schwer in das hegemoniale Wendenarrativ einfügen lassen, welches die sogenannte Wiedervereinigung als notwendige und damit einzig mögliche Folge der friedlichen Revolution proklamiert (Wolfrum 2009, 59; vgl. Lila Offensive 2011, 76-78). Das dominante Narrativ scheint wie eine geglättete Version historischer Ereignisse, die kaum Raum für Ambivalenzen lässt, einige Ereignisse überbetont, andere hingegen außer Acht lässt.

So stießen wir – eine Gruppe von Frauen der Nachwende-Generation – in unserer Recherche immer wieder auf politische Projekte, von denen wir zuvor so noch nicht erfahren hatten. Wir begegneten zunächst der Frage nach einer neuen Verfassung für die DDR, welche insbesondere am *Zentralen Runden Tisch* (ZRT)⁴ diskutiert worden war, und schließlich dem Ringen um eine neue Verfassung für das vereinigte Deutschland, welches für uns vor allem in der Arbeit des *Kuratoriums für einen demokratisch verfaßten Bund deutscher Länder* (Kuratorium)⁵ greifbar wurde. Außerdem stießen wir auf die aktivistische Arbeit des *Unabhängigen Frauenverbandes* (UFV), einer frauenpolitischen Gruppe, die sich unter anderem stark an eben dieser Verfassungsdiskussion beteiligt hatte.

Mit diesem Artikel wollen wir aus machtkritischer Perspektive das hegemoniale Wendenarrativ im Kontext einer westlichen Deutungshoheit nach dem Ende des Kalten Krieges verorten. Der rumänische, dekoloniale Theoretiker Ovidiu Tichindeleanu schreibt über das gängige Narrativ der Transition der ehemaligen staatssozialistischen Länder:

„[T]he transition was to unfold from past to present, from behind the Iron Curtain to the Free World, from communism to capitalism, from poverty to prosperity, from idealism to pragmatism, from totalitarianism to democracy, from tyranny to freedom, from irrationality to normalcy, from backwardness to civilization, from balkanism to order, and from East to West.“ (Tichindeleanu 2013, 6)

In einer solchen linearen Erzählung finden widersprüchliche Entwicklungen, Zwischentöne und Ambivalenzen keinen Platz. Wir nehmen in diesem Artikel eine postsozialistische, anthropologische Perspektive ein, welche das hegemoniale Transitionsnarrativ – im deutschen Kontext das der Wende – in Bezug auf seine machtvollen Dynamiken befragt (vgl. Buchowski 2012; Verdery 1996; Gal/Kligman 2000). Zugleich möchten wir durch bisher kaum erzählte oder wenig gehörte Wendegeschichten die Brüchigkeit dieses Narrativs sichtbar machen. Dabei geht es uns nicht nur um eine angemessenere Aufarbeitung der Vergangenheit; vielmehr drängen sich uns in der Auseinandersetzung mit Geschichte immer wieder Fragen für die Gegenwart und Zukunft auf. Wir möchten also Postsozialismus als erinnerungspolitische Intervention produktiv machen, die das Imaginieren von anderen

Gegenwart und Zukünften ermöglicht. Angelehnt an Arjun Appadurai (2013) verstehen wir Zukunft als einen cultural fact, welcher in Praktiken des Imaginierens, Aspirierens und Antizipierens hervorgebracht wird. Eine postsozialistische Perspektive, die eben jene Imaginationen und Aspirationen in den Mittelpunkt stellt, kann vergangene Zukünfte sichtbar machen und in gegenwärtige Zukünfte intervenieren.

Mit einem Blick auf die frauenpolitische Arbeit des UFV, und dessen Einbringen feministischer Forderungen in die Verfassungsdiskussion der Wendezeit, zeigen wir auf, wie diese Zeit auch als feministischer Möglichkeitsraum verstanden werden kann. Dafür nehmen wir eine postsozialistische Perspektive ein. Das bedeutet für uns, nicht von einer Unvermeidbarkeit von historischen Prozessen auszugehen, sondern diese nach ihren hegemonialen Strukturen zu befragen. Wir schließen uns damit auch einer Denkbewegung an, welche die Wendezeit als eine Zeit diverser Erfahrungen versteht, sich für deren Folgen in der Gegenwart interessiert und dabei unterschiedliche Perspektiven nebeneinander stellt (vgl. Lierke/Perinelli 2020; Piesche 2019).

Im Folgenden beschreiben wir zunächst die Grundzüge unserer Arbeitsweise. Daraufhin werden wir in einem historischen Überblick die Verfassungsdiskussion skizzieren, um anschließend die Herausforderungen und Potentiale feministischer Arbeit dieser Zeit herauszuarbeiten. Dazu stellen wir sowohl die Rahmenbedingungen dieser Arbeit als auch Formulierungen des Rechtstexts der Verfassungsentwürfe heraus, um schließlich die Potentiale einer Verbindung von postsozialistischen und feministischen Perspektiven für unsere Gegenwart und Zukunft aufzuzeigen.

Diskussionen – Dokumente – Archiv

Im Sinne einer „lustbetonte[n] Spurensuche“ (Wietschorke 2010, 214) griffen wir während unseres Forschungsprozesses auf rechtliche, anthropologische und historische Texte zurück, auf unterschiedliche Dokumente in Archiven, auf Romane, auf Erzählungen von Verwandten oder Freund*innen, aus Vorträgen oder Podiumsdiskussionen – und manchmal waren da nur Wort- oder Textfetzen. Für unsere Arbeit waren auch ein kontinuierlicher Austausch und Diskussionen zentral, die von unseren unterschiedlichen disziplinären Hintergründen – Kulturanthropologie und Rechtswissenschaften – geprägt waren⁶: Uns faszinierte sowohl die Auseinandersetzung mit konkreten Praktiken als auch mit Rechtstexten und deren Auslegungsmöglichkeiten. Zugleich spielten in unserem gemeinsamen Nachdenken unsere unterschiedlichen familiären Wendeerzählungen immer wieder eine Rolle. Unsere Forschung lässt sich im Sinne von Rolf Lindner (2003, 186) als ein Hineinbegeben in einen Gegenstand verstehen. Mit diesem Ansatz versuchten wir, uns unserem Forschungsgegenstand von unterschiedlichen Punkten aus zu nähern, um somit den Weg für zufällige Begegnungen zu öffnen.

Im Zentrum unserer Auseinandersetzungen stand eine zweimonatige Recherchephase im Archiv der Robert-Havemann-Gesellschaft in Berlin-Lichtenberg, das Dokumente oppositioneller Gruppen der DDR aufbewahrt. Darin suchten wir nach Materialien zum UFV, ZRT und Kuratorium. Die verschiedenen Quellen sprachen uns auf unterschiedliche Arten an: Zeitnahe Reflexionen der historischen Geschehnisse halfen uns dabei, das Gefühl der Zeit, die Hoffnungen und Frustrationen der Akteur*innen und deren Einschätzungen über die Geschehnisse nachzuvollziehen. Offizielle und handschriftliche Dokumente ermöglichten uns einen detaillierten Einblick in die politische Praxis der Zeit, erforderten

aber oft umfangreicheres Kontextwissen, um sie zu verstehen. Handschriftliche Notizen, schnell auf Papier gekritzelte Gedanken, konnten uns packen – inwiefern sie wirklich damals Eingang in die Diskussionen um die Verfassung fanden, blieb für uns jedoch schwer nachvollziehbar. In solchen Momenten wurde für uns besonders deutlich, inwiefern sich die Arbeit im Archiv von klassischer ethnographischer (Feld-)Forschung unterscheidet: Als Forscherinnen teilen wir den Handlungskontext nicht mit den Akteur*innen unseres Feldes; ihren Praktiken können wir uns nur retrospektiv und über das Erschließen von Sinn- und Praxiszusammenhängen mithilfe der Dokumente annähern (Ingendahl/Keller-Drescher 2010, 244f.; Wietschorke 2010, 212). Wir wollen jedoch nicht in einer retrospektiven Geschichtserzählung verharren oder eine was-wäre-gewesen-wenn-Geschichte erzählen. Das lineare Wendenarrativ hinterfragend, gehen wir davon aus, dass die vor den damaligen Akteur*innen liegenden Ereignisse weder bestimmt noch vorhersehbar waren, und wenden uns den Brüchen und Verschiebungen der Zeit zu. Nur wenn man sich den komplexen, sich überlagernden Zeitlichkeiten des historischen Moments widmet, wird sichtbar, dass sich in diesem sowohl Kontinuitäten mit der Vergangenheit als auch gesellschaftliche Neuordnungen ausmachen lassen (Gal/Kligman 2000, 11f.). Bei der Recherche im Archiv waren wir immer wieder erstaunt darüber, wie umfassend der Feminismus der Wendezeit ‚schon‘ war und erappten uns dabei, dass wir diesen als ‚progressiv‘ einordneten. Diese Momente machen sichtbar, wie sehr wir selbst in einem linearen feministischen Fortschrittsnarrativ zu denken gelernt haben, das durch unsere Funde irritiert wird.

Unser Anspruch ist es deshalb, aus unserer gegenwärtigen Position heraus an die politische Praxis der damaligen Gegenwart heranzutreten und uns mit einem bestimmten, aber offenen Blick den Ereignissen zu nähern. Das erfordert ein kontinuierliches Reflektieren der Tatsache, dass die Bedeutungen, die wir den Dokumenten zuschreiben, weder nur in der Vergangenheit zu verorten sind noch nur in unserer Gegenwart (vgl. Ingendahl/Keller-Drescher 2010, 253, 258). Dieser zeitlich-perspektivische Spagat spiegelt sich bereits bei der Auswahl der Archivquellen wider. Welche Dokumente uns bei unserer Suche ins Auge sprangen, war zum einen durch die intensive Beschäftigung mit der Zeit und den damaligen Bestrebungen geprägt, gleichzeitig jedoch stark beeinflusst von unserem eigenen Verständnis von feministischer Praxis. Dies führte dazu, dass uns Diskussionsfelder, die uns aus aktuellen feministischen Kämpfen bekannt sind, ins Auge fielen und möglicherweise andere Themen für uns weniger deutlich hervortraten. Besonders beim Schreiben dieses Artikels wurde deutlich, wie schwer es ist, unsere eigene Situiertheit in aktuellen feministischen Debatten von der Situiertheit der historischen Akteur*innen in damaligen feministischen Debatten zu trennen. Genau in diesem Zusammenspiel sehen wir jedoch auch die Möglichkeit, Denkräume jenseits von Fortschrittserzählungen zu öffnen und die Verwerfungen in der Geschichte für Fragen der Gegenwart und Zukunft produktiv zu machen. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen treten wir mit unserer Forschung an den historischen Moment heran.

Verhandlungsorte der Verfassungsdiskussion

Für eine Kontextualisierung der feministischen Arbeit innerhalb der Verfassungsdiskussion der Wendezeit möchten wir im Folgenden die aus unserer Sicht wichtigsten Ereignisse dieser Zeit skizzieren. Diese Darstellung beansprucht weder Vollständigkeit noch Objektivität. Vielmehr stellt sie das Ergebnis unserer Aushandlungen über eine Chronologisierung der Ereignisse dar. Durch die von uns gesetzten Akzente möchten wir das Archivma-

terial im Sinne von Ingendahl und Keller-Drescher zur Geltung bringen: „Nicht um dessen Sichtweise als Abbild der Wirklichkeit zu nehmen, sondern um es dicht zu beschreiben, in seinen Bedingungen zu verstehen und zu interpretieren.“ (Ingendahl/Keller-Drescher, 2010: 250)

Die friedliche Revolution, gipfelnd in der Großdemonstration am 4.11.1989 auf dem Alexanderplatz in Berlin und in der Grenzöffnung am 9.11.1989, mündete zunächst in einen Prozess der Aushandlung zwischen oppositionellen Gruppen und der damaligen Regierung der DDR nach polnischem Vorbild⁷ am Zentralen Runden Tisch der DDR (ZRT). Dieses neu geschaffene politische Organ sollte sowohl über die Zukunft der DDR diskutieren als auch eine beratende und kontrollierende Funktion gegenüber der Übergangsregierung unter Hans Modrow haben. Der ZRT setzte sich bei seiner ersten Sitzung am 7.12.1989 zwei Ziele: Die Organisation von freien Wahlen in der DDR und die Formulierung einer neuen Verfassung für die DDR⁸.

Auch auf zivilgesellschaftlicher Ebene entstanden zu dieser Zeit zahlreiche Initiativen und Gruppen. Gerade einmal vier Tage vor der Konstituierung des ZRT, am 3.12.1989, gründete sich der Unabhängige Frauenverband (UFV) an der Berliner Volksbühne mit dem Ziel, die unabhängigen ostdeutschen Frauenbewegungen zu versammeln und die politischen Prozesse der Wendezeit mitzubestimmen. Der Feminismus des UFV hatte einen gesamtgesellschaftlichen Anspruch: Anstatt sich nur auf spezifische Fragen – ‚Frauenfragen‘ – zu konzentrieren, erklärte der UFV alle politischen Fragestellungen zu Frauenfragen. In der Arbeitsgruppe Neue Verfassung (AG Neue Verfassung), die vom ZRT eingerichtet wurde und in der auch der UFV vertreten war, sollte der neue Verfassungsentwurf bis zu den Volkskammerwahlen entwickelt und anschließend zur Volksabstimmung gestellt werden. Da die Wahlen vom 6.5.1990 auf den 18.3.1990 vorgezogen und so auch der Arbeitszeitraum des ZRT verkürzt wurde, konnte der Entwurf nie endgültig fertiggestellt werden. Er wurde weder vom ZRT verabschiedet, noch von der Volkskammer diskutiert, geschweige denn zur Volksabstimmung gestellt. Uwe Thaysen, der Herausgeber der Wortprotokolle des ZRT, spricht daher davon, dass es den Verfassungsentwurf des ZRT als solchen nicht gäbe. Vielmehr sei die letztlich veröffentlichte Fassung als ein Zwischenarbeitsstand zu verstehen. (Thaysen, 2000, Bd. I, XV) Nach dem Wahlsieg der Allianz für Deutschland stand aufgrund der politischen Zielsetzung der darin zusammengeschlossenen Parteien fest, dass der Einigungsprozess der beiden deutschen Staaten innerhalb weniger Monate vollzogen werden sollte. Aufbauend auf den Diskussionen der AG Neue Verfassung gründete sich als erste deutsch-deutsche Bürger*inneninitiative am 16.6.1990 das Kuratorium für einen demokratisch verfaßten Bund deutscher Länder (Kuratorium). Dieses wollte eine gesellschaftliche Diskussion für eine neue Verfassung des vereinigten Deutschlands anregen (Banditt 2019, 29). Auch vor dem Hintergrund des Grundgesetzes stellte sich die Frage, wie verfassungsrechtlich mit einer Einigung umzugehen sei: Bedarf es einer neuen Verfassung, einer Abstimmung oder kann das Grundgesetz einfach auf die sogenannten neuen Bundesländer ausgeweitet werden? Das Grundgesetz hielt für eine Einigung zwei Möglichkeiten bereit: seine Ausdehnung auf das Gebiet der ehemaligen DDR nach Art. 23 GG a.F. und seine Ablösung durch eine neue Verfassung nach Art. 146 GG a.F. (Bremers 2001, 40).

Zu Beginn der Diskussionen schienen diese Fragen noch offen. Nach den Volkskammerwahlen und den Bestrebungen hin zu einer schnellen Einigung rückte ein Beitritt nach Art. 23 jedoch zunehmend in den Vordergrund. Das Kuratorium sah dennoch weiterhin die Notwendigkeit einer breiten zivilgesellschaftlichen Diskussion und setzte seine Arbeit auch nach Verabschiedung des Einigungsvertrags fort. Es betonte, dass sich die beiden Optionen nicht zwangsläufig ausschließen: Art. 146 könnte Art. 23 zeitlich nachgeschal-

tet werden, denn auch nach dem Beitritt bestand die Möglichkeit einer neuen Verfassung noch fort (Banditt 2019, 23). Schließlich machte die Arbeit der Gemeinsamen Verfassungskommission aus Bundesrat und Bundestag, die sich im Januar 1992 konstituierte und notwendige Reformen des Grundgesetzes im Zuge des Beitritts klären sollte, auch diese Hoffnungen auf eine neue Verfassung zunichte (ebd.: 33f.).

Herausforderungen feministischer Arbeit in der Wendezeit

Die Frauenbewegung als Protest in einer Protestbewegung

Obwohl die Bestrebungen für eine neue Verfassung scheiterten, eröffnet ein detaillierter Blick auf die politische Arbeit in dieser Zeit, dass die Frauenbewegung die Verfassungsdiskussion als feministischen Möglichkeitsraum nutzte. Im folgenden Abschnitt zeichnen wir nach, wie und vor allem in welchem Kontext sich die frauenpolitische Bewegung in die Verfassungsdiskussion eingebracht hat. Für den Unabhängigen Frauenverband (UFV) bot der Zentrale Runde Tisch (ZRT) einen Rahmen, um spezifisch feministische Forderungen mit gesamtgesellschaftlichen Forderungen der Umbruchszeit zu verknüpfen. Diese Arbeit war jedoch nicht widerstandslos möglich. Tatjana Böhm, eine Vertreterin des UFV am ZRT, betonte, dass die frauenpolitische Arbeit der Wendezeit als „Protest in einer Protestbewegung“ (Böhm 1992a, 3) verstanden werden muss. Die Frauen mussten ihre Forderungen kontinuierlich gegen deren Infragestellung verteidigen.

„Als es darum ging, ein altes Regime zu stürzen, waren die Frauen dabei, in großer Zahl und in der vordersten Reihe. Doch bei der politischen Gestaltung der veränderten Verhältnisse führten die Männer das große Wort. Berechtigte soziale und demokratische Interessen von Frauen werden dann ganz schnell zu Sonderinteressen, die man getrost unter den Tisch fallen lassen kann.“ (Böhm 1992a, 3)

Die Frauen des UFV mussten sich dagegen wehren, dass ihrer Perspektive die politische Relevanz abgesprochen wurde. Den Gegenwind insbesondere seitens der alten Blockparteien bezeichnete Tatjana Böhm sogar als einen zum Teil „unverhohlenen starken Antifeminismus“ (Böhm 1992b, 32).

Dass die Stimmen des UFV und damit dezidiert feministische Perspektiven am ZRT überhaupt vertreten waren, hat sich keinesfalls selbstverständlich ergeben. Ein Platz am ZRT war für die Frauenbewegung zunächst nicht vorgesehen, dennoch erschienen sie zur ersten Sitzung am 7.12.1989 und forderten, mitverhandeln zu dürfen (Thaysen 2000, Bd. I, XXXIII, 4). Zuvor hatten sie auf der Straße vor dem Gebäude, in dem der ZRT tagte, demonstriert.⁹ Die Sitzung begann unter „tumultartigem Andrang“ (Thaysen 2000, Bd. I, 1) und es folgte eine Diskussion über eine mögliche Erweiterung der Sitze. Schließlich wurde entschieden, dass der UFV mit zwei Sitzen teilnehmen könne, was ihm ermöglichte, an den unterschiedlichen Arbeitsgruppen des ZRT zu partizipieren (Thaysen 2000, Bd. I, 10).¹⁰

Ein zentrales Beispiel für das Einbringen ihrer feministischen Arbeit am ZRT ist die vom UFV angeregte Sozialcharta. Diese beinhaltet Regelungen zu Mieter*innenschutz, Kinderbetreuung, Zugang zum Bildungs- und Gesundheitswesen als auch zum Schwangerschaftsabbruch. Durch die Ähnlichkeit des Wortlauts der jeweils verbürgten Rechte in der Sozialcharta und dem Verfassungsentwurf des ZRT liegt nahe, dass die Arbeit an der Sozialcharta auch einen direkten Einfluss auf den Verfassungsentwurf gehabt haben muss.¹¹ Dies lässt

sich zum Beispiel anhand der weitreichenden sozialen Rechte in Bezug auf Erwerbsarbeit in Art. 27 oder dem Recht auf Fürsorge im Alter in Art. 23 des Entwurfs nachvollziehen.¹²

Am 5.3.1990 wurde die Sozialcharta als Verhandlungsgrundlage für den Vereinigungsprozess vom ZRT verabschiedet. Aus unserer Sicht wurden damit die feministischen Forderungen, die zunächst als Sonderinteressen abgestempelt worden waren, schließlich auch durch die anderen Mitglieder des ZRT anerkannt. An dieser Stelle konnte also der UFV seine Perspektive, die alle gesellschaftlichen Fragen als Frauenfragen in den Blick nahm, einbringen. So stellt auch Tatjana Böhm heraus: „[Am ZRT] hatten Frauenfragen oder generell die Geschlechterdimension von Macht eine umfassende Öffentlichkeit: Männer mußten Frauen zuhören und sich sachlich mit ihnen auseinandersetzen.“ (Böhm 1992b, 33) Trotz der Widerstände, gegen die sich die frauenpolitische Bewegung durchsetzen musste, erkämpfte sich der UFV in der Verfassungsdiskussion einen feministischen Möglichkeitsraum.

Machtvolle Zeit: Temporalitäten und ihre Auswirkungen auf politisches Arbeiten

Die Verfassungsdiskussion fand vor dem Hintergrund eines sich ständig verschiebenden Gesamtgefüges statt. Uns begegnete immer wieder das von den Akteur*innen beschriebene Gefühl, vom Lauf der Ereignisse überholt zu werden. Dies zeigte sich sowohl in der Arbeit des ZRT – paradigmatisch darin, dass eine endgültige Fassung seines Verfassungsentwurfs nie verabschiedet wurde – als auch in der Arbeit des Kuratoriums. In den Dokumenten zu den Kuratoriumssitzungen finden sich zahlreiche Verweise auf die „Hektik der Ereignisse“ und die „zwischenzeitlich veränderte politische Ausgangslage“, mit der umgegangen werden musste.¹³ Diese Erfahrung einer sich überschlagenden Zeit wird von den Akteur*innen auch mit einem spezifischen, von hegemonialen Strukturen durchdrungenen Ost-West-Verhältnis der Wendezeit zusammengebracht. Beispielhaft hierfür ist der Bericht Tine Steins (1990) zur Arbeit des Kuratoriums, den sie in der Kuratoriumssitzung vom 7.12.1990 in der Humboldt-Universität zu Berlin verliest.

Sie erläutert, dass das Büro des Kuratoriums durch seinen Sitz im Haus der Demokratie in der Friedrichstraße in Berlin gut an die verschiedenen Gruppierungen der ehemaligen DDR-Opposition angebunden war. Von westdeutschen Kommunikationswegen war es jedoch so gut wie abgeschnitten. Das Büro war telefonisch aus dem Westen nicht erreichbar; für einen Anruf nach West-Deutschland war eine U-Bahnfahrt von drei Stationen zur nächsten Westpost erforderlich. West-Ost-Post war zwei bis drei Wochen unterwegs, häufig waren Anfragen daher schon nicht mehr aktuell, wenn sie das Büro erreichten.¹⁴ Der Beitritt der DDR zur BRD als politischer Akt war zu diesem Zeitpunkt bereits vollzogen, die Infrastrukturen und Arbeitsweisen in den sogenannten alten und neuen Bundesländern aber noch so unterschiedlich, dass Stein von „verschiedenen kulturellen Zeitdimensionen“¹⁵ spricht:

„Die anderen Voraussetzungen bedingen auch eine andere Art zu denken. Während die Wessi-Seite in der Fax-Dimension denkt, innerhalb der es völlig selbstverständlich ist, eine Vorlage für eine Anzeige oder einen Brief binnen weniger Minuten von einem Ort an den anderen zu transportieren, ist bei vielen Osis noch nicht einmal das Telefon-Zeitalter erreicht. Das Dumme ist nur, daß sich das Tempo der Politik diesen Gegebenheiten nicht anpaßt: da gilt wacker das keinerlei kulturelle Geschwindigkeitsbegrenzung kennende West-Tempo.“¹⁶

Wir lesen diese Erläuterungen nicht als einen Verweis auf eine technologische Rückständigkeit der ehemaligen DDR, sondern finden vielmehr Steins Befund bemerkenswert, dass diese temporalen Differenzen mit machtvollen Effekten verwoben waren. Das „West-Tempo“ beschreibt sie nicht einfach nur als ein anderes, sondern als ein hegemoniales Tempo. Zeitlichkeit und westdeutsche Hegemonie durchdringen sich hier wechselseitig. Mit der westdeutschen Dominanz geht eine Verfügung über beschleunigende und so die Hegemonie wiederum festschreibende Technologien einher. Es mutet daher fast ironisch an, dass wir folgende von Stein mit Schreibmaschine festgehaltene Anmerkung 30 Jahre später im Archiv regelrecht hervorkramen: „Aber will man realpolitisch etwas erreichen und nicht für die Archive der Zeitgeschichte arbeiten, muß man sich der Geschwindigkeit jener Seite, die das Tempo vorgibt, anpassen.“¹⁷ Dass wir der Notiz und mit ihr den inhaltlichen Ausarbeitungen des Kuratoriums schließlich doch nur im Archiv begegnen, zeigt, wie machtvoll die von Stein beschriebene zeitliche Hegemonie des Westens letztendlich gewesen ist. Sie führte dazu, dass der sich im historischen Moment zuerst öffnende Möglichkeitsraum wieder schloss und in der Folge auch keinen Platz im geglätteten, hegemonialen Narrativ der Wende fand. Zugleich liegt in diesem Fund auch das Potential, eine hegemoniale Erzählung zu irritieren und deren Verwerfungen sichtbar zu machen. Das Wendenarrativ muss erst aufgewühlt werden, damit hinter seiner glatten Oberfläche Platz für andere Erzählungen entsteht.

Zwar waren alle politischen Bewegungen der Wendezeit von der temporalen Hegemonie betroffen, doch in besonderer Weise die Frauenbewegung, da sie sich zugleich gegen die patriarchalen Strukturen wehren musste, die ihre Teilhabe an den politischen Prozessen erschwerten. Hier verknüpfen sich die zeitlichen und geschlechtlichen Hegemonien auf spezifische Weise. Die Frauen kämpften sowohl gegen das In-Abrede-Stellen der Relevanz ihrer Forderungen innerhalb der Verfassungsdiskussion, als auch dagegen, dass die Institutionen, in denen diese Diskussion geführt wurde, durch den beschleunigten Beitrittsprozess zunehmend überholt waren. Zugespitzt verschränken sich die beiden Machtgefälle im Moment der Entscheidung für einen schnellen Beitritt zur BRD, sodass „[d]er Prozeß der deutschen Einigung [...] dann wieder ausschließlich von Männern gemacht [wurde]“ (Böhm 1992b, 34). Die feministischen Forderungen fanden schließlich keinen Eingang in eine Verfassung des vereinigten Deutschlands und der feministische Möglichkeitsraum bestand nur für einen kurzen Moment. Unser Blick auf diese Begebenheit bricht also mit dem hegemonialen Wendenarrativ und wendet sich den Potentialen, aber auch den Herausforderungen und schließlich dem Scheitern feministischer Projekte im Vereinigungsprozess zu. Im Gegensatz zur gängigen Wendeerzählung, die die Errungenschaft von freiheitlichen Rechten in den Vordergrund stellt, zeigt sich hier, dass emanzipatorische und feministische Aspirationen in eben diesem Moment auch verunmöglicht wurden.

Aspirationen im Recht: eine gerechtere Verfassung?

Verfassungsdiskussion im globalen Kontext

Nachdem wir nun die Arbeitsbedingungen des UFV nachgezeichnet haben, widmen wir uns im folgenden Abschnitt dem Text der Verfassungsentwürfe und zeigen auf, welche gesellschaftlichen Erfahrungen und feministischen Positionen Eingang in diesen gefunden haben.

Im Verfassungsrecht geht es immer um die Frage: Wie wollen wir als Gesellschaft zusammenleben? In der Verfassungsdiskussion verbanden sich vielschichtige gesellschaft-

liche Erfahrungen und Aspirationen, die sich in Inhalt, Aufbau und Formulierungen der Texte der Verfassungsentwürfe niederschlugen. So werden sowohl für den Verfassungsentwurf des ZRT als auch für die Arbeit des UFV an der Sozialcharta zahlreiche Dokumente als Referenzpunkte genannt – etwa die spanische und die nicaraguanische Verfassung, Konventionen der International Labour Organization, die UN-Charta gegen Diskriminierung und zur Förderung der Frau und die UN-Charta über die Rechte der Kinder. Zudem diente das Grundgesetz zugleich als Folie der Anlehnung und Abgrenzung.¹⁸ Die Bezugnahme auf internationale Dokumente verdeutlicht, dass die Akteur*innen des ZRT und des Kuratoriums die Verfassungsdiskussion im Kontext eines globalen Gefüges sahen.

Außerdem beeinflussten die Umwälzungen im gesamten vormals staatssozialistischen Raum (Thaysen 2000, VIII), aber auch alltägliche Erfahrungen in der DDR-Gesellschaft die Verfassungsentwürfe.

„[Die Erfahrung des Lebens in der DDR] war davon geprägt, dass nicht eine anonyme Staatsmacht, sondern reale Menschen die Bürger unterschiedlich und willkürlich behandelt, die einen bevorzugt und die anderen benachteiligt und unterdrückt haben, vor dem Hintergrund der vermuteten Nähe beziehungsweise Ferne zur politischen Ordnung. Wer dann als Feind des sozialistischen Vaterlandes ausgemacht wurde, war nicht mehr gleich.“ (Stein 2009, 191)

Aus diesen Erfahrungen heraus wurde im ersten Artikel des Verfassungsentwurfs des ZRT festgehalten: „Jeder schuldet jedem Anerkennung als Gleicher.“ Er schreibt damit nicht nur – wie das Grundgesetz – die Verantwortung des Staates gegenüber den Bürger*innen fest, sondern auch die Verantwortung der Bürger*innen untereinander. So wie sich hier Brüche mit der Gesellschaftsordnung der DDR darstellen, zeigen sich auch Kontinuitäten wie zum Beispiel das im Entwurf des ZRT verankerte Recht auf Arbeit. Diese Momentaufnahme verdeutlicht, dass das hegemoniale Wendenarrativ den vielschichtigen An- und Abgrenzungsprozessen nicht gerecht wird. Während dieses davon ausgeht, dass mit der Abwendung von DDR-Recht und der Hinwendung zu BRD-Recht der Vereinigungsprozess klar zu beschreiben ist, zeigt ein genauerer Blick, dass in der Verfassungsdiskussion unterschiedliche rechtliche Bezüge relevant gemacht wurden. Auf Brüche im hegemonialen Wendenarrativ verweisen auch die feministischen Perspektiven, die in den Rechtstext der Verfassungsentwürfe Eingang fanden.

Feministische Forderungen auf Verfassungsrang

Dies zeigen wir exemplarisch am Recht auf eine selbstbestimmte Schwangerschaft und dem Begriff der Ehe auf. Der UFV nutze auch hier Recht als feministischen Möglichkeitsraum in der Verfassungsdiskussion. Die Diskussionen um diese Artikel begegneten uns im Archivmaterial besonders häufig und ähnliche Fragen werden auch in aktuellen Debatten weiterhin verhandelt. Im Sinne einer „zukunftserschließende[n] Vergegenwärtigung“ (Matthäus 2019, 132) soll hier der Tatsache Rechnung getragen werden, dass gerade das Sichtbarmachen bestimmter Geschichten in der Gegenwart produktive Reibungen erzeugen kann. Im Fall des Schwangerschaftsabbruchs wird gegenwärtig in der Bundesrepublik immer noch über die Abschaffung des Paragraphen als Straftatbestand diskutiert. In der letzten Fassung des Verfassungsentwurfs des ZRT vom 4.4.1990 in Art. 4 Abs. 3 S. 1 war das Recht auf selbstbestimmte Schwangerschaft ausdrücklich enthalten.¹⁹ Dies kann zunächst als eine Kon-

tinuität des DDR-Rechts angesehen werden, welches den Schwangerschaftsabbruch im Rahmen einer Fristenregelung bereits 1972 einfachgesetzlich legalisierte. Der Entwurf des Kuratoriums geht aber noch darüber hinaus und verpflichtet den Staat in Art. 3a Abs. 2 dazu, gesellschaftliche Bedingungen zu schaffen, unter denen jede Frau frei vom Einfluss Dritter oder materieller Erwägungen entscheiden kann, ob sie eine Schwangerschaft austrägt. Auch in Bezug auf den Begriff der Familie weisen die Entwürfe über etablierte Vorstellungen hinaus. So spricht der Verfassungsentwurf des ZRT in seiner Fassung vom 9.3.1990²⁰ nicht nur Familien, sondern auch familienähnlichen Gemeinschaften staatlichen Schutz und Förderung zu und bricht so mit heteronormativen Konzeptionen von Familie. Auf die Forderung der Arbeitsgruppe Frauen hin wurde im Verfassungsentwurf des Kuratoriums sogar gänzlich auf die Formulierung „Ehe“ verzichtet.²¹ Hier lässt sich eindeutig nachvollziehen, dass Entscheidungen für oder gegen spezifische Formulierungen im Verfassungsentwurf durch frauenpolitische Arbeit beeinflusst wurden. Das Abwenden von diesem Begriff stellt aus unserer Sicht einen Versuch dar, die rechtliche Bevorzugung der Ehe abzuschaffen. Diese Intervention in die Verfassungsdiskussion steht für uns exemplarisch für das Voranbringen von feministischen Interessen innerhalb gesamtgesellschaftlicher Aushandlungen.²² Uns zeigt sich hier wieder das kurzfristige Öffnen eines feministischen Möglichkeitsraums: Indem die Frauenbewegung ihren Forderungen Verfassungsrang gab, konnten diese als maßstabsetzend für das gesamtgesellschaftliche Zusammenleben gedacht werden. Immer wieder beeindruckte uns als Frauen der Nachwende-Generation im Archiv vor dem Hintergrund aktueller feministischer Kämpfe zudem, wie „weit“ die Aktivistinnen von damals in ihrem Denken einerseits und im Relevant-Machen ihrer Forderungen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene andererseits waren. In der Zuwendung zu solchen Momenten und ihrem emanzipatorischen Gehalt sehen wir nicht nur das Potential, lineare Fortschrittserzählungen der Wende zu durchbrechen. Darüber hinaus macht unser Blick auf die Verfassungsentwürfe deutlich, dass die Geschichte des Feminismus sich nicht als eine erzählen lässt, in der Frauen kontinuierlich immer mehr Rechte verliehen bekommen. Erst wenn die in den Verwerfungen der Wende begraben Kämpfe des UFV sichtbar werden, können sie im Hier und Jetzt produktiv gemacht werden.

Erinnerung als Intervention: Zukünfte gestalten

In diesem Artikel haben wir Lücken in hegemonialer Erinnerung zum Ausgangspunkt unserer Auseinandersetzung gemacht. Ausgehend von kritischen postsozialistischen Perspektiven auf das Transitionsnarrativ haben wir uns bestimmten Ereignissen der Wendezeit genähert, um schließlich nach den darin untergegangenen feministischen Projekten und Zukünften zu fragen.

Als methodische Herausforderung begleitete uns fortwährend die unüberbrückbare Distanz zwischen unserer Situiertheit und der der damaligen Akteur*innen. Wir können letztlich nicht nachvollziehen, wie es war an den Veränderungen der politischen Verhältnisse dieser Zeit mitzuwirken, wie sich die Euphorie, aber auch das Zerschlagen dieser hoffnungsvollen Projekte anfühlte. Die Dokumente bieten zwar Einblicke, doch diese sind immer auch von Interpretationen geprägt, die sich nicht von unserer eigenen Situiertheit trennen lassen. Eine postsozialistische Perspektive eröffnet die Möglichkeit einer machtkritischen Analyse. Sie hinterfragt das hegemoniale Wendenarrativ und kann den Blick für vielschichtige, ambivalente Erzählungen öffnen. Gerade die Verknüpfung einer postsozialistischen Per-

spektive mit Fragen von Geschlecht oder anderen gesellschaftlichen Machtverhältnissen kann hierfür einen produktiven Analyserahmen bieten (vgl. Gal/Kligman 2000). Weder die Geschichte der Wende ist eine lineare, noch die des Feminismus. Jenseits der linearen Erzählungen eröffnen sich Räume für andere Geschichten.

Anhand unserer Auswertung des Archivmaterials konnten wir zeigen, wie die Frauenbewegung der Wendezeit sich gegen geschlechtliche Hegemonien durchsetzen musste. Die Frauen erkämpften sich ihre Teilhabe gegen das In-Abrede-Stellen ihrer Berechtigung, an der Verfassungsdiskussion mitzuwirken. Gleichzeitig mussten sie mit der Schnellebigkeit der Ereignisse und dem durch die BRD vorgegebenen Tempo umgehen. Aus der Verbindung von zeitlicher Verknappung und der Verfügung über beschleunigende Technologien ergab sich eine Hegemonie des Westtempos. Angesichts der Verschränkung von zeitlicher Hegemonie und dem In-Abrede-Stellen der gesamtgesellschaftlichen Relevanz ihrer Forderungen ist es besonders bemerkenswert, dass sich die Frauenbewegung in die politischen Prozesse der Wendezeit einbrachte.

Die Frauen haben es für einen kurzen Moment geschafft, ihre feministischen Forderungen für gesamtgesellschaftliche Fragen relevant zu machen und damit heteronormative und patriarchale Geschlechterordnungen zu verunsichern. Sie nutzten die Verfassungsdiskussion nicht nur als Raum, um Kritik zu üben, sondern auch, um konkrete Alternativen im Rechtstext zu formulieren und so einen möglichen zukünftigen gesellschaftlichen Rahmen mitzugestalten. In diesem Artikel untersuchten wir die Zukunft der Akteur*innen in Hinblick auf Aspirationen und Imaginationen (Appadurai 2013) ihrer Zeit. Zwar ist diese Zukunft, in der feministische Fragen gesamtgesellschaftlich gedacht werden, nicht eingetreten, dennoch ist sie als mögliche Zukunft in der Welt.

Dass der Verfassungsrang, den die Frauenbewegung ihren Forderungen gab, vom ZRT und Kuratorium anerkannt wurde, macht deutlich, dass die Forderungen als maßstabsetzend für das gesamtgesellschaftliche Zusammenleben gedacht werden konnten. Diese Geschichte bewegte uns und erweiterte unsere eigene Vorstellung davon, welche feministischen Visionen überhaupt möglich sind. Durch das Hervorholen der Geschichte wurden so andere Perspektiven auf gegenwärtige Kämpfe sichtbar, gleichzeitig eröffneten sich Möglichkeitsräume in der Gegenwart und für die Zukunft (vgl. Piesche 2019).

Wir möchten uns somit Tine Stein anschließen, wenn sie schreibt, dass die Verfassungsdiskussion es wert ist, erinnert zu werden, um damit andere Zukünfte zu ermöglichen:

„Denn in ihrem Rahmen fand nicht bloß das Nachdenken über die rechtlichen, institutionellen und normativen Grundlagen des vereinigten Deutschlands einen Platz, sondern mehr noch bot dieser Rahmen einen Reflexionsraum, um die Erfahrungen des geteilten Deutschlands wie auch die einzigartige Erfahrung der friedlichen Revolution zu verarbeiten und für die Zukunft der Republik auszuwerten.“

(Stein 2009, 184)

Wir möchten diese Aussage um einen feministischen Blick aus der Gegenwart erweitern und sagen, dass es bei der Erinnerung an die Verfassungsdiskussion um mehr als nur eine Zukunft der Republik geht. Die Erinnerung an die feministische Bewegung der Wendezeit, die Ländergrenzen überschritten und internationale Allianzen im Blick gehabt hat, kann feministische Zukünfte mit hervorbringen. In Bezug auf eine Aufarbeitung der Wendezeit gilt es, diese Arbeit um weitere intersektionale Perspektiven zu ergänzen und zu fragen, welche Erfahrungen aus unterschiedlichen Positionen an diesem Reflexionsraum wie teilhaben konnten.²³

Ausgangspunkt dieses Artikels war der Wunsch, feministische Geschichten der Wendezeit zu erzählen und sichtbar zu machen. Dabei überraschte uns, wie sehr diese Geschichten mit gegenwärtigen feministischen Perspektiven resonieren. Durch das Erzählen und Erinnern können feministische Kämpfe der Gegenwart im Kontext dieser Geschichten verortet werden: So erscheinen die Urteile zum Paritätsgesetz des Brandenburgischen sowie des Thüringischen Landtags 2020 mit dem Wissen um die Geschichte der Frauenbewegung der Wendezeit und das Scheitern der Verfassungsentwürfe in neuem Licht. Es taten sich für uns vor diesem Hintergrund Verbindungslinien und Verflechtungen auf, die zunächst wie Zufälligkeiten erschienen und in der öffentlichen Diskussion um die Paritätsgesetze kaum Beachtung fanden. Wieso konnten die Gesetze ausgerechnet in zwei ostdeutschen Bundesländern verabschiedet werden und welche Relationen gibt es zwischen den verlorenen feministischen Kämpfen der 1990er Jahre und der erklärten Verfassungswidrigkeit der Paritätsgesetze? Auch aktuelle Diskussionen um das Werbeverbot für Schwangerschaftsabbrüche erscheinen vor dem Hintergrund des Rechts auf selbstbestimmte Schwangerschaft in den Verfassungsentwürfen des ZRT und des Kuratoriums nicht als Fortschreiben einer linearen Fortschrittsgeschichte feministischer Emanzipation. Die Beispiele der Paritätsgesetze und des Schwangerschaftsabbruchs geben Anlass dafür, die machtvollen Auswirkungen des Scheiterns der feministischen Rechtskämpfe der 1990er Jahre näher zu untersuchen.

Endnoten

- 1 Wir möchten uns herzlich bei Tina Krone und Rebecca Hernandez-Garcia von der Robert-Havemann-Stiftung für die wertvolle Unterstützung bei unseren Recherchen im Archiv der DDR-Opposition sowie bei dem Arbeitskreis Ost-West, Beate Binder, Sophie Jendro, Alik Mazukatow und Friedemann Wiese für die hilfreichen Anmerkungen zu früheren Entwürfen bedanken.
- 2 <https://verfassungsgericht.brandenburg.de/verfgbbg/de/presse-statistik/pressemitteilungen/detail/-23-10-2020-paritaetsgesetz-verfassungswidrig>, aufgerufen am 31.10.2020.
- 3 Wir sprechen bewusst von der sogenannten Wiedervereinigung, da der Begriff – ähnlich wie der der Einheit – suggeriert, dass hier zwei Teile eines Deutschlands vereint werden, das bereits vor der Teilung so existierte. Die Diskussion über eine angemessene Bezeichnung dieses historischen Ereignisses ist eng mit der Frage danach verwoben, welche (machtvollen) Geschichten darüber aus welchen Perspektiven erzählt werden können und welche Aspekte dabei jeweils hervorgehoben oder verdeckt werden. Im Sinne eines Aufbrechens der hegemonialen Erzählung und einer Ausdifferenzierung der Perspektiven scheint uns daher auch ein bewusster Umgang mit solchen Begrifflichkeiten notwendig. Juristisch könnte von einer Einigung (Einigungsvertrag) oder einem Beitritt (nach Art. 23 GG a.F.) gesprochen werden. Wie auch Wiedervereinigung macht Einigung jedoch das West-Ost-Machtgefälle unsichtbar und lässt außer Acht, dass die entsprechenden Verhandlungen nicht auf Augenhöhe stattgefunden haben. Einige Autor*innen sprechen daher auch von einem Anschluss der DDR an die BRD (vgl. Milev 2018). Wenn wir uns in diesem Artikel auf hegemoniale Narrative beziehen, machen wir dies kenntlich, indem wir von sogenannten Ereignissen sprechen. Ansonsten nutzen wir den Begriff Beitritt, da dieser auch im entsprechenden Beschluss der Volkskammer vom 23.8.1990 zu finden ist (Protokoll der 30. Tagung der Volkskammer der DDR, S. 1382, <http://webarchiv.bundestag.de/volkskammer/dokumente/protokolle/1030.pdf>, aufgerufen am 31.10.2020).
- 4 Zentraler Runder Tisch der DDR Arbeitsgruppe Neue Verfassung der DDR (1990). Entwurf Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik. Redaktionsschluss 6.4.1990. Berlin.
- 5 Zuletzt verabschiedete Fassung des Entwurfs des Kuratoriums vom 5.3.1991 in: RHG, GP 036, Kuratorium für einen demokratisch verfaßten Bund deutscher Länder (1).

- 6 Unser gemeinsames Arbeiten begann im Rahmen eines studentisch organisierten, interdisziplinären Projektstudiums, in dem wir uns zunächst anhand von (rechts-)anthropologischen Texten mit der Wendezeit auseinandersetzen.
- 7 In Polen fanden im Frühjahr 1989 an einem Runden Tisch Verhandlungen zwischen der regierenden Partei und der Solidarność Gewerkschaft statt.
- 8 Zum Paradox einer Verfassungsgebung für einen „untergehenden“ Staat, siehe Preuß, Ulrich (2010): Der Versuch einer Verfassungsgebung für die untergehende DDR – ein Werkstattbericht. <https://www.rechtimkontext.de/en/events/event/der-versuch-einer-verfassungsgebung-fuer-die-untergehende-ddr-ein-werkstattbericht/>, aufgerufen am 1.11.2020.
- 9 Tagesschau, 7.12.1989. <https://www.youtube.com/watch?v=zLLNohH1ozA>, aufgerufen am 1.11.2020.
- 10 Neben dem UFV wurde außerdem die Grüne Liga aufgenommen, auf Seite der 'alten Kräfte' kamen dafür der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund und die Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe hinzu (Thaysen, 2000, Bd. I, XII-XIV).
- 11 Robert Havemann Gesellschaft (RHG), WU 124, Manuskripte/Notizen, 42, Der Verfassungsentwurf des Runden Tisches – reelle Chance oder Utopie? Vortrag an der Universität Tübingen vom 21.6.2000, S. 3.
- 12 In Art. 23 des Verfassungsentwurfs des ZRT ist ein Recht auf Arbeit, freie Arbeitsplatzwahl und Unfallschutz formuliert. In Art. 27 das Recht auf Pflege für ältere Personen.
- 13 RHG, GP 036, Kuratorium für einen demokratisch verfaßten Bund deutscher Länder (1), Protokoll der Kuratoriumssitzung vom 7.12.1990, S.1.
- 14 RHG, GP 036, Kuratorium für einen demokratisch verfaßten Bund deutscher Länder (1), Arbeiten für eine gesamtdeutsche Bürgerinitiative - west-östlicher Geschäftsbericht, 7.12.1990, S.3.
- 15 Ebd., S.4.
- 16 Ebd., S.3.
- 17 Ebd., S.4.
- 18 RHG, GP 036, Argumentationshilfe für die Diskussion über die Forderung nach einer Verfassung mit Volksentscheid und über die Einsetzung eines Verfassungsrates. Erstellt vom Kuratorium für einen demokratisch verfassten Bund deutscher Länder, S. 3-6.
- 19 Im früheren Entwurf des ZRT war das Recht zunächst noch nicht explizit formuliert. (RHG, WU 267, Zentraler Runder Tisch, Sitzungsmaterialien (6), Runder Tisch, Arbeitsgruppe Verfassung der DDR, vom 28.2.1990).
- 20 RHG, WU 268, Zentraler Runder Tisch, Sitzungsmaterialien (7), Zentraler Runder Tisch, 16. Sitzung, 12.3.1990, Grundrechte, vom 9.3.1990, Art. 27.
- 21 RHG, GP 036, Kuratorium für einen demokratisch verfaßten Bund Deutscher Länder (1), Mitgliederversammlung Potsdam, vom 8.12.1990.
- 22 Wir möchten an dieser Stelle auch auf aktuelle Debatten verweisen, die herausarbeiten, dass Potentiale und Grenzen des Rechts oft nah beieinander liegen und eine Verrechtlichung feministischer Fragen sowohl emanzipatorisches Potential als auch Einschränkungen und Begrenzungen mit sich bringen kann (vgl. Loick 2017, 250-259; Brown 2011, 454-490).
- 23 Hier möchten wir stellvertretend auf einige Projekte verweisen, die diese (Erinnerungs-)Arbeit auf unterschiedlichen Ebenen bereits leisten: In dem Online-Projekt „Berlin in Bewegung“ (<https://www.berlin-in-bewegung.de/>, aufgerufen am 12.4.2021) erzählen Aktivist*innen aus der Frauen/ Lesbenbewegung seit 1968 und auch von Erfahrungen in der Wendezeit. In dem Buch „Erinnern stören“ von Lydia Lierke und Massimo Perinelli, wie auch in dem Online-Projekt „Anderen wurde es schwindelig“ (<https://schwindelig.org/>, aufgerufen am 12.4.2021) werden jüdische und migrantische Perspektiven auf den Mauerfall aufgezeigt. In der Publikation „Labor 89“, herausgegeben von Peggy Piesche, werden in acht Portraits intersektionale Geschichten der Wendezeit erzählt. In dem Online-Projekt „Eigensinn im Bruderland“ (<https://bruderland.de/>, aufgerufen am 12.4.2021) erzählen Migrant*innen, die als Vertragsarbeiter*innen, als Studierende oder politische Emigranten in die DDR kamen, von ihren Erfahrungen.

Literaturverzeichnis

- Appadurai, Arjun (2013): *The Future as a Cultural Fact. Essays on the Global Condition*. London.
- Banditt, Christopher (2019): *Vereinigung und Verfassung. Die Diskussion um die Erweiterung der politischen Teilhabe 1990-1993*. In: Bösch, Frank/Martin Sabrow (Hg.): *ZeitRäume*. Göttingen, 21-38.
- Böhm, Tatjana (1992a): *DDR-Frauenrechte im Umbruch – nur ein Rückblick?*
In: Arbeitskreis Verfassung des Frauenpolitischen Runden Tisches Berlin (Hg.): *Macht – Verfassung – Demokratie*. Berlin, 36.
- Dies. (1992b): *Wo stehen wir Frauen nach 40 Jahren getrennter Geschichte in Deutschland West und Ost?*. In: *Feministische Studien* 10/2, 283-4.
- Bremers, Markus (2001): *Die gemeinsame Verfassungskommission*. Wiesbaden.
- Brown, Wendy (2011): *Die Paradoxien der Rechte ertragen*. In: Menke, Christoph/Francesca Raimondi (Hg.): *Die Paradoxien der Rechte ertragen. Die Revolution der Menschenrechte. Grundlegende Texte zu einem neuen Begriff des Politischen*.
- Buchowski, Michał (2012): *Anthropology in Postsocialist Europe*. In: Kockel, Ullrich u. a. (Hg.): *A Companion to the Anthropology of Europe*. Chichester, West Sussex, 68-87.
- Gal, Susan/Gail Kligman (2000): *The Politics of Gender after Socialism: A Comparative Historical Essay*. Princeton, New Jersey.
- Ingendahl, Gesa/Lioba Keller-Drescher (2010): *Historische Ethnografie: das Archiv als Beispiel*. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 106/2, 241 – 263.
- Lierke, Lydia/Massimo Perinelli (2020): *Erinnern stören. Der Mauerfall aus migrantischer und jüdischer Perspektive*. Berlin.
- Lila Offensive (2011): *Dokument 2009*. In: Helga Adler (Hg.): *Frauenaufbruch 89'. Was wir wollten – Was wir wurden*. Berlin, 76-93.
- Lindner, Rolf (2003): *Vom Wesen der Kulturanalyse*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 99/2, 177-188.
- Loick, Daniel (2017): *Juridismus. Konturen einer kritischen Theorie des Rechts*. Berlin.
- Matthäus, Sandra (2019): *'Der Osten' als Teil 'des Westens' und 'des Rests'*. Eine unmöglich knappe Skizze der Potenziale Postkolonialer Theorien für eine Analyse 'des Ostens'. In: *Femina Politica* 28/2, 130-135.
- Milev, Yana (2019): *Entkoppelte Gesellschaft – Ostdeutschland seit 1989/90. Band 1: Anschluss*. Frankfurt a.M.
- Piesche, Peggy (Hg.) (2019): *Einleitung oder 1989 als Gesellschaftslabor*. In: *Labor 89. Intersektionale Bewegungsgeschichte'n aus West und Ost*. Berlin, 5-9.
- Stein, Tine (2009): *Verfassung mit Volksentscheid – Die Verfassungsdiskussion im Jahr der deutschen Einheit zwischen 'Neuanfang' und 'Weiter so'*. In: Conze Eckart u. a. (Hg.): *Die demokratische Revolution 1989 in der DDR*. Wien u. a., 182-202.
- Tichindeleanu, Ovidiu (2013): *Vampires in the Living Room. A View To What Happened to Eastern Europe After 1989 and Why Real Socialism Still Matters*. In: Corinne Kumar (Hg.): *Asking, We Walk. The South as New Political Imaginary. Band 3*. Bangalore.
- Thaysen, Uwe (Hg.) (2000): *Der Zentrale Runde Tisch der DDR, Wortprotokolle und Dokumente. Band I-V*. Wiesbaden.
- Wietschorke, Jens (2010): *Historische Ethnografie. Möglichkeiten und Grenzen eines Konzeptes*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 106/2, 197-224.
- Wolfrum, Edgar (2009): *Epilog oder Epoche? (Rück-)Blick der deutschen Geschichtswissenschaft vom Zeitalter der Zweistaatlichkeit bis zur Gegenwart*. In: Jens Hacke/Herfried Münkler (Hg.): *Wege in die neue Bundesrepublik*. Frankfurt a.M., 33-64.
- Verdery, Katherine (1996): *What was Socialism and What comes Next?* Princeton, New Jersey.

Feminism, Nationalism, Decolonization: Perspectives from Bishkek and Almaty

Victoria Kravtsova

ABSTRACT: *Since the 1990s, artists, academics and activists both in the countries of the former USSR and in the West have demonstrated that it is possible to look at the ex-Soviet space from a post- or decolonial perspective. However, there is as of yet no developed vocabulary that would address the questions of racism and colonialism from the perspective of the former USSR. Even though anti-racist movements are only now being formed in the region, discussions about racism have long been happening among (queer) feminists. In this article, I analyze how the Russian/Soviet history is perceived by queer feminist activists, artists and scholars from Bishkek and Almaty. Based on the interviews collected during a monthly research stay in these two cities in Central Asia, the study opens a discussion about the ways in which the understandings of Russian/Soviet history and current power relations shape local feminist discourses and networks, thus contributing to the discussions on coloniality and inequality within transnational feminist movements.*

KEYWORDS: *Central Asia, decolonization, postcolonialism, nationalism, feminism*

HOW TO CITE: *Kravtsova, V. (2022): Feminism, Nationalism, Decolonization: Perspectives from Bishkek and Almaty. In: Berliner Blätter 85, 75–86.*

Introduction

Since the mid-1990s the authors from the ex-‘periphery’ of the former USSR have demonstrated that it is possible to look at the former ‘second world’ from post- and decolonial perspectives.¹ However, as recent debates around the Black Lives Matter movement have confirmed, especially in Russia, racism and colonialism are considered a problem of the ‘West’ even by critics of the government (Orekh 2020). Nevertheless, in recent years numerous projects with a decolonial stance have appeared in the former USSR – most of them initiated by (queer) feminist scholars, artists and activists (cf. Reznikova 2014; Solovey 2019; Pagulich 2020).² I believe that these perspectives need further elaboration especially with regard to Central Asia – the region the history of which Gradskova defines as the most colonial of all parts of the Russian/Soviet empire (2013, 115). In this article, I analyse

how the Russian/Soviet colonialism and post-Soviet coloniality are reflected on by (queer) feminist activists from Bishkek and Almaty – two cities in this region.

Central Asia, a region that consists of the countries of Uzbekistan, Tajikistan, Turkmenistan, Kyrgyzstan and Kazakhstan, is “neither postcolonial nor entirely post-Socialist” and is “informed by local assemblages of socialist and neoliberal ideologies” (Peshkova 2020, 249). This “neither-nor” status of the region might be one of the reasons why scholars continue to debate whether the actions of the Russian Empire and the USSR in Central Asia were “closely fitting the standard models of ‘Western colonization’” (Koplatadze 2019, 478). The advocates of the colonial interpretation (cf. Sahni 1997; Cole/Kandiyoti 2002; Northrop 2004; Tlostanova 2010) believe that the Soviet colonialism was more brutal than that of Russian Empire and that “empire exists even if peripheral populations are convinced that the result of their association with the empire is beneficial rather than exploitative” (Koplatadze 2019, 478). Others agree that the Soviet project incorporated colonial elements (cf. Abashin 2016), but also insist that separate attention should be paid to positive aspects of the Soviet project such as the eradication of inequality, “indigenization” (Khalid 2007, 239), and the emancipation of women (cf. Kamp 2006; Moldosheva 2016; Schurko 2016). In this work, I assume that despite its emancipatory aspects, the Soviet project did leave the former USSR in the condition of coloniality, which is informed by “imperial difference” (Tlostanova 2015, 47) – a phenomenon characteristic of the Russian/Soviet Empire, which both felt itself inferior to the ‘West’ and acted as a colonizer towards its own ‘Others’. The legacy of this ‘double’ coloniality continues to inform the lives of (queer) feminists in the former ‘second world’, especially in its ex-periphery.

A significant amount of literature discusses the gendered dimension of the history of Central Asia (cf. Massel 1974; Alimova 1998; Megoran 1999; Cole/Kandiyoti 2002; Edgar 2003; Northrop 2004; Kamp 2006; Kandiyoti 2007). These authors, from different perspectives on the topic, demonstrate how women in “Central Asia were seen as Russia’s exotic and oriental Others in need of liberation and civilization” (Koplatadze 2019, 482), as well as attract attention to the agency of local activists, many of whom participated in early Soviet projects of women’s emancipation. I acknowledge both perspectives, as well as the work of scholars who contribute to “reinstating the centrality of a postcolonial framework in building a new feminist Central Asian social science” (Behzadi/Direnberger 2020, 3).

The studies of the present of women in Central Asia demonstrate how they are confronted with a “strategic redeployment of notions of cultural authenticity in the service of new ideological goals” (Kandiyoti 2007, 603), with local governments fostering (neo)traditionalist interpretations of femininity (cf. Shakirova 2005; Suyarkulova 2016; Kim 2020) and articulating a “rupture with the Soviet promotion of the ‘women’s question’” (Cleuziou/Direnberger 2016, 196). The works on resistance of women in Central Asia focus on employees of women’s rights NGOs and international organizations (cf. Kandiyoti 2007; Tlostanova 2010; Hoare 2016; Kim et al. 2018), as well as artists (cf. Kudaibergenova 2015). There are also studies which redefine our understanding of activism by showing that it does not have to fit in the rigid neoliberal definitions of women’s rights and equality (cf. Peshkova 2020), as well as works in which local activists and scholars share their own experiences of resistance (cf. Moldosheva 2007).³ This article adds to these multiple perspectives, representing the ways in which (queer) feminist activists in the region engage with post-Soviet power dynamics – in particular, coloniality and decolonization.

This study is based on 50 interviews with gender studies academics, feminist artists, representatives of grassroots feminist networks, NGOs, foundations and international institutions who live and work in Central Asia. I focus on two cities with the most active LGBTIQ*

and feminist networks – Bishkek and Almaty. The interviews were conducted in October and November 2019 in person, as well as via Skype. My interviewees have different ethnic and class backgrounds, different access to knowledge of foreign languages and education. They are aged from 18 to 60, either belong to the LGBTIQ* community or are its allies.⁴

As I am a non-local scholar with no knowledge of local languages and no ancestral ties to the region, my translation and interpretation might not give justice to the complex identities and worldviews of my respondents. To minimize possible misinterpretations, in the article I center the perspectives I encountered in Kyrgyzstan and Kazakhstan instead of my own analysis. I also find it important to stress that even though I describe conflicting views of my interlocutors, I do not take sides in these debates. I believe that it is not me, an outsider, who should suggest local activists and scholars what they should do. My goal is to attract attention of scholars, especially those from Russia and the 'West', to the complexity of feminist debates in Central Asia.

Feminism, Nationalism, Decolonization: Reflections from Bishkek and Almaty

I take a decolonial stance in my activist and scholarly activity. In terms of writing about feminist activism, this implies approaching the subject with an open mind and not imposing the rigid categories developed in the 'Western' academia onto people with different local histories. This means, for instance, that we can define the activities that usually would not fit into this category as feminist (Peshkova 2020). However, this article equally has another goal – to center the work and thinking of those women, trans* and non-binary persons who do identify as (queer) feminists. I write the word queer in parentheses to indicate that not all my interlocutors conform to this identification – some prefer to call themselves intersectional, radical, lesbian or eco feminists or to omit any identification.

Because of my specific focus, I did not talk, for instance, to the representatives of women's rights organizations who position themselves in opposition to feminism. My respondents are involved into feminist activism in art, academia, NGO-work and politics. To generalize about my interlocutors, I use the term feminist network, which describes people who do not necessarily have close personal ties with each other. As a network, they are constituted by their common engagement with the topics of feminism and gender equality. In Bishkek, my sample included representatives of local NGOs – Bishkek Feminist Initiatives, Indigo and Labrys, as well as individual activists, artists and scholars with feminist views. In Kazakhstan, I conducted interviews with grassroots activists from KazFem, persons who run a local community center and a feminist festival, individual artists who identify as feminists and employees of a feminist NGO Feminita.

Identity

The neither fully postsocialist nor fully postcolonial status of Central Asian states (Peshkova 2020), caught between (neo)imperialist ambitions of Russia and the influence of 'Western' institutions is reflected in the ways my respondents spoke about their identity. Before describing their relationships to this liminality, I find it necessary to clarify the usage of certain terms in my work. The Soviet Union insisted on racism being a problem of the 'first' and the 'third world', and today one can also often hear the same arguments. There exists no universally accepted vocabulary to discuss Russian/Soviet racism and colonialism and using

such categories as 'people of color' or 'white' often causes resentment even among scholars with a post- or decolonial stance. However, even though the term racism was coined to explain the mechanism of structural oppression of the "social groups not considered 'white' in colonial and postcolonial settings in Global South and North" (Todorova 2017, 118), scholars from the former 'second world' have already demonstrated that this region was never 'outside' of the racist matrix (Reznikova 2014; Todorova 2017). In the absence of a more localized term, I use 'white' throughout the paper, as this word has also been used by several respondents to describe themselves. "White" here thus means "Russian" or "Russian-passing".

As this article deals with the question of colonialism, it is also necessary to discuss the local relevance of the terms settler and indigenous. Though the histories of Western and Russian/Soviet colonialism differ in many ways, I do find these terms appropriate for the local context. In Central Asia, the indigenous nations are Uzbeks, Kazakhs, Kyrgyz, Tajiks and Turkmens, as well as such minority nations as Karakalpaks. These nations do not conform to the arbitrarily created borders of the current Central Asian states and can be a majority or a minority in each of them. Central Asia is also home to nations that have come here due to repressions against them in their homeland, such as Uighurs and Dungans. The other inhabitants of the region can be defined as settlers regardless of the ways they or their ancestors have come here – whether the reason was a wish to 'colonize' this land or forceful deportation. Settlers are also not a homogenous group. Some of them would be perceived as 'white', while others do not fall into this category. Those read as 'white' can also have histories of colonial oppression by Russians, like Ukrainians and Belarusians. The relationships between indigenous and settlers are complex – for instance, Kyrgyz, Kazakhs and Russians feel more commonness towards each other than towards mutual 'others' – Uzbeks or Jews (Faranda/Nolle 2011).

All in all, identity was a source of confusion and trauma for most of my respondents. Kazakh and Kyrgyz feminists mentioned the wounds they had due to the loss of language and traditions of their ancestors. Some of them consciously made steps towards connecting more with the Kazakh or Kyrgyz history and tradition. Those few who spoke Kyrgyz or Kazakh had their own traumas: Ayday (Interview on 12.10.2019) shared how after moving to the capital from Osh, a city in Fergana Valley, she was embarrassed to speak Kyrgyz because of her 'Southern' accent. The interlocutors who grew up in Russian-speaking families felt like they were 'others' to both Kyrgyz or Kazakhs who spoke their native language and the Russian-speaking locals whose families came from other parts of the USSR. The interviewees whose ancestors came to the region from Russia, Ukraine or Belarus also had issues with their identity: they experienced a "constant feeling of being nowhere" (Interview with Alexandra on 28.11.2019) and described themselves as "creoles" (Interview with Katerina on 13.10.2019). The Central Asian dimension of this term was elaborated by the artistic duo Krelëx Center (2016), who believe that the complexity of local identities cannot be narrowed down to national categories. This term helped some of my interlocutors to accommodate the fact that they were perceived as foreigners in the country they were born into and sometimes were even told to go "back to Russia", which they had no connection to – especially those whose families came from Ukraine or Belarus.

Some of my interlocutors agreed that 'whiteness', a category that describes an assemblage of privileges of urban upbringing, education and knowledge of languages, can be applied

to them. Nika (Interview on 17.10.2019), an employee of an LGBTIQ* NGO in Bishkek, confessed that the constant awareness that she is “from a colonizers’ family” made her feel like she was “taking someone’s voice”, compelling her choice to refuse making a career in her organization, preferring to stay behind Kyrgyz activists. Two non-Kyrgyz activists from Bishkek suggested to use “citizens” to describe local inhabitants without separating them into ‘colonizers’ and ‘colonized’ (Interview with Nika on 17.10.2019, interview with Anastasia on 11.11.2019.). At the same time, one Kazakh respondent also remarked that in Kazakhstan a Russian person like me would be considered less ‘white’, meaning privileged, than herself (Interview with Fariza on 30.11.2019).

In lieu of this fraught background, the complex layers of local identity refuse being narrowed down to the fixed categories familiar to us from the ‘Western’ context. A ‘white’ person in Central Asia can be ‘Russian’ or ‘white-passing’ and discriminated vis-à-vis Russians. In both Kazakhstan and Kyrgyzstan, being ‘white’ also means a lack of belonging to the local nation state. Due to this, some insist on citizenship being separated from national identity. Others create such imagined identities as “creole” to explain their complex stories of (not) belonging. Representatives of different indigenous groups can be hostile towards each other, as well to the representatives of the same group who are more ‘Russified’. Here, intersectional factors such as class and the difference between rural or urban upbringing can equally play an important role.

History

The relationship to history differed among my respondents. Several interlocutors, mostly from Bishkek, have never reflected on the word colonization used in relation to Central Asia. Those who did have an opinion on the topic mostly agreed that this is an appropriate term to describe the actions of the Russian Empire. However, some also offered more nuanced reflections on this period – like Nadira (Interview on 10.10.2019), an artist and activist based between Bishkek and Moscow: “We did have a different kind of colonization here. North Kyrgyzstan went into the Empire voluntarily, and the Alay queen of the South resisted, but still surrendered.” The question about Soviet colonialism triggered more controversy. Several respondents described the Soviet policies as ambivalent. As Nadira said, “On the one hand, the state was centralized, everything was managed from Moscow, on the other hand, two languages were preserved.”

Laila (Interview on 02.11.2019), a Kazakh activist and former employee of an international organization, believed that “with the USSR it is complicated, as you cannot understand which nation was colonizing and which being colonized.” Some respondents also highlighted the emancipatory aspect of the Soviet project. Anastasia, an employee of an international organization and researcher who came to Bishkek after living abroad for several years, opined that it was problematic to only define USSR as colonial:

“I am against using the same Western language for these spaces. Before a woman could have been sold for a bag of flour, and then one’s grandmother could become an academic... But now, as feminism came here with globalization, it refuses everything Soviet as something bad.” (Interview with Anastasia)

Alina (Interview on 02.11.2019), a Kazakh activist of the initiative KazFem, shared a similar thought: “For some people feminism is associated with something ‘European’, but for me

decolonization is also about looking at the Soviet past and finding the numerous examples of emancipated women."

In contrast to this view, there were those who, like Olga (Interview on 28.10.2020), an artist and poet based in Almaty, believed that "real colonization" began with the Soviets. Olga, however, did not see representatives of concrete nations as responsible for that. For her, this responsibility came from the colonization of everyone by "red" Bolsheviks, who also deported her family to Kazakhstan. Some Kazakh activists, however, disagreed with her – especially those who were old enough to have had experienced discrimination in the USSR. Aliya (Interview on 28.10.2020), founder of a feminist NGO from Almaty, who had such an experience, said that "white Russians have to recognize that they are guilty. I had a partner in Moscow, who once said that they need to drop a bomb onto the Ukraine... even she, a lesbian! And after that they want us to be silent about the fact that we were a colony." Some shared the same thoughts, remembering how their parents told them about the discrimination they had experienced from the Soviet Russians.

Reflections on the Russian/Soviet history for most of the respondents were linked to the contemporary political debates in their societies around the term decolonization. This term has multiple definitions – from the struggle for sovereignty over land and resources to the larger-scale process of eviscerating and resisting coloniality across all structures. Decolonial scholars, operating with the framework of coloniality, describe it as a global condition that

"continues long after colonialism is over and flourishes in unexpected and not evident spheres of modern disciplines and academic divisions, in the production and distribution of knowledge, as well as in geo-historical and geo-political situations that do not render themselves so obviously to any postcolonial interpretation" (Tlostanova 2015, 40).

Nonetheless, the term decolonization can impart controversial connotations. Its widespread application has led indigenous scholars to criticize it for supporting "settlers' moves to innocence" (Tuck/Yang 2012, 3). The term is also known to be mobilized by right-wing political movements (Popp et. al. 2019, 2) and is discussed in relation to homo- and feminist nationalism in the countries of Eastern and Southeast Europe (cf. Kulpa 2013; Mayerchyk/Plakhotnik 2019; Pagulich 2020).⁵

Decolonization, Feminism, Nationalism

Some of my respondents noticed how decolonization was entangled with nationalism in Kyrgyzstan and Kazakhstan. Meka (Interview on 20.09.2019), a scholar from Tajikistan who studied in Bishkek and now lives abroad, said that "it is non-scientific and reductionist" to call both the Russian Empire and the USSR colonial. For her, the main reason to reject this term was the fact that it might become an excuse for "nationalist discourse". Several respondents from Kyrgyzstan also mentioned nationalism as a possible "side effect" of decolonization – they were especially worried about this in relation to the interethnic tensions between Kyrgyz and Uzbeks in the Fergana Valley. In Kyrgyzstan, nationalism was also associated with the anti-feminist and anti-LGBTIQ* movements. However, some respondents from Bishkek said that nationalism might also be necessary at this point, as "civil society in Central Asia is decolonizing", as expressed by Kanykey (Interview on 25.09.2019), an activ-

ist and employee of a crisis center who recently moved from Bishkek to another post-Soviet country. Several Kazakh respondents mentioned that nationalism was necessary for resolving the postcolonial trauma. Other interlocutors from Kazakhstan, among which Alina from KazFem and Aizat (Interview on 22.11.2019), a scholar and employee of a feminist NGO, believed that a real nationalist movement was impossible there.

Some of my respondents, mostly non-Kazakh Kazakhstanis, however, had a different opinion. As Rada (Interview on 25.09.2019), an artist from Almaty now based in the 'West', expressed it, "in Kazakhstan the main ideology is nationalism. Identity becomes equal to history, and Kazakh artists find their histories, but others do not." Olga, an artist from Almaty, described how her former friend began to call her a colonizer when she "posted that the tradition of bride kidnapping is not a tradition, but a crime." She believed that the "younger generation" of local artists reproduced nationalist agendas, using contemporary "design methods." One more non-Kazakh artist from Almaty, Tamara (Interview on 22.11.2019), said that "[t]here is a postcolonial discourse here. And everyone who engages with these questions is active in the feminist movement." Olga reckoned that what was happening was "a swap of colonial with the revanchist, and this devalues both feminism and decolonization."

Some of my interlocutors from both Bishkek and Almaty also referred to a conflict among feminist activists and academics and a group of persons who were described as "decolonialists" (Interview with Nargiza on 28.11.2019) and positioned themselves in opposition to feminism, which they regarded as an iteration of the Soviet attempts to 'civilize' local women. These scholars and artists argued that it was necessary to look into local practices and redefine them as not oppressive and even emancipatory, as Fariza, a Kazakh scholar, confirmed in the interview. Their celebratory approach to "Kazakhness" and simultaneous dismissal of everything "Soviet" was criticized by scholars and activists, who saw it as "a denial of the fact that we have ever been a colony – not decolonization, but a Lacanian relationship", as Nargiza, a Kazakh academic and employee of a feminist NGO, formulated it. Nevertheless, the agenda of "decolonialists" has had an impact on the attitudes to the USSR of some of my Kazakh interlocutors who visited Fariza's lectures.

"Decolonialists" were said to base their arguments on the texts and approaches of Madina Tlostanova, a decolonial scholar from Russia now based in Sweden. As Nargiza framed it, they were "in some kind of interaction with her book", what made them understand decolonization in a manner she disagreed with. Rada supposed that because of the impact of the book in Kazakhstan

"all activists and artists began to speak about the decolonial – the word became hip, and everyone began to do projects about the Soviet times, condemning hunger, repressions... these are ethnically Kazakh artists, and for them decolonization is equal to the fight with the horrible Soviet past and its demonization". (Interview with Rada)

For her, this led to "absolute depoliticization of national art, critical towards the past, but not towards the present". Marina (Interview on 25.09.2019), another artist from Almaty who now lives in the 'West', illustrated this by a recent incident in Astana:

"[T]here was an exhibition about Soviet repressions, and a person came in a T-shirt with the slogan 'You can't run away from truth'⁶. He was sent away with the explanation that a gallery is not a place for political statements." (Interview with Marina)

Kazakh artists, however, disagreed with this generalization — the behaviour of certain curators in Astana was problematic, but the younger generation of artists, as Dilya (Interview on 06.11.2019), a curator from Almaty, said, was global: “We have accepted the Soviet trauma, and there is no pain.” Suinat (Interview on 22.11.2019), an artist and activist from Almaty, also argued that the proposals of activists, such as insistence on learning Kazakh, were not nationalism. She also believed that the artists who frame it this way are “capitalizing on being a victim.”

Travelling Thought

The debates described in the above section illustrate the complexity of the decolonial discourse in Kazakhstan and Kyrgyzstan, while nonetheless pointing to how (queer) feminists play a central role. The main debates here revolve around the possibility of discussing the Soviet legacy in a positive manner, as well as around the relationship between decolonization and nationalism. These are the topics also discussed in the literature that my research was based on. The interviews prove that some of these works might also have become a ground on which the opinions of local feminists have been based. While in Almaty the most noticeable was the influence of Tlostanova, in Bishkek only few persons with academic background were familiar with her writing. Daria (Interview on 17.10.2019), an artist and curator from Bishkek, thought that it might be related to the fact that Tlostanova “talked about Central Asian art as if Kyrgyzstan did not exist.”

The School for the Creative Actualisation of the Future (SHTAB) was another important actor in the local debates on feminism and decolonization. This institution which was based in Bishkek from 2012 to 2016 has published several manifestos and a collection of articles (Mamedov/Shatalova 2016), one of the goals of which was to rethink communism. With its agenda of “queer communism”, SHTAB has had an impact on local artists and activists: Bishkek-based feminist artists Daria, Nadira and Dilarom (Interview on 17.10.2019) began their careers there, NGO workers Nika and Mira (Interview on 12.10.2019) said that they became aware of the fact that the Russian/Soviet empire was colonial after visiting events by SHTAB. For all of them SHTAB was also a place where they began to think about the Soviet legacy as in many ways emancipatory. This impact of this institution on the perception of the Soviet heritage stretched beyond Bishkek, helping Kazakhstani artists Rada and Marina and activist Alina to formulate their views about the Soviet past.

While in Kyrgyzstan people tended to criticize Tlostanova, several interlocutors from Kazakhstan had a negative opinion about the influence of SHTAB in Central Asia. Fariza criticized SHTAB for “importing” a foreign agenda into Kyrgyzstan, as none of its founders was originally from Bishkek. Regina (Interview on 8.11.2019), another curator from Almaty, thought that it brought the “rhetoric of aggressive feminism” to the region. She believed that such institution as SHTAB was only possible to create in Kyrgyzstan, due to the “relaxed” relationship to the Soviet legacy present there. Nika, an activist from Bishkek, also linked the difference in perception of decolonization in the two countries to the narratives promoted by local governments: While Kyrgyzstan was dependent on both the ‘West’ and Russia, Kazakhstan was actively “trying to decolonize”. This echoed the research of Shakirova (2013) and Kudaibergenova (2016b), the latter of whom described the policies of the Kazakhstani government as “political postcolonialism” (Kudaibergenova 2016b, 917).

Whereas Olga, the artist from Almaty, argued that the difference in the relationship towards the Soviet past in the two countries was connected to their histories: “[I]n Kyrgyzstan

they had less trauma in the USSR, not two third of the population died there. There is a different perception of the past – like in Belarus. And in Kazakhstan in every family someone died." Katerina, an artist from Bishkek, agreed with her: "Kyrgyzstan is different from Kazakhstan or Ukraine – here Lenin was standing until 2013 and the history museum was entirely devoted to revolution." I believe that it is impossible and unnecessary to compare the contexts of the two countries based on this research. The opinions of my interlocutors, however, indicate that such factors as politics of local government and the prevalence of certain theoretical discourses in a particular locale have an impact on how history is perceived in the region, as well as on the local formulations of decolonial and feminist thought.

Conclusion

My research has demonstrated that Kyrgyzstan and Kazakhstan are home to active debates on postcolonialism and decolonization. Leading actors in these debates are local (queer) feminist artists, scholars, representatives of grassroots feminist networks and NGOs. Unresolved postcolonial traumas and (neo)colonial dependencies of the countries, policies of local governments, discourses of local and international cultural institutions and NGOs shape the ways in which history is perceived and opinions on colonialism and decolonization get formulated. The activists in post-socialist queer spaces have to deal with the ambivalence of the post-socialist project and its legacies as, simultaneously, colonial and emancipatory. The past, in this sense, lives on in the present and is actively negotiated by these different actors.

The most heated discussions, according to my interlocutors, focus on the understanding of the Russian/Soviet imperial history as either oppressive or emancipatory. Another ground for debates is the intersection between decolonization and nationalism. For some respondents, primarily of settler origin, certain actions of local activists, such as the proposal for everyone to learn the local language, already represented a move towards nationalism. For others, it was not nationalism, but necessary decolonization. The attitudes to Soviet history, especially related to the emancipation of women, as well as debates on decolonization and nationalism influence local feminist discourses, sometimes resulting in conflicts within (queer) feminist networks. As the history of feminist organizing demonstrates, internal debates, such as those between 'white' and 'third world' feminists, are crucial for the development of more inclusive formulations of feminist thought. Further engagement with the understandings of decolonization by feminists in Bishkek and Almaty would make a valuable contribution to transnational feminist debates. In my following publications I will take a step in this direction.

Endnotes

- 1 Engelhardt, Anna (2020): The Futures of Russian Decolonization. In: Strelka Mag, <https://strelkamag.com/en/article/the-futures-of-russian-decolonization?fbclid=IwAR2KJwmB-wzaJRH73mUTSRX7q4o8dVbKPSjdIE9nOwW1hbwrP5o0aU2fhjRg>, accessed on 20.3.2020.
- 2 Pagulich, Lesia/Tatsiana Shchurko (2019): Manifest Chernogo Feminizma. Kollektiv reki Kom-bakhi [Black Feminist Statement. Combahee River Collective]. In: Feminist Critique, <https://feminist.krytyka.com/ru/articles/manifest-chernogo-feminizma>, accessed on 11.6.2020; Engelhardt, Anna/Sasha Shestakova (2019): Bol shie krany dai ut nam bol shie preimushchestva. In: syg.ma, <https://syg.ma/@anna-engelhardt/bolshiie-krany-daiut-nam-bolshiie-prieimushchestva-1>, accessed on 11.6.2020; Engelhardt, Anna (2020): The Futures of Russian Decolonization. In: Strelka Mag, <https://strelkamag.com/en/article/the-futures-of-russian-decolonization?fbclid=IwAR2KJwmBwzaJRH73mUTSRX7q4o8dVbKPSjdIE9nOwW1hbwrP5o0aU2fhjRg>, accessed on 20.3.2020; Uzarashvili, Lana (2020): «Ty dolzhna byt luchshe, chem oni»: kak rabotaet rasizm v Rossii [“You should be better than them”: how racism works in Russia]. In: Sh.e, <https://she-expert.org/istoriya/ty-dolzhna-byt-luchshe-chem-oni-kak-rabotaet-rasizm-v-rossii?fbclid=IwAR2YO2PZ55af-5C9mqCzzS9BUu-tKxlvXDP6NCOrgDb65S76HmiJ3kFS21zU>, accessed on 20.9.2020.
- 3 Kudaibergenova, Kim et al. (2019): When your field is also your home: introducing feminist subjectivities in Central Asia. Open Democracy, <https://www.opendemocracy.net/en/odr/when-your-field-also-your-home-introducing-feminist-subjectivities-central-asia/>, accessed on 20.3.2020.
- 4 I do not to use real names in the article. When first mentioning a person, I specify their background and current occupation. The interviews were conducted in Russian and translated into English by me.
- 5 Mayerchuk, Maria/Olga Plakhotnik (2015): Ukrainian Feminism at the Crossroad of National, Postcolonial, and (Post)Soviet: Theorizing the Maidan Events 2013-2014. In: Krytyka, <http://krytyka.com/en/community/blogs/ukrainianfeminism-crossroad-national-postcolonial-and-postsoviet-theorizing-maidan>, accessed on 11.5.2020.
- 6 “You can’t run away from truth” is a slogan of the 2019 protests in Kazakhstan. The slogan was written on a banner that was demonstrated during a marathon in Almaty by Asiya Tulesova and Beybarys Tolymbekov. The banner referred to the elections soon to be held in Kazakhstan, from which the ruling party had banned all independent candidates. Tulesova and Tolymbekov were sentenced to 15 days of arrest.

Bibliography

- Abashin, Sergey (2016): Sovetskoe = kolonial noe? (Za i protiv) [Soviet = Colonial? (For and Against)]. In: Georgy Mamedov/Oxana Shatalova (eds.): Poni atii a o sovetskom v T sentral no Azii. Bishkek, 28-49.
- Alimova, Dilarom A. (1998): A Historian's Vision of 'Khuhjum'. In: Central Asian Survey 17/1, 147-155.
- Behzadi, Negar E./Lucia Drenberger (2020): Gender and Ethnicity in the Soviet Muslim Peripheries: A Feminist Postcolonial Geography of Women's Work in the Tajik SSR (1950-1991). In: Central Asian Survey 37/1, 1-18.
- Cleuziou, Juliette/Lucia Drenberger (2016): Gender and Nation in Post-Soviet Central Asia: From National Narratives to Women's Practices. In: Nationalities Papers 44/2, 195-206.
- Cole, Juan R. I./Deniz Kandiyoti (2002): Nationalism and the Colonial Legacy in the Middle East and Central Asia: Introduction. In: International Journal of Middle East Studies 34/2, 189-203.
- Edgar, Adrienne L. (2003): Emancipation of the Unveiled: Turkmen Women Under Soviet Rule, 1924-1929. In: Russian Review 62/1, 132-149.
- Faranda, Regina/David B. Nolle (2011): Boundaries of Ethnic Identity in Central Asia: Titular and Russian Perceptions of Ethnic Commonalities in Kazakhstan and Kyrgyzstan. In: Ethnic and Racial Studies 34/4, 620-642.

- Gradskova, Yulia (2013): Svoboda kak prinuzhdenie? Sovetskoe nastuplenie na 'zakreposhchenie zhenshchiny' i 'nasledie imperii' [Freedom is like Coercion? The Soviet Attack on 'Enslavement of Women' and 'Heritage of the Empire']. In: *Ab Imperio* 4/2013, 113-144.
- Hoare, Joanna P. (2016): Doing Gender Activism in a Donor-organized Framework: Constraints and Opportunities in Kyrgyzstan. In: *Nationalities Papers* 44/2, 281-298.
- Kamp, Marianne (2006): *The New Woman in Uzbekistan. Islam, Modernity, and Unveiling under Communism*. Seattle.
- Kandiyoti, Deniz (2007): The Politics of Gender and the Soviet Paradox: Neither Colonized, Nor Modern. In: *Central Asian Survey* 26/4, 601-623.
- Kim, Elena (2020): Re-Feminizing the Post-Soviet Women: Identity, Politics and Virginité Ceremonies in Contemporary Kyrgyzstan. In: *Journal of Gender Studies* 29/6, 706-716.
- Kim, Myrzabekova, et al. (2018): Making the 'Empowered Woman': Exploring Contradictions in Gender and Development Programming in Kyrgyzstan. In: *Central Asian Survey* 37/2, 228-246.
- Koplatadze, Tamar (2019). *Theorising Russian Postcolonial Studies*. In: *Postcolonial Studies* 22/4, 469-489.
- Krelëx Center (2016): *Istorii Transoksiany: kreol nost , kompozit sionizm, transfeminizm. [The Histories of Transoksiana: Creolity, Compositionism, Transfeminism]."* In: Georgy Mamedov/Oxana Shatalova (eds.): *Poni atii a o sovetkom v T sentral no Azii*. Bishkek, 76-129.
- Kudaibergenova, Diana T. (2015): Between the State and the Artist: Representations of Femininity and Masculinity in the Formation of Ideas of the Nation in Central Asia. In: *Nationalities Papers* 44/2, 225-246.
- Kudaibergenova, Diana T. (2016a). *Kem byla «Sovetskai a Zhenshchina»? Po materialam dorevoli ut sionno i sovetsko kazakhsko literatury [Who was "the Soviet Woman"? Based on the Materials of the Soviet and Kazakh Literature]*. In: Georgy Mamedov/Oxana Shatalova (eds.): *Poni atii a o sovetkom v T sentral no Azii*, Bishkek, 270-93.
- Kudaibergenova, Diana T. (2016b): The Use and Abuse of Postcolonial in Post-independent Kazakhstan. In: *Europe-Asia Studies* 68/5, 917-35.
- Kulpa, Robert (2013): Western Leveraged Pedagogy of Central and Eastern Europe: Discourses of Homophobia, Tolerance, and Nationhood. In: *Gender, Place, & Culture: A Journal of Feminist Geography* 21/4, 431-448.
- Mamedov, Georgy/Oxana Shatalova (eds.) (2016): *Poni atii a o sovetkom v T sentral no Azii [Concepts of the Soviet in Central Asia]*. Bishkek.
- Mayerchyk, Maria/Olga Plakhotnik (2019): Between Time of Nation and Feminist Time: Genealogies of Feminist Protest in Ukraine. In: Annette Bühler-Dietrich (ed.): *Feminist Circulations between East and West/Feministische Zirkulationen zwischen Ost und West*. Berlin, 47-70.
- Megoran, Nick (1999): Theorizing Gender, Ethnicity and the Nation-State in Central Asia. *Central Asian Survey* 18/1, 99-110.
- Moldosheva, Anara (2007): *Zhenskoe Dvizhenie Kyrgyzstana: Vzgli ad Iznutri [Women's Movement in Kyrgyzstan: A View from the Inside]* (Material from the International Conference 'The Modern Women's Movement: Ideologies, Practices and Perspectives, 18.-20. September 2006, Bishkek, Kyrgyzstan). Bishkek, 32-36.
- Moldosheva, Anara (2016): "Naberites khrabrosti i prochtite vse!". *Perepiska rabotnit s zhenotdelov Kyrgyzstana 1920-kh gg. ["Summon your Courage and Read, Everyone!"]*. Correspondence of the Workers of Women's Committees in Kyrgyzstan in the 1920s]. In: Georgy Mamedov/Oxana Shatalova (eds.): *Poni atii a o sovetkom v T sentral no Azii*. Bishkek, 210-269.
- Northrop, Douglas T. (2004): *Veiled Empire: Gender and Power in Stalinist Central Asia*. Ithaca.
- Oreh, Anton (2020): *A russkie zhizni imei ut znachenie? [And do Russian lives matter?]*. In: *Echo Moskvy*, <https://echo.msk.ru/blog/oreh/2653529-echo/>, accessed on 20.8.2020.
- Pagulich, Lesia (2020): *New Lovers...? As Patriots and Citizens: Thinking Beyond Homonationalism and Promises of Freedom (the Ukrainian case)*. In: Katharina Wiedlack, et al. (eds.): *Queering Paradigms VIII. Queer-Feminist Solidarity and the East/West Divide*. Oxford et al., 125-151.
- Peshkova, Svetlana (2020): *Central Asian Women's Contextual Politics: The Case of Muslim Women in Uzbekistan*. In: *Contemporary Islam: Dynamics of Muslim Life* 14, 249-266.

- Popp, Susanne, et al. (2019): *History Education and (Post-) Colonialism: International Case Studies*. Berlin.
- Reznikova, Olya (2014): Rol kategori "gender" i "race" v issledovanii postkolonial nosti v Rossii. Oplakivaemost i chechenski feminizm." In Alexander Kondakov (ed.): *Na pereput e: metodologii a, teorii a i praktika LGBT i kvir issledovani* . Saint-Petersburg, 24-41.
- Sahni, Kalpana (1997): *Crucifying the Orient: Russian Orientalism and the Colonization of Caucasus and Central Asia*. Bangkok.
- Schurko, Tatjana (2016): „Zhenshchina Vostoka“: sovetски genderny pori adok v T sentral no Azii mezhd u kolonizat sie i emansipat sie [“The woman of the Orient”: The Soviet Gender Order in Central Asia Between Colonization and Emancipation]. In: Georgy Mamedov/Oxana Shatalova (eds.): *Poni atii a o sovetском v T sentral no Azii*. Bishkek, 178-209.
- Shakirova, Svetlana (2005): Zhenshchiny. SU – Zhenshchiny. KZ: Osobennosti Perekhoda [Women. SU - Women. KZ: Particularities of the Transition]. In: Sophia V. Kasymova (ed.): *Gender: Tradit sii i Sovremennost* . Dushanbe, 92-135.
- Shakirova, Svetlana (2013): Postkolonial ni nat sionalizm u Kazakhstani: u poshukakh gromadi ans koĩ ta etnichnoĩ ednosti [Postcolonial Nationalism in Kazakhstan: In Search of National and Ethnic Identity]. In: *Skhid/Zakhid* 16/17, 123-146.
- Solovey, Vanya M. (2019): Feminism in a Subaltern Empire: Russian Colonialism and Universal Sisterhood." In: Annette Bühler-Dietrich (ed.): *Feminist Circulations Between East and West/Feministische Zirkulationen zwischen Ost und West*. Berlin, 71-90.
- Suyarkulova, Mohira (2016): Fashioning the Nation; Gender and Politics of Dress in Contemporary Kyrgyzstan. In: *Nationalities Papers* 44/2, 247-265.
- Tlostanova, Madina (2010): *Gender Epistemologies and Eurasian Borderlands*. New York.
- Tlostanova, Madina (2015): Can the Post-Soviet Think? On Coloniality of Knowledge, External Imperial and Double Colonial Difference. In: *Intersections* 1, 38-58.
- Todorova, Miglena S. (2017): Race and Women of Color in Socialist/Postsocialist Transnational Feminisms in Central and Southeastern Europe. In: *Meridians: Feminism, Race, Transnationalism* 16/1, 114-141.
- Tuck, Eve/ K. Wayne Yang (2012): Decolonization Is Not a Metaphor. In: *Decolonization: Indigeneity, Education and Society* 1/1, 1-40.

Daytonitis in Practice. (Post-)Socialist (Dis-)Continuities in Bosnia and Herzegovina's Energy and Environment Sector

Dženeta Hodžić, Hana Ćurak

ABSTRACT: *The aim of this ethnographic paper is to map the traces of temporality in everyday practices of energy and environment professionals in Bosnia and Herzegovina (BiH). In line with current anthropological research in the region, we aim to illustrate how clear divisions of time in BiH between post-socialism, post-war and an undetermined Europeanization process do not adequately address the nuances of multiple temporalities the interlocutors reference. Based on long-term ethnographic fieldwork in state institutions, we attempt to understand what living in the post entails for civil servants in BiH's energy and environment sector. Specifically, we look at how temporal markers relate to the Dayton Meantime (Jansen 2015), especially in the context of Europeanization and Yugostalgia. Discussing the analytic productivity of postsocialism, working out certain (dis-)continuities, we focus on how civil servants employ references of Europeanization and Yugostalgia as temporal markers through which they make sense of their past, present and future.*

KEYWORDS: *Bosnia and Herzegovina, Dayton Meantime, temporality, Europeanization, Yugostalgia*

HOW TO CITE: *Hodžić, D., Ćurak, H. (2022): Daytonitis in Practice: (Post-)Socialist (Dis-)Continuities in Bosnia and Herzegovina's Energy and Environment Sector. In: Berliner Blätter 85, 87–98.*

Introduction

Traveling through former Yugoslav countries, one quickly notes the omnipresence of the ethno-national markers in the form of flags, signs, or other different signifiers. Against this landscape, the Yugoslav vintage iconography particularly stands out, often remarkably visible in the tourist hotspots. Other symbols of Yugoslavia's socio-economic prosperity feature distinctly across the landscape, constituting translation of a past into the present kitsch, a state which Yugoslavia (SFRY) is frequently reduced to (Petrović 2016). Stripping the landscape of nationalist signifiers on one, and memorabilia on the other hand, one is left with still images of abandonment and poverty. This landscape seems to be ripe for a "revolution of everyday life" (Heller 2010) – particularly in BiH, the yearning for a different everyday is evident. Understated idealizations of the West, vision of BiH as a EU member,

frequent negation of the present as well as an overall frustration with politics feature greatly in its citizens' everyday lives (Jansen 2015). Respectively, the SFRY and Europe gain and lose significance depending on practices of reference and remembrance in which they are invoked.

This paper aims to investigate the instances in which temporal references occur within a fast evolving domain in BiH – the environment and energy sector. By working out how civil servants in the responsible state institutions relate to which temporalities, we aim to understand what living in the post entails for this particular group of civil servants. Building upon an "affective history of Yugoslavia" (Petrović 2016), rejecting the narrative of BiH as a failed state, we aim to highlight the negotiation of BiH's future through lived realities and temporalities of its citizens. This contribution builds on the attempt to diversify ethnographic engagement within BiH's state institutions by taking a closer look at how interlocutors make sense of the past, present and future in their effort to organize BiH's renewable energy transition. In line with this, we agree with those scholars contending that although "ensnared by markers of the past, the BiH we are concerned with is a dynamic space, a space with a future; a future that may still be won by agents of change, rather than merely subjects of inquiry" (Gilbert/Mujanović 2015, 609). Exploring what temporal markers denote when employed in the context of BiH's state authorities might also enable an engagement with BiH's future trajectories that go beyond a mere description of the "future as it ought to have been" (Hromadžić/Kurtović 2017, 27).

The co-author Dženeta Hodžić collected the empirical data supporting this paper during her fieldwork in BiH, from September 2018 to June 2019, for her Masters' thesis about the implementation of renewable energy policies.¹ Ethnographic fieldwork consisted of three months of participant observation in relevant energy and environment ministries, as well as attendance of policy workshops organized by international development agencies. Hodžić conducted 23 semi-structured narrative interviews with environment and energy professionals working for the (state) ministries, expert advisors, decision-makers, foreign development agencies active in the renewable energy sector, electricity operators and environment NGOs. While the research project originally focused on BiH's attempts to promote a renewable energy transition and concomitant policy implementation, Hodžić was struck by the frequent off-topic answers and office chatter about her interlocutors' lives, work in the SFRY and private accounts of the Bosnian War (1992 – 1995). Both periods were mostly used by Hodžić's participants as reference points to contextualize contemporary BiH society and to divide phases of their lives. More often than not, these personal accounts concluded in reflections on BiH's markers of self-proclaimed Europeanness or the framing of BiH as a non-European, inconclusive other.

In this context, the paper aims to investigate the productivity of postsocialism as temporal demarcation of BiH's past in light of other conceptual propositions such as the Dayton Meantime (Jansen 2015). The main argument of this paper is that prevalent temporalizations of the future by means of Europeanization processes and of the past by means of nostalgia do not work in a linear understanding of temporalities. While the concept of postsocialism also entails ideas of (dis-)continuities and takes a critical stance towards linear temporal imagining, in specific cases postsocialism might also recede behind other temporal references. As the empirical examples will show, postsocialism was not used by the interviewed civil servants at all to understand the current state of contemporary BiH's society. This contributes to the argument that for understanding BiH, postsocialist discontinuities might be, in fact, more accurate within the spatio-temporal discursive frames which consider the temporal references to the socialist past while acknowledging its present continuities.

After a discussion of anthropological approaches to studying postsocialism in BiH, two empirical examples are presented. The first one addresses the question of BiH's future as part of the EU, the second showcases how notions of nostalgia relate to understanding BiH's socialist past.

Postsocialism or Dayton meantime? Temporalities in BiH

Prominent anthropological investigations of postsocialism often focus on the former Soviet Union (Chari/Verdery 2009). Other socialisms, such as Yugoslav socialism have been widely neglected under this line of theoretical inquiry (ibid.). Overall, it has been established that the former Yugoslav states do not conform to the Cold War narrative reinforced binary of a capitalist West and a socialist East (Gilbert et al. 2008; Ćurak 2015; Trakilović 2020). Therefore, scholars argue that "it is impossible to interpret [the region] according to a reductive dualistic logic of East and West, Self and Other, progressive and backwards" (Trakilović 2020, 174). Yugoslav successor states share an important difference to other former socialist countries, namely the fact that the end of Yugoslav socialism was produced by conflict instead of social changes linked, but not limited to, democratization, privatization, marketization or Europeanization (Gilbert 2006). Simultaneously, anthropologists researching SFRY have identified that:

"Yugoslavia and its successor states have always occupied a tenuous position in the study of socialism and postsocialism. Recent analysis of the region has more often been centered on the study of ethnic conflict, nationalism and 'failed states' rather than [sic!] socialist and postsocialist processes. This position, both marginal and central, forced us as scholars in and of the region to bring (post)socialism 'back in,' and offered the opportunity to thoroughly interrogate the usefulness of postsocialist analytic frames." (Gilbert et al. 2008, 10)

The focus on BiH's political, constitutional and economic shortcomings have been well-documented and emphasized (Sarajlić 2011), perpetuating the trope of BiH as "lagging behind" (Velikonja 2009) Western European standards of development. The relationship of postsocialist societies to the *idea of Europe* is often centred around normalcy (Gilbert et al. 2008; Jansen 2015; Gilbert 2019). Starting dialogue with ethnographers working in the region often creates an understanding of the Western Balkans as *backwards* and as an *abnormal* state and political system (Gilbert 2019). In such empirical situations, interlocutors are pinned by referencing BiH's uncertain Europeanization process and the Dayton constitution which "consolidated the results of the war in a labyrinthine institutional structure that was considered both dysfunctional and far removed from the state people had fought for during the war" (Jansen 2015, 171). BiH's post-war political structure has elsewhere been dubbed "an artificial ineffective creation" (Abazović 2014); described as an "empty nation" (Hromadžić 2015; Kurtović/Hromadžić 2017); defined as a "pretend state" (Ćurak 2015); the "Dayton equidistant" (ibid.) or the "Dayton ethnopolis" (Mujkić 2007) with social, political, and economic reforms stalled or declared failures (Belloni 2001). These postulations all refer to the internationally brokered Dayton Peace Agreement of 1995, which simultaneously defines BiH's constitution. One of the leading US negotiators in the peace process, Richard Holbrooke, stated that the Dayton Peace Agreement "can be assessed as having effectively ended the war, but being insufficient for developing a democratic and

prosperous state" (Holbrooke 1998, 23). Since then, the Dayton framework remains highly debated to this day. Political scientist Tobias Flessenkemper (2016) describes BiH's condition since 1995 as a process of triple transition: from war to peace, from a socialist to a market economy, and from a one-party autocratic to a multi-party democratic political system. These transitional trajectories have brought about specific issues populating Bosnian everyday life (Arsenijević 2015), disproportionately and negatively affecting it.

2020 marked the 25th anniversary of a Dayton BiH. Previous Dayton Agreement jubilees have sparked renewed political, media and academic interest in constitutional matters, mainly focusing on "the events in question as long past, with little attention paid to their consequences in contemporary BiH" (Gilbert/Mujanović 2015, 605). This stultifying lack of confrontation with the consequences of socialism and war in broader public discourse fails to adequately address the ways in which they do and do not inform societal transformations. As the anthropologist Andrew Gilbert observed as early as 2006, particularly in Dayton BiH, the terms postsocialism and post-war often "serve to 'bracket' the past from the present in ways that keep it from becoming a significant object of public discourse" (Gilbert 2006, 16). At the same time, ethnographers and anthropologists studying everyday negotiations and practices in SFRY societies have shown that this divergence of a finite past, an evolving present, and a distant future is often challenged by their empirical material (Jansen 2015; Brković 2017; Jašarević 2017; Gilbert 2019). Such studies emphasize the ways in which ideas, values, and practices in these societies continue to be partially informed by Yugoslav socialism (Gilbert 2006). Moreover, they stress how temporal markers used by their interlocutors to make sense of social and political life blur the segmentation of these periods as they overlap even "within the same social interaction, personal narrative or public performance" (Gilbert et al. 2008, 11). Even more so, the work of prominent anthropologists in the research field shows that "these multiple temporalities are mobilized as meta-discursive frames, affective states and forms of political persuasion" (ibid.) and how people in their everyday practices in Yugoslav contexts "mobilize and move between such conceptions of time, differently positioning themselves from moment to moment" (ibid.). An uncompleted past and impeded future seem to be two temporal references that fundamentally shape everyday practices. As referenced, the future often takes the form of uncertainties in BiH's geopolitical status and individual, as well as collective life trajectories. This tension creates a "future conditional" (Kurtović 2017), in which people negotiate their life trajectories in relation to ambivalent loyalties to political parties and other systems of clientelism, which are essential to obtaining a job with a regular salary and reliable health care (ibid.). Unsurprisingly, the most frequent periodizations seem to be SFRY, the Bosnian War and BiH's envisioned future in the EU.

While a postsocialist analytical framework might help in theorizing these developments, there might remain a lack of perspective on what the spatio-temporal determinants identified by, for instance, the interlocutors featured in this paper entail. This observation goes beyond strictly ethnographic readings of the concept, as human geographer Martin Müller (2019) states,

"not only has postsocialism emerged from a particular historical conjuncture as a limited historical moment that has, over time, dissipated, as socialism has receded into the past. Perhaps more significantly [...] postsocialism comes with a particular epistemological, geographical and political vision that restricts what can (and cannot) be thought under that label in what way. [...] [N]otwithstanding the inevitable reduction that such condensation entails: facing the past, postsocialism emphasises

rupture over continuity, privileges a territorial geographical imagination and reflects uneven power relationships in knowledge production." (ibid., 534).

Privileging rupture which signals change while simultaneously placing it at its referential center, postsocialist studies may not recognize the variety of postsocialisms that actually exist. The concept therefore requires a decolonial reading as "postsocialism is an orientaling concept through which western anthropologists constructed postcommunist Europe" (Červinková 2012, 159). Does postsocialist non-linearity entail anything else except for the temporal marker stuck in past? If not, what other concepts can postsocialism build upon to understand the reality experienced by those living and working in the *post*?

Overall, anthropologists working in BiH have stressed the need to re-examine the productivity of this periodization and categorization of BiH (Gilbert 2006; Gilbert et al. 2008). Simultaneously, this sparked a call to establish "new vocabularies, concepts and frameworks to capture both the entrenched and the emergent, and the ways in which they are inextricably entwined" (Gilbert et al. 2008, 10). The work of anthropologist Stef Jansen and his longstanding ethnographic engagement with everyday practices in the Yugoslav successor states stands out significantly in this regard. In his ethnography of everyday practices in a Sarajevo apartment complex, Jansen addresses BiH statehood through its perception and evocation by the inhabitants of the complex. Tracing how the state affects them and intervenes in their everyday lives, he describes how most of his informants

"felt that Dayton BiH defied any solid qualification as 'postwar', which itself complicated the formulation of reasonings about any 'pre-' dimension. Lives in Dayton BiH were thus considered lives in the 'Meantime'. This Meantime [...] forms the foil against which the yearnings for 'normal lives' [...] must be understood" (Jansen 2015, 18).

In what he terms the Dayton Meantime, Jansen denotes a lock-in of temporal reasoning by his interlocutors within the frames of a *past present*, which brings forward the *current present* as a "particular historical conjuncture in BiH" (ibid.). To this end, the "marked absence of the state in some ways that coexisted with its exaggerated presence in other ways" (ibid., 19) was a main point of why Jansen's informants felt Dayton BiH is unsuccessful in distinguishing the *post* in post-war. Jansen analyses sharply how this Dayton Anatomy of BiH and the subsequent Dayton Meantime can in fact be described as a not-yet-state (ibid.), understanding the not-yet-state as a historical conjuncture at the EU periphery, with its geopolitical and temporal determinants reproduced by BiH citizens in their "yearning for 'normal lives'" (ibid.). In order to describe how his informants made sense of their predicament through political and temporal reasoning, he introduces the term *Daytonitis*, which he finds indicative by symptoms such as the inability of citizens to articulate hope (ibid., 43f.) Understanding Dayton BiH as not-yet analytically implies that there is an open-ended negotiation of temporal understandings in the present. Moreover, *Daytonitis* reproduces BiH as a particular historical conjuncture between an incomplete past and an impeded future.

It is *Daytonitis* that can also be identified in the reasonings and practices of Hodžić's informants in the energy and environment sector. Dealing with institutional remnants of SFRY socialism, the participants of Hodžić's ethnographic research often used specific temporal reasoning to make sense of Dayton BiH at work. This was mostly done by referencing either BiH's undetermined Europeanization trajectory or by referencing the SFRY as a geopolitically powerful state. Hence, the analysis of these temporal references lets us under-

stand the temporal reasoning of BiH's professionals and how they enact the not-yet by their understanding of periodizations such as postsocialism.

“Finally restoring security and justice” – Referencing the future through the past

During her ethnographic fieldwork, Hodžić frequented the federal ministries in the energy and environment sector. Noting various omissions such as the unplugged security mechanism in the entrance, Hodžić often made her way across the stairs to the ministerial offices. The atmosphere was particularly lively on the floor which hosted a small cafeteria. Amidst continuous budget cuts, understaffed departments and infrastructural fallouts such as the unplugged security gate, broken phone lines, no wireless and partly no cable internet, the collective coffee breaks of office teams seemed to be the one workday constant. Although the cafeteria staff often brought orders per request, Hodžić noted a point was made about the employees bringing the coffee back to the offices themselves. These coffee walks were often used for cross-departmental and cross-ministerial exchange of information or updates on cross-sectoral working groups. Even in the offices, the coffee break was used for collegial updates on work progress, discussing ministry and mainstream politics, news as well as personal chatter. Depending on the professional and personal alliances of the civil servants, sometimes colleagues from the other departments joined the break – always in the offices that allowed for more privacy, rather than the public buffet area. It was during those coffee breaks that Hodžić gained in-depth knowledge about work dynamics and informal insight into current issues of the energy and environment sector, illustrated by the following excerpt of Hodžić's fieldnotes, a dialogue between her and one civil servant²:

“While having a coffee with the civil servants on one of my ministry visits today, one of them read current news headlines to the group. Ms. Muminović, a civil servant from another department, came into the office, joining us at the coffee table. Other than the name of her department, I didn't know much about her, except that she had decades of working experience for the biggest SFRY energy and water infrastructure provider, which she had mentioned during a previous coffee break. She was talking about today's news headlines and mentioned that she thought renewable energy surely would be the top priority for the EU in following years, indicating this might accelerate renewable energy implementation in BiH. This prompted me to ask her what I had asked her colleagues in my interviews with them: “What would you say is the biggest challenge for implementing renewable energy?”, to which she replied, “The biggest problem is money, not the will to change. All these aspects, renewable energy, energy efficiency and so on, they require a lot of money, which the state doesn't have. It's also a big problem that the entities can't come to an agreement on important decisions; everything would be easier if they did. You see, the Dayton Peace Agreement basically declared the entities as mini-states, dividing the country. This is why EU accession is so important. It would finally restore a feeling of security and justice. So that people can feel free again and have possibilities to travel and to have a good job.” (Fieldnotes from 30.11.2018, DH)

In her elaboration, Ms. Muminović addressed two particularly striking aspects. She postulates EU policies as a driving force for renewable energy implementation in BiH, and

she equates an envisioned life within the EU as equivalent to the life she led during SFRY, reproducing the 'now' as the Dayton Meantime.

Although the involvement of international actors is inevitable in BiH's structure and functioning, the institution building is often articulated as the backbone of the international community engagement (Deacon/Stubbs 1998; Kulanić 2011, 79f.). As a EU pre-accession country, BiH has committed to adopt European Community law prior to actualized EU harmonization, which poses many challenges of implementing environment and energy policies and legislation (Pittman et al. 2009). Furthermore, BiH has been a member of several bi- and transnational EU-driven organizations, which raises pressure of evaluation against proposed EU standards. Given the strategic investment opportunities and EU accession negotiations, the energy sector of BiH plays a role in other geopolitical strategies within its immediate geographical region, as well as the EU (Buzar 2008). The magnitude of BiH's commitments to EU legislation and the influence of international development agencies in turn clearly show that the Bosnian energy sector cannot be separated from the EU and its objectives, nor its existing commitments towards the global international community. This was invoked by Ms. Muminović when she emphasized the focus on renewable energy policy by the EU as a driver that could accelerate the construction of renewable energy facilities. In her understanding, the EU was a prime instigator for renewable energy implementation in BiH, through policies and infrastructure projects, presupposing similar engagement of international actors in public sectors to their previous commitments. Simultaneously, this renders BiH's development out of a 'not-yet' to a projected 'proper' nation state developmental linear, measured by perceived progress towards EU accession, requiring certain procedures and developments. For instance, these might include the adoption of a policy and its implementation but also EU membership as the final and greatest completed step: finalizing BiH's Europeanization process.

The EU standards do not only manifest through technical-administrative, financial, or political aspects (Kulanić 2011). They are reproduced by certain norms and spaces that also relate to identities – individual and collective positions and formations within the processes enumerated above (Hasanović 2021). As Ms. Muminović elaborates towards the end of the fieldnote excerpt, EU accession might not only contribute to establishing new technologies and green infrastructure, but also to reinstate freedom of movement, stable employment options, security, and the enforcement of the rule of law. The temporal markers she used organize a clear contrast between the present and the past, namely when she said an EU accession would “finally restore” feelings of security and justice and that people – as a collective – would feel free “again”. Ms. Muminović implies that this envisioned, prosperous future for BiH could only happen with BiH becoming a part of the EU. Moreover, she does not only use these references to denote a favourable envisioned future. With these temporal markers, she also contrasts that the characterization of the future could not be used to describe the present. However, it could be used to describe how she perceived her life to have been during SFRY, which she indicates by employing terms such as restoration and “again” – postulating that it once has been so. What Ms. Muminović identifies as important characteristics of her envisioned life within the EU are in fact characteristics of her life during Yugoslav socialism, highlighting that according to her, the same values and norms that should be “restored” or reinstated in the EU have been present in the SFRY. In this respect, it is a continuation of these characteristics that Ms. Muminović deems possible in the future as part of the EU but not possible in the Dayton Meantime. Her experience of SFRY was decidedly not one of a 'failed system' or state. Instead, her employed temporal markers reference multiple temporalities simultaneously. This shows not only how post-

socialism might be a category too broad to address such nuances in temporal referencing but also how Europeanization, postulated as linear development, does not work linearly in empirical situations like these.

“I admit: I am a yugostalgic!” – Referencing the past through the present

During one of the coffee breaks, the return of a team leader Mr. Aganbegović was particularly anticipated by his small team. Highly praised for his long career in the sector before the war, withstanding various political turmoils and staff changes, he attended an international conference with UN and EU officials. Mr. Aganbegović was set to arrive directly from the airport to the ministry just in time for coffee. As Hodžić joined the group, Mr. Aganbegović had already begun sharing some impressions of the trip:

“You know, I have to think of Yugoslavia when I go to these conferences. The economic power we would've become by now. And were back then. We would've had a major say at every round table. [long pause] They [SFRY ruling elite] made big mistakes in how they handled religion. Well, it was still better than nationalism...” Ms. Imamović laughed at that statement and said, “See, I always told you that SFRY wasn't the 'bad times' of our lives – this is!” Others in the group were nodding their heads, some of them smiled sympathetically. Mr. Aganbegović laughed and finally proclaimed, “No, no, there are at least some things that are better now! But alright, alright, I admit: I am a yugostalgic!” (Fieldnotes from 30.11.2018, DH)

Within this excerpt, the portrayal of SFRY and the present Dayton Meantime are multifaceted. The SFRY is described as an economic power, hinting at a trajectory of even greater economic and political influence had it not dissolved. This understanding of SFRY only emerges in the fieldnote excerpt through a contrast to the geopolitical setting of Dayton BiH in the present. It is only Mr. Aganbegović's outward experience that motivates him to compare the impact of the SFRY and Dayton BiH on modes of decision-making. This discrepancy in political and economic impact in international arenas he identifies is perhaps one crucial aspect why he later, encouraged by a colleague but reluctantly, proclaimed himself a Yugostalgic. Simultaneously, he was the only one of Hodžić's interlocutors who openly criticized SFRY. Considering there has not been a reflective public debate about injustices or inefficiencies of Yugoslav communism (Gilbert 2006, Gužvica 2020), this critique is placed in the dialogue seemingly as a counterpart in weighing out 'good' and 'bad' aspects of his experience of socialist SFRY. In her reaction, one of the staffers alludes to previous conversations about this topic of assessing the experience of their everyday lives in the SFRY, denoting that it is an ongoing discussion at least within this group of civil servants.

Furthermore, what particularly protrudes in this fieldnote excerpt is the choice of words to describe this nostalgia for Yugoslavia *Yugostalgia*. In this context, the term operates in a similar way to the German *Ostalgie*, a nostalgia East Germans feel for the German Democratic Republic (GDR) (Boyer 2006). Departing from US-American anthropologist Dominic Boyer's understanding of *Ostalgie*, the recently emerging term of *Yugostalgia* is to be understood “within an ethnological politics of memory and an allochronic politics of the future, whose conjuncture produces the effect of the past-fixation” (ibid., 362). As was already discussed, Dayton Meantime future trajectories are contested and undetermined in various ways, contributing to a longing for 'normal lives'. In referencing the experiences in socialist

systems, however, people seldom mean to say they yearn for a direct return to the SFRY, or the GDR in case of Ostalgie (ibid., 363). However, if using the adapted terms of nostalgia does not denote the wish for the specific statehood to return, it begs the question what this temporal reference actually denotes. Hence, scholars have argued for ethnographic theorizing to “go beyond nostalgia in order to identify and analyze a broader range of meaning and action in the creating and deployments of the past” (Gilbert 2019, 3). This builds on a broader critique of nostalgia as an “effect produced by the understanding of linear, progressive and non-repeatable time” (ibid.), as an analytic that presupposes “closure around a sign of pastness” (Boyer 2010, 25), or based on “the fact that although it is widely recognized that most nostalgic expressions are much more about the present moment of their articulation than about the past, nostalgia still trains our attention on the past and away from the future” (ibid.). Indeed, Mr. Aganbegović’s Yugostalgia does not seem to be a mere exclamation. While he had previously been part of a society with recognized economic success and international standing, he now was representing Dayton BiH, whose economy and international performance did not suffice these standards anymore. In this instance, he described the international performance of the SFRY as superior to the one in the present. Moreover, he simultaneously references a possible future in which he could have represented a BiH that inhibits these characteristics, reflecting on “the economic power we would’ve become by now. [...] We would’ve had a say at every round table”. A future that might still be possible, however, decidedly not in the present Dayton BiH but perhaps outside of the Dayton Meantime. Within the context of the Dayton Meantime, temporal markers referencing the past, such as Yugostalgia, also denote a “nostalgia for the future” (Piot 2010). In this respect, the practices of employing temporal markers to reference certain periodizations go beyond a simple categorization of postsocialism or finite pastness. Similar to the empirical example of Ms. Muminović, the discontinuity along the spatio-temporal lines of Europeanization and Yugostalgia is a longing in which unfulfilled achievements become life. It is what intellectual Dubravka Ugrešić describes as a geopolitical and intimate manifestation, as people in SFRY successor states “are now living a postmodern chaos/order. Past, present and future are all lived simultaneously. In the circular temporal mish-mash suddenly everything we ever knew and everything we shall know has sprung to life and gained its right to existence (Ugrešić 1998, 42).” In such a reflection of these spatio-temporal relationships in the Dayton Meantime, what becomes visible are the shifting forms and meanings of past, present and future. In fact, it is salient to acknowledge that the two presented empirical examples feature civil servants who have been active in the energy and environment sector during the SFRY. Particularly for this group of workers, any clear demarcation of the past as post-war and postsocialist, postulates pastness as an autonomous status “and simultaneously becomes disconnected from those who created it and from those for whom SFRY is, in some form, still part of the present” (Petrović 2016, 517). Understanding how Yugostalgia is employed to make claims about the future reveals how references to the past do not work linearly in one temporal direction. Moreover, it illustrates how a categorization of the present as postsocialist would subdue the multiplicity of temporal markers employed to make sense of the civil servant’s current predicament.

Outlook

In line with current anthropological research in the region, this paper shows how clear divisions of time in BiH between postsocialism, post-war and an undetermined Europeani-

zation process do not adequately address the nuances of multiple temporalities the civil servants reference. This is illustrated by two particular modes of temporal reasoning: Europeanization and Yugostalgia. In the first ethnographic example, Ms. Muminović envisions a future in which BiH is part of the EU by referencing the past. Here, the empirical material illustrates how EU policies are postulated as a driving force for renewable energy implementation, equated with a linear development towards a 'modernity'. However, the envisioned changes within this future actually present a continuation of some experiences of socialist Yugoslavia, reproducing the present as a not-yet within the Dayton Meantime. The second empirical example introduces Mr. Aganbegović, who uses the term Yugostalgia to make sense of Dayton BiH's status in an international setting. This example highlights how flat understandings of nostalgia as referencing a finite past often reduce the more intricate claims accompanied by this way of longing. Moreover, it shows how temporal markers can denote various periodizations of the past, present and future simultaneously. In this respect, the paper contributes the empirical material to re-assess the productivity of the term postsocialism to describe everyday practices and temporal reasoning in BiH. As the empirical examples illustrate, temporal markers used by the civil servants mainly centred around Europeanization and Yugostalgia, emerging in a specific spatio-temporal lock-in of the Dayton Meantime. While the temporal markers employed clearly referenced either the past or the future at first sight, a closer examination showed that this went beyond the periodizations of socialism and postsocialism. Working out these implications for either past, present or future by placing them within the context of the Dayton Meantime, the empirical material showed how postsocialism might inform more nuanced, temporally flexible conceptualizations similar to Europeanization and Yugostalgia. While it does not stand contradicting the reality of the lived experience, the concept of Dayton Meantime identifies the dynamic between these non-linear temporalities. Overall, the aim of this ethnographic paper was to trace the temporal references in everyday practices of civil servants working in BiH's energy and environment sector. The civil servants experience Dayton BiH as a not-yet, within the context of inextricable institutional and societal complexities, entrenched within a thread of various post-war and postsocialist periodizations and promises of socialist futures that never were. Simultaneously, they navigate undetermined future Europeanization trajectories in their everyday work through implementing and amending energy and environment policies.

Endnotes

- 1 The student research project "An Ethnography of Energopolitics. Tracing Renewable Energy in BiH" was part of the study program for a Master degree in European Ethnology at the Institute for European Ethnology at Humboldt Universität zu Berlin. The fieldwork in BiH was funded by the Erasmus+ exchange program between the Institute for Slavic Studies, Humboldt Universität zu Berlin, and the Faculty of Philosophy, University of Sarajevo.
- 2 All research participants are pseudomized and have signed consent forms to be cited anonymously and pseudomized for publication purposes.

Bibliography

- Abazović, Dino (2014): Reconciliation, Ethnopolitics and Religion in Bosnia-Herzegovina. In: Dino Abazović/Mitja Velikonja (eds.): *Post-Yugoslavia. New Cultural and Political Perspectives*. London, 35-56.
- Arsenijević, Damir (2015): *Unbriable BiH. The fight for the commons*. Baden Baden.
- Belloni, Roberto (2001): Civil Society and Peacebuilding in BiH. In: *Journal of Peace Research* 38/2, 163-180.
- Boyer, Dominic (2006): Ostalgie and the Politics of the Future in Eastern Germany. In: *Public Culture* 18/2, 361-81.
- Boyer, Dominic (2010): From Algos to Autonomos: Nostalgic Eastern Europe as Postimperial Mania. In: Mariia Todorova/Zsuzsa Gille (eds.): *Post-Communist Nostalgia*. New York, 17-28.
- Brković, Čarna (2016): Depolitization "from Below": Everyday Humanitarianism in Bosnia and Herzegovina. In: *Narodna umjetnost* 53/1, 97-115.
- Buzar, Stefan (2008): Energy, environment and international financial institutions: the EBRD's activities in the Western Balkans. In: *Geografiska Annaler: Series B, Human Geography* 90/4, 409- 431.
- Červinková, Hana (2012): Postcolonialism, postsocialism and the anthropology of east-central Europe. In: *Journal of Postcolonial Writing* 48/2, 155-163.
- Chari, Sharad/Katherine Verdery (2009): Thinking between the posts: Postcolonialism, postsocialism, and ethnography after the Cold War. In: *Comparative studies in society and history* 51/1, 6-34.
- Ćurak, Nerzuk (2015): Kriza ljevice u dejtonskoj močvari. In: Emina Abrahamstotter/Besima Borić (eds.): *Razgovor o ljevici: Identitet, kriza i izazovi u Bosni i Hercegovini danas*. Sarajevo, 9-20.
- Deacon, Bob/Paul Stubbs (1998): International actors and social policy development in BiH: Globalism and the "new feudalism". In: *Journal of European Social Policy* 8/2, 99-115.
- Flessenkemper, Tobias (2016): Bosnia and Herzegovina. In: Anna Fruhstorfer/Michael Hein (eds.): *Constitutional Politics in Central and Eastern Europe - From Post-Socialist Transition to the Reform of Political Systems*. Wiesbaden, 243-325.
- Gilbert, Andrew (2006): The past in parenthesis: (Non)post-socialism in post-war Bosnia-Herzegovina. In: *Anthropology Today* 22/4, 14-18.
- Gilbert, Andrew (2019): Beyond nostalgia: other historical emotions. In: *History and Anthropology* 30/3, 1-20.
- Gilbert, Andrew et al. (2008): Reconsidering postsocialism from the margins of Europe: hope, time and normalcy in post-Yugoslav societies. In: *Anthropology News* 49/8, 10-11.
- Gilbert, Andrew/Jasmin Mujanović (2015): Dayton at twenty: towards new politics in Bosnia-Herzegovina. In: *Southeast European and Black Sea Studies* 15/4, 605-610.
- Gužvica, Stefan (2020): *Before Tito: The Communist Party of Yugoslavia During the Great Purge (1936 – 1940)*. Tallinn.
- Hasanović, Jasmin (2020): Dijalektika etnodeterminizma: biopolitičko konstruiranje narativa otpora. In: *Politička misao – Časopis za politologiju* 57/1, 26-46.
- Hasanović, Jasmin (2021): Mirroring Europeanization: Balkanization and Auto-Colonial Narrative in Bosnia and Herzegovina. In: Branislav Radeljić (ed.): *The Unwanted Europeanness? Understanding Division and Inclusion in Contemporary Europe*. Berlin, et al., 79-106.
- Heller, Ágnes (2010): *A Short History of my Philosophy*. Minneapolis.
- Holbrooke, Richard (1998): *To end a war*. New York.
- Hromadžić, Azra (2015): On Not Dating Just Anybody: The Politics and Poetics of Flirting in a Post-war City. In: *Anthropological Quarterly* 88/4, 881-906.
- Jansen, Stef (2015): *Yearnings in the Meantime: 'Normal Lives' and the State in a Sarajevo Apartment Complex*. Oxford.
- Jansen, Stef, et al. (2017): Introduction: New Ethnographic Perspectives on Mature Dayton Bosnia and Herzegovina. In: (id.): *Negotiating Social Relations in Bosnia and Herzegovina. Semiperipheral Entanglements*. London, 1-27.

- Jašarević, Larisa (2017): *Health and Wealth on the Bosnian Market: Intimate Debt*. Bloomington.
- Kulanić, Ahmed (2011): *International Political Actors and State-Building Process in Bosnia-Herzegovina*. In: *Epiphany: Journal of transdisciplinary Studies* 4/1, 167-184.
- Kurtović, Larisa/Azra Hromadžić (2017): *Cannibal states, empty bellies: Protest, history and political imagination in post-Dayton Bosnia*. In: *Critique of Anthropology* 37/3, 262-296.
- Mujkić, Asim (2007): *We, the citizens of Ethnopolis*. In: *Constellations* 14/1, 112-128.
- Müller, Martin (2019): *Goodbye, Postsocialism!* In: *Europe-Asia Studies*, 71/4, 533-550.
- Petrović, Tanja (2016): *Towards an Affective History of Yugoslavia*. In: *Filozofija i Društvo* 27/3, 504-520.
- Pittman, Russell, et al. (2009): *Prospects for integration and liberalisation in South East Europe's electricity market*. In: *Utilities Policy* 17/1, 1-3.
- Piot, Charles (2010): *Nostalgia for the future: West Africa after the Cold War*. Chicago.
- Sarajlić, Eldar (2011): *Between State and Nation: Bosnia and Herzegovina and the Challenge of Political Analysis*. In: Eldar Sarajlić/Davor Marko (eds.): *State of Nation? The Challenges of Political Transition in Bosnia and Herzegovina*. Sarajevo, 9-22.
- Trakilović, Milica (2020): *Unraveling the Myth. Tracing the Limits of Europe through Its Border Figurations*. Utrecht. [PhD Dissertation]
- Ugrešić, Dubravka (1995): *The Culture of Lies: Antipolitical Essays (Post-Communist Cultural Studies)*. State College, Pennsylvania.
- Velikonja, Mitja (2009): *Lost in transition. Nostalgia for socialism in post-socialist countries*. In: *East European politics and societies* 23/4, 535-551.

Adventure Warsaw – Adventure PRL! Ethnografische Bausteine zur Kommodifizierung des kommunistischen Erbes als touristische Destination und kulturelle Ressource

Agnieszka Balcerzak

ABSTRACT: *Der Artikel beschäftigt sich mit der Praxis der Kommodifizierung des kommunistischen Erbes der Volkrepublik Polen (1945-1989) als touristische Destination und kulturelle Ressource im heutigen Warschau. Die ethnografische Analyse an der Schnittstelle von Geschichtstourismus, Museumswesen, Sachkulturforschung und Heritage Studies fokussiert sich auf zwei empirische Fallstudien als Beispiele für die kommerziell-vergnügeliche Popularisierung der PRL-Geschichte. Das sind die Communist-Heritage-Tours des Tourismusunternehmens WPT 1313 und die Dokumentation des kommunistischen Erbes im Museum des Lebens in der PRL, die einheimische wie ausländische Tourist*innen mit der absurd-schauerlichen Realität des Alltagslebens im Kommunismus bekanntmachen oder diese ins Gedächtnis rufen. Der Artikel argumentiert, dass die Darstellung der 1989 untergegangenen PRL-Epoche als Destination, Ressource und Praxis auf prototypischer, nostalgischer Sehnsucht der Tourist*innen nach dem sinnlich-emotionalen Erfahren des Authentischen basiert. Beide kommerzialisierten Produkte der Warschauer Tourismus- und Unterhaltungskultur, die auf der Verquickung von Tourismus und Vergangenheit basieren, füllen eine touristische Marktlücke. Ein ethnografischer Blick auf die diese Nische ausfüllenden Praktiken, Räume und Agent*innen veranschaulicht, wie sie auf Vergnügung abzielende sinnlich-emotive und ästhetisch-performative Entdeckungs- und Erlebnisfelder der Vergegenwärtigung des kommunistischen Erbes schaffen und dabei zwischen kritischer Distanzierung und spielerischer Aneignung oszillierend, die touristische Infrastruktur im urbanen Raum Warschaus prägen.*

SCHLAGWORTE: *Heritage Studies, Postkommunismus, Geschichtstourismus, Nostalgie, Polen*

ZITIERVORSCHLAG: *Balcerzak, A. (2022): Adventure Warsaw – Adventure PRL! Ethnografische Bausteine zur Kommodifizierung des kommunistischen Erbes als touristische Destination und kulturelle Ressource. In: Berliner Blätter 85, 99–111.*

EINLEITUNG: *Akteur*innen, Praktiken und Räume der Erinnerung an die PRL-Epoche „Kommunismus, Sozialismus¹ – nostalgisch, tragisch. Absurd, voller Not und trotzdem spannend. Woher kommt unser nostalgisches Gefühl für die sozialistische Ära?“ WPT 1313 2014²*

O bwohl Polen 2019 bereits den 30. Jahrestag der Gespräche am Runden Tisch feierte, die den historischen Zusammenbruch des Kommunismus im ehemaligen Ostblock einleiteten, ist die kommunistische Vergangenheit in den urbanen Landschaften des Landes immer noch stark präsent. Die Skyline der polnischen Hauptstadt dominiert seit den 1950er Jahren der stalinistische Kultur- und Wissenschaftspalast, der die zwischen Nostalgie und kritischer Reflexion oszillierende Erinnerung an die Höhen und Tiefen des Lebens in der PRL ins Gedächtnis ruft. Insbesondere bei den jüngeren Generationen, die die Epoche nur aus Erzählungen, Bildern oder Filmen kennen, ist eine wachsende Neugier oder geradezu Faszination für die jüngste Vergangenheit zu beobachten, die in diversen Initiativen mündet, die Erinnerung an die PRL-Ära wachzuhalten. Als Folge dieser „postkommunistischen Nostalgie“ (Todorova/Gille 2010) entstand in den letzten Jahren in Warschau eine Reihe privater Museen, touristischer Unternehmen und gastronomischer Stätten, die Zeugnisse des politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Lebens in der PRL dokumentieren und diese im Rahmen eines sinnlich erfahrbaren Tourismus als Vergleichsfolie zwischen Vergangenheit und Gegenwart aufrufen.

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit der touristischen Gegenwart im heutigen Warschau und zeigt wie die sozialistische Vergangenheit und ihre postsozialistischen Repräsentationen als touristische Destinationen, soziale Praktiken und kulturelle Ressourcen vermarktet werden. Als Träger von *popular pleasure* (Bareither/Tomkowiak 2020) schaffen die Praktiken, Objekte und Räume der Vergegenwärtigung kommunistischen Erbes vergangenheitsbezogene, auf Unterhaltung und Vergnügung abzielende Imaginationen und zugleich Entdeckungs- und Erlebniszfelder, die touristische Infrastrukturen und kulturelle Aktivitäten im urbanen Raum Warschaus prägen. Im Fokus der Analyse steht zum einen das junge Warschauer Tourismusunternehmen WPT 1313³, das im Rahmen von Touren jenseits ausgetretener touristischer Pfade polnische wie ausländische Gäste mit dem Alltagsleben im Kommunismus bekanntmacht. Zum anderen richtet sich der Blick auf das Muzeum Życia w PRL [Museum des Lebens in der PRL]⁴, auf Englisch bekannt unter dem Namen *Museum of Life under Communism*, in dem Besucher*innen Rekonstruktionen von Wohnungen und Geschäften oder Expositionen mit Alltagsgegenständen bestaunen können.

Die Studie im Schnittfeld interdisziplinärer Heritage Studies sowie kulturwissenschaftlicher Osteuropa-, Tourismus-, Erinnerungs- sowie Sachkulturforschung nimmt die Vermarktung des kommunistischen Erbes in der touristischen Gegenwart Warschaus als eine Form des *past presencing* (Macdonald 2013, 16) in den Blick und analysiert die Agent*innen, Praktiken und Mechanismen dieser polyvalenten Verschränkung von Vergangenheit und Tourismus. Sie fragt danach, wie der Umgang mit der ‚abgeschlossenen‘ PRL-Ära das Verständnis für die erinnerungskulturellen und geschichtstouristischen Kontexte in Warschau fördern kann. Die semantische Studie mit einer praxeologisch-kulturwissenschaftlichen Herangehensweise geht auf eine ethnografische Feldforschung 2019 in Warschau zurück. Der Forschung liegt eine Methodentriangulation aus teilnehmenden Beobachtungen, qualitativen Interviews und Wahrnehmungsspaziergängen zugrunde. Das Quellenmaterial umfasst neben Bildern von musealen Exponaten und Touristentouren auch sprachlich-visuelle Produkte des Feldes wie etwa Flyer oder Souvenirs sowie vier halbstrukturierte, nach dem Schneeballprinzip durchgeführte Interviews mit jeweils zwei Mitarbeiter*innen des Tourismusunternehmens WPT 1313 und des Museums des Lebens in der PRL.

(Post-)Kommunismus, Nostalgie, Tourismus. Kulturwissenschaftliche Annäherungen

Seit den 1990er Jahren ist der polyvalente Begriff „Postsozialismus“ Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen, medialer Berichterstattungen und politischer Gefechte. Er wird zur Beschreibung der Transformationsprozesse in den ehemaligen sozialistischen Staaten herangezogen und fasst einerseits eine Reihe die Region des ehemaligen Ostblocks homogenisierender Ähnlichkeiten der Transformationspfade zusammen, andererseits betont er eine Heterogenität von Zeiten, Orten und Phänomenen und nähert sich der postsozialistischen Transformation aus einer kritisch-reflexiven Perspektive. Dabei wird davon ausgegangen, dass die diversen Erfahrungen der vergangenen Ära sowie ihre institutionelle, alltags- und erinnerungskulturelle Einbettung bis heute Bestand haben (vgl. Hann 2002; Humphrey 2002). Diese Ambivalenzen und Verflechtungen der zeitlichen, sachlich-räumlichen, politischen und kulturellen Dimensionen der Transformation im Kontext des Post-PRL-Polens betonen die Soziolog*innen Jadwiga Staniszkis (2001) und Ireneusz Krzemiński (2011).

Wie im gesamten mittel- und südosteuropäischen Raum sind auch in Polen Fragen der Bedeutung der Transformation eng mit der Erinnerungskultur verbunden. Diese manifestiert sich in einer besonderen Form in der Hauptstadt Warschau, denn Hauptstädte fungieren in Anlehnung das Konzept der *imagined communities* (Andersons 1983) als „Städte, in denen sich die ‚Geschicke‘ einer Nation [...] verdichten und symbolisch zur Darstellung gebracht werden“ (Binder/Becker 2003, 251). Die kommunistische Vergangenheit und die postkommunistische Gegenwart bleiben dabei nie wirklich voneinander losgelöst und bestimmen die erinnerungskulturellen Praktiken der Akteur*innen und die Entstehung geschichtstouristischer Kontexte, die sich gegenseitig beeinflussen und bedingen: Je nach Kontext werden bestimmte Orte, Ereignisse, Emotionen und Praktiken des Lebens in der Volksrepublik Polen kritisiert, andere wiederum verklärt und zum Gegenstand von Vergnügung und Sehnsucht als touristische Emotionen stilisiert.

Das Interesse an der Bedeutung von Emotionen hat längst Einzug in die Tourismus- und Osteuropaforschung gehalten.⁵ Emotionen als Triebkräfte von Erinnerungskulturen im östlichen Europa sind auch eine zentrale Kategorie des Phänomens der Sehnsucht, weiter gefasst als „postkommunistische Nostalgie“ (Todorova/Gille 2010). Die bulgarische Historikerin Maria Todorova stützt ihre Herangehensweise an das Phänomen auf das Verständnis der Nostalgie von Svetlana Boym (2001, XVII), die diese als eine *off-modern tradition* definiert, als ein neues Verständnis von Zeit und Raum im Spannungsfeld zwischen Inszenierung und Authentizität, das retrospektiv wie prospektiv sein kann. Als touristische Ressource basiert auch die Darstellung der PRL-Ära größtenteils auf Nostalgie. In Anlehnung an Todorova (2010, 2) kann diese PRL-Nostalgie als soziokulturelle, politische sowie ökonomische Narration definiert werden, „linked to memory, history and affect [...], attached to political allegiances and models of consumerism“. Diese kann die PRL mythologisieren, auch wenn die positiv-identifikatorischen „Mythen der PRL“ sich mit der tristen Realität des Lebens in der Volksrepublik Polen, von der beispielsweise die Heritage-Tour-Guides aus eigener Erfahrung berichten, nicht gänzlich decken (vgl. Wandycz 1996). Dieser Mechanismus, der auch auf die DDR, die UdSSR oder Jugoslawien zutrifft,⁶ ist das Charakteristikum einer „osteuropäischen Nostalgie“ (Boyer 2010, 19), die Alltagsphären schafft, in denen (post-)kommunistische Utopien imaginiert und von diversen Akteur*innen (re-)produziert werden.

Diese nostalgische ‚Einzigartigkeit‘ Osteuropas manifestiert sich besonders einprägsam im Bereich des Geschichtstourismus. Polen und insbesondere die Hauptstadt Warschau sind eine touristische Region mit diversen tourism imaginaries (Salazar/Graburn 2014), die zwischen individuellen wie kollektiven Freuden und Hoffnungen einerseits, sowie Traumata und Enttäuschungen andererseits oszillieren. Diese „imaginierte Geographie“ (Said 1979) der Stadt ist geprägt vom kommunistischen Erbe, das als touristische Destination und kulturelle Ressource verstanden und von unterschiedlichen „touristischen Sehnsuchtsorten“ (Hoenig/Wadle 2019) geformt wird. Diese befinden sich im Spannungsfeld zwischen Tourismusvorstellungen und den realen Erfahrungen und erfassen „tradierte kollektive Idealbilder und individuelle Wünsche, Gefühle und Artefakte, Landschaften und touristische Infrastrukturen, mediale und künstlerische Repräsentationen begehrter Orte, politische und wirtschaftliche Einflüsse“ (ebd., 13). Der von der Historikerin Bianca Hoenig und der Sozialanthropologin Hannah Wadle entwickelte Ansatz der „touristischen Sehnsuchtsorte“ basiert auf dem Konzept der lieux de mémoire [Erinnerungsorte] von Pierre Nora (1989), die nicht nur als geografisch-materiell definierbare Orte, sondern auch im übertragenen Sinne eines Topos oder einer rhetorischen Denkfigur verstanden werden. In diesem Sinne können neben Objekten oder Orten auch bestimmte Symbole, Gefühle oder Erinnerungen, wie etwa an Fahrzeuge aus der Zeit oder den Geschmack kommunistischer Pralinen, zu „Erinnerungsorten des Gefühls“ (Groebner 2018, 23) werden, bei denen das Evozieren möglichst authentischer Atmosphären, das „Eintauchen, in die Geschichte“ (ebd., 30) im Mittelpunkt der Erfahrungs- und Erlebnisvermittlung steht.

Eine zentrale Rolle spielt bei diesen touristischen Atmosphären und Imaginationen der Aspekt der Authentizität, unter der weitgehend verstanden wird, dass die an den „touristischen Sehnsuchtsorten“ erzählte Geschichte auf historischen Fakten beruht (vgl. Timothy/Boyd 2003, 237). Doch Authentizität ist zugleich ein soziales Konstrukt und relatives Konzept, das eng mit Kontext und Autor*innenschaft, mit Konzeption und Funktion sowie mit Wirkung, Qualität und Herstellbarkeit der „touristischen Sehnsuchtsorte“ verbunden ist. In diesem Zusammenhang ist es daher schwierig von einer ‚objektiven‘ Authentizität zu sprechen und es erscheint sinnvoll von staged authenticity (MacCannell 1973) beziehungsweise relative authenticity (Timothy/Boyd 2003, 244-254) auszugehen. Sie ist als eine subjektive Vorstellung zu begreifen, die von der sozialen Konditionierung jedes Einzelnen abhängig ist und die auf die Intention der Organisator*innen und die (fehlende) Verflechtung zwischen den Erfahrungen der Kurator*innen und der Tourist*innen aufgreift ohne den Anspruch auf die ‚einzig richtige‘ Perspektive auf das Vergangene zu erheben.

Diese Mechanismen der Reifizierung und Authentifizierung des (post-)kommunistischen Erbes in der touristischen Gegenwart Warschaus werden im vorliegenden Beitrag am Beispiel von Touren „auf den Spuren der PRL“ sowie Museen als Erscheinungsformen des communist heritage tourism⁷ veranschaulicht, die aus analytischer Perspektive eine Brücke zur kulturwissenschaftlichen Sachkulturforschung schlagen. Ausstellungen und Museen sind „Signaturen der Moderne“ (Korff 2002, IX), die im analysierten Fall der (Re-)Konstruktion, Repräsentation und Dokumentation des Lebens in der Volksrepublik Polen dienen. Eine besondere Rolle kommt hier den materiellen Objekten zu, die neben der relationalen auch eine emotionale Seite haben. Der Literaturwissenschaftler Stephen Greenblatt (2004) spricht im Hinblick auf die Mensch-Ding-Beziehungen von resonance and wonder, einer doppelten Potenz von materiellen Hinterlassenschaften, die nicht nur die Vergangenheit repräsentieren sondern auch ein bestimmtes Verhältnis der Museumsbesucher*innen zur Vergangenheit produzieren. Wichtig erscheint hier neben dem instrumentellen und funktionalen Dinggebrauch also die affektbezogene und symbolische Aufladung der ma-

teriellen Objekte, auf die der Volkskundler Gottfried Korff (1995, 33) in Anlehnung an den aufschlussreichen Begriff der „Dingbedeutsamkeit“ (Kramer 1962) verweist. Objekte der kommunistischen Alltagskulturen werden dadurch im analysierten Fall zu „Zeitkapseln“ (Stach 2019, 283), die in die kollektive Bedeutungs- und Symbolsysteme eingetragen sind und die ihnen nostalgische Qualität und raumgreifende Wirkung verleihen. Indem sie ihr epistemisches und auratisches Potential entfalten, lassen sie Museen zu touristischen Erlebnisfabriken werden, die durch suggestive Arrangements Erinnerungen, Erlebnisse und Imaginationen kommodifizieren.

Kulturpalast, Fiat 125p, Wodka. WPT 1313 und die Communist-Heritage-Touren

„Seid Ihr bereit die PRL am eigenen Leibe zu erfahren?“⁸, fragt auf seiner Homepage WPT 1313, ein alternatives Tourismusunternehmen gegründet 2014 von Rafał Pawełek. Das Konzept des jungen Geschichtsliebhabers, der mit einem sechsköpfigen Team von lokalen Stadtführern und Fahrern, die in das touristische Angebot nicht selten ihre eigenen Erfahrungen mit der PRL einfließen lassen, basiert auf der Idee die Geschichte Warschaus „mit einer ordentlichen Dosis Adrenalin und Spaß“⁹ zu vermitteln. Diese auf Unterhaltung abzielende Form nostalgischer Kommodifizierung der PRL-Geschichte und Erinnerung an die historische Epoche spiegelt sich im Namen des Unternehmens, seinen Markenzeichen und dem Unternehmenssitz wider. WPT steht für Warszawskie Przedsiębiorstwo Turystyczne [Warschauer Tourismusunternehmen] und geht auf die Komödie *Zmiennicy* [Die Ablöse] des polnischen Regisseurs Stanisław Bareja zurück, die in grotesk-ironischer Weise die Absurditäten des Alltagslebens in der Volksrepublik Polen¹⁰ verspottet: Vor dem Hintergrund der katastrophalen wirtschaftlichen Lage im Polen der 1980er Jahre erzählt sie die Geschichten zweier Warschauer Taxifahrer*innen, die einen gelben Fiat 125p des Herstellers FSO mit der Seitennummer 1313 fahren.¹¹ Authentische PRL-Fahrzeuge sind auch das Markenzeichen des Unternehmens. Als Hommage an die kultige Serie besteht die WPT 1313-Flotte aus insgesamt über 20 restaurierten großen Fiats 125p, den kleinen Fiats 126p, den sogenannten „Maluchy“, sowie den zweifarbigen Jelcz 043-Stadtbussen, die aufgrund ihrer Form im Alltagsjargon als „Gurken“ bezeichnet werden. Als symbolische, emotionsbesetzte „Zeitkapseln“, die ein Stück der Alltagskultur und Automobilgeschichte aus der kommunistischen Epoche konservieren, zieren Darstellungen der Autos Werbefrafiken mit Aufrufen *Dużym fiatem po Warszawie* [Mit dem großen Fiat durch Warschau] und die vor dem Kulturpalast geparkten Oldtimer buhlen um die Aufmerksamkeit der Passant*innen.¹²



Abb. 1 „Kultige Fiats 125p des Tourismusunternehmens WPT 1313 parken vor dem Kultur- und Wissenschaftspalast in Warschau.“

Der 1955 im Stil des sozialistischen Klassizismus errichtete Wolkenkratzer ist nicht nur Warschaus Wahrzeichen.¹³ In dem Gebäude befindet sich auch der Sitz des Tourismusunternehmens, dessen Gründung aus EU-Mitteln finanziert wurde, das der Warschauer Tourismuskammer angehört und mit der weltweit größten Reiseplattform TripAdvisor kooperiert.

Die geführten Communist-Heritage-Touren sind das Herzstück der touristischen Vielfalt von WPT 1313 und ihr Erfolg hängt von den passionierten Stadtführern ab, zu denen neben Rafał Dąbrowiecki, dem 2018 der Ehrentitel Warschauer des Jahres verliehen wurde, auch der Warschau-Experte und Antiquar Tomasz Bareja gehört, der Cousin des berühmten Zmiennicy-Regisseurs Stanisław Bareja. Das Unternehmen hat in seinem Portfolio mehrere zwei bis vierstündige PRL-Touren ab einem Preis von 25 Euro im Angebot, wie etwa den Klassiker „Auf der Spur der PRL“ oder die subthematischen Routen wie zum Beispiel „Legendäre Kneipen der PRL. Denn trinken muss gekonnt sein“. Besonderer Popularität erfreut sich die letzte Communist-Heritage-Tour, die durch größere Tourist*innen-Gruppen oder Unternehmen im Rahmen der Führungen *Ogórkiem po Warszawie* [Mit der Gurke durch Warschau] – eines geschichtstouristischen Projekts mit über 8500 Follower*innen auf Facebook¹⁴ – das ganze Jahr über gebucht wird. Startpunkt für die meisten Touren ist der in den 1950er Jahren erbaute Defilee-Platz vor dem Kultur- und Wissenschaftspalast, den das PRL-Regime für Propagandaparaden nutzte. Von dort beginnen die Besucher*innen ihre ‚Zeitreise‘ in die Epoche, die als temporaler Sehnsuchtsort auf verschiedene Wege imaginiert wird. An Bord eines der Oldtimer, die als „emotionale Reibungsflächen“ (Hoenig/Wadle 2019, 23) zwischen Gestern und Heute fungieren, tauchen sie in die Atmosphäre des kommunistischen Warschaus ein, die als „räumlicher Träger von Stimmungen“ (Böhme 1995, 29) auf kognitiv-visueller Ebene vermittelt wird. Die Führungen werden entlang geschichtspolitisch relevanter Orte und Bauten komponiert und mit mentalitäts- und alltagsgeschichtlichen Aspekten der PRL-Kultur verschränkt. Zu den Highlights gehört der Kultur- und Wissenschaftspalast aber auch weitere materielle Hinterlassenschaften der realsozialistischen Architektur. In erster Linie ist es der im Herzen der Stadt gelegene Verfassungsplatz zusammen mit dem repräsentativen Ministerialbezirk, dem Parteisitz und kommunistischen Wohnsiedlungen.

Das Einbinden von kulinarischen Erlebnissen und gastronomischen Stätten in die Touren als Teil nostalgischer Erzählung über die Ereignis- und Konsumgeschichte der PRL¹⁵



Abb. 2
„Teilnehmer*innen einer PRL-Kneipen-Tour posieren neben einer „Gurke“ vor dem Kultcafé Jas i Malgosia.“

ist aus der Perspektive der Organisator*innen eine weitere Art der Kommodifizierung des Authentischen aus der Epoche. Die Tour „Legendäre Kneipen der PRL. Denn trinken muss gekonnt sein“ umfasst unter anderem einen Besuch im Muzeum Polskiej Wódki [Museum des Polnischen Wodkas], das sich in dem aus dem 19. Jahrhundert stammenden Gebäude der ehemaligen Wodkafabrik Koneser [Connaissanceur] im Stadtteil Praga befindet und den Besucher*innen interaktive Ausstellungen und Vorführungen zur Geschichte der Wodkaproduktion in Polen bietet, wie etwa der in der PRL berühmten Marke Luksusowa [Luxuriöser Wodka].¹⁶ Ergänzt wird der Museumsbesuch durch eine PRL-Kneipen-Tour. In restaurierten gastronomischen Lokalen, unter anderem in dem 1947 gegründeten Restaurant Kameralna [Gemächtliche] oder dem genau zwanzig Jahre jüngeren Klubcafé Jaś i Małgosia [Hänsel und Gretel],¹⁷ die bereits in der Kommunismus-Ära einen Kultstatus erlangten, werden Anekdoten über die Warschauer Gaststättenkultur mit Wodkakonsum und dem Verzehr traditioneller Drinksacks, zum Beispiel von Sauergurken, Schmalz und Hering, verbunden.

Durch ihre Aura, Ästhetik und Haptik, durch die mit ihnen verbundenen sozialen Praktiken und ihre performative Nutzung übernehmen die besuchten Orte der Warschauer Essens- und Gastronomiekultur die Funktion kognitiv-sinnlicher Erlebnisfabriken und nostalgischer „Zeitschleusen“ (Stach 2019, 305) in die Alltagswelten der PRL, die insbesondere bei einigen der Guides oder älteren Gästen Erinnerungen ins Gedächtnis rufen.

Frانيا, Rubin, Predom. Das Museum des Lebens in der PRL

Eine ähnliche Funktion als „manufacturer of experience“ (Hein 2000, 65), die aus der Perspektive der Kurator*innen Authentisches mit sinnlich-ästhetisch Erlebbarem und wissenschaftlicher Erkenntnis verbindet, erfüllt das Museum des Lebens in der PRL, das zu einer ganzen Reihe kleiner privater Museen gehört, die den Fokus auf unterschiedliche Aspekte des Alltagslebens in der PRL-Epoche legen.¹⁸ Den Grundstein für das Museum legten 2009 Rafał und Marta Patla, passionierte Stadtführer*innen und Betreiber*innen von Adventure Warsaw¹⁹, eines weiteren Tourismusunternehmens spezialisiert auf Communist-Heritage-Touren mit kultigen Nysa 522-Retro-Vans. Anfänglich handelte es sich hier um eine von den Patlas kuratierte Garagen-Exposition von Alltagsgegenständen aus der PRL, die 2014 in das Museum Czar PRL [Charme der PRL] umgewandelt und öffentlich zugänglich gemacht wurde. Die periphere Lage in einer alten Fabrik im Stadtteil Praga aber auch die Kritik, der Name würde suggerieren, dass die PRL ausschließlich eine ‚charmante‘ und ‚sehnswerte‘ Periode gewesen sei, führten dazu, dass die Sammlung 2019 in repräsentative Räumlichkeiten auf dem Verfassungsplatz verlegt und die Einrichtung in Museum des Lebens in der PRL umbenannt wurde. Dementsprechend wird das Museum auch in dem offiziellen Museumsflyer präsentiert: „Für die junge Generation bedeutet der Museumsbesuch eine spannende Geschichtsstunde, bittersüße Erzählungen, [...] intrigierende Gegenstände und Bilder aus dem Leben ihrer Eltern und Großeltern. Für die Älteren ist er eine nostalgische Rückkehr in die Zeit ihrer Jugend.“²⁰ Die Reise in die Lebenswelten des kommunistischen Polens beginnt für die rund 200 Besucher*innen pro Tag²¹ beim Betreten des Museums: Die Gäste werden von einer älteren Dame empfangen, deren Erscheinungsbild an die Bekleidung der Angestellten gastronomischer Betriebe in der PRL wie Kantinen oder Milchbars erinnert. Als haptisch-visuell erlebbare „Zeitschleuse“ fungiert das fünf Euro teure Ticket in Form einer mit dem Museumslogo versehenen Nachbildung einer PRL-Lebensmittelkarte.



Abb. 3 „Eintrittskarte für das Warschauer Museum des Lebens in der PRL in Form einer kommunistischen Lebensmittelkarte.“

Die einfallsreich designte Eintrittskarte ist einerseits eine ‚charmante‘ Praxis, um Symbole des kommunistischen Erbes zu reifizieren und kommerziell zu vermarkten, andererseits kann sie aber auch als mahnendes Objekt der Erinnerung an die Mangelwirtschaft und Tristesse des Lebens im Staatssozialismus gelesen werden – eine Erfahrung, die auch einige der Tourist*innen gemacht haben.

Diese Aspekte der kommunistischen Alltagsrealitäten werden den Besucher*innen in den thematischen Bereichen des Museums ebenfalls vor Augen geführt. Das Konzept, das weder chronologisch konzipiert ist noch den Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, umfasst acht Sektionen: Nachkriegsjahre, Geschichte, Kultur, Motorisierung, Tourismus, Mode, Gastronomie und Alltagsleben. Am Anfang der 260 Quadratmeter großen Museumsfläche befinden sich Schautafeln und Exponate, die aus der kuratorischen Perspektive Schlaglichter auf die jüngste Geschichte

Polens werfen: Sie dokumentieren den Wiederaufbau Warschaus nach dem Zweiten Weltkrieg, ein Parteibüro sowie Zeugnisse des kommunistischen Regimes und beleuchten in einer Miniausstellung die Geschichte der Oppositionsbewegung *Solidarność* [Solidarität]. Anschließend kann jeder Besucher die überschaubar großen thematischen Bereiche besichtigen, in denen an den Wänden Sammlungen kommunistischer Alltagsobjekte exponiert werden. Dazu gehören Haushaltsgeräte wie der Staubsauger *Predom*, das kultige Grammophon *Bambino* oder die schwer und meistens nur dank ‚Vitamin B‘ erhältlichen ‚Luxusgüter‘ wie das Damenparfüm *Konwalia* [Maiglöckchen] des Herstellers *Pollena-Lechia* oder Schokoladenprodukte der berühmten Marke *Wedel*.

Im Inneren des Museums befindet sich auch eine Rekonstruktion einer typischen PRL-Wohnung mit Wohnzimmer, Küche und Bad. In diesen Räumen sind die materiellen Zeugnisse der kommunistischen Knappheit sinnlich erlebbar – sowohl für jüngere oder ausländische Gäste, denen die Epoche unbekannt ist, aber auch für ältere Besucher*innen, die diese noch in Erinnerung haben. Ob die Rotorwaschmaschine *Frانيا*, der Fernseher *Rubin* oder der *Półkotapczan*, eine einfallsreiche Liege, die tagsüber in einem Bücherregal versteckt wurde – diese Gegenstände sind Klassiker der kommunistischen Gebrauchs- und Designgeschichte, die zusammen mit vielen anderen Objekten ein Revival in der Popkultur von heute erleben.²² Im Sinne einer postkommunistischen „Semiotik des Tourismus“ (Culler 1981), einer semiotischen Umwertung der kulturellen Praktiken verbunden mit dem modernen touristischen Verhalten und dem Streben nach Authentizität, fungieren sie für viele Generationen von Polinnen und Polen als authentische kulturelle Codierungen der Epoche. Im Hinblick auf Tom Selwyns (1996, 21-28) wegweisende Unterscheidung zwischen „kalter“ Authentizität, die auf verifizierbarem Wissen beruht, und „heißer“ Authentizität, die der Sphäre von Emotionen und Imaginationen unterliegt, ist es das Spannungsverhältnis



Abb. 4 „Originalverpackungen für die in der PRL begehrten Schokoladenerzeugnisse des Markenherstellers Wedel.“

nis zwischen beiden Formen des Authentischen, das die touristische Erfahrung formt und belebt. Diese kann in einem kleinen Kinosaal im Flair der 1970er Jahre mit Projektionen kommunistischer Propaganda-, Spiel- und Zeichentrickfilme der Epoche vertieft werden. Um den Museumsbesuch ausklingen zu lassen, bietet sich das Café im Stil der 1950er Jahre an, das die Museumskurator*innen auch für Geburtstagspartys oder Lesungen vermieten. Hier können epochentypische Speisen und Getränke verzehrt werden – zum Beispiel das rote kohlenensäurehaltige Kultgetränk Oranzada – während man sich in Brettspielen aus der Epoche versucht. Dies stellt eine kommodifizierte Form von Wissens-, Erfahrungs- und Erlebnisvermittlung dar, bei der die Caféatmosphäre eine positiv-identifikatorische und letztendlich nostalgische Wirkung auf die Wahrnehmung der PRL-Epoche entfalten kann.

Fazit: Guided Tours und Museen „auf der Spur der PRL“ als Kapseln der Erinnerung

Die Entstehung polyvalenter (post-)kommunistischer Erinnerungspraxen und touristischer Sehnsuchtsorte in den Bereichen Geschichtstourismus, Museumswesen und Gastronomie im heutigen Warschau ist die Folge einer anhaltenden „nostalgischen Wende“, die in anderen Ländern Mittel- und Südosteuropas ebenfalls beobachtet werden kann. In der populären Vergnügungskultur der touristischen Gegenwart Warschaus wird das kommunistische Erbe als touristische Destination, kulturelle Ressource und soziale Praxis vergegenständlicht. Ein ethnografischer Blick auf die Communist-Heritage-Touren von WPT 1313 sowie auf das Museum des Lebens im Kommunismus, kuratiert durch die Betreiber*innen von Adventure Warsaw, verdeutlicht die zentralen sinnlich-emotiven, ästhetisch-performativen

und visuell-narrativen Mechanismen der Kommodifizierung kommunistischer Vergangenheiten.

Die Darstellung der 1989 untergegangenen Epoche der PRL als kulturelle Ressource und touristische Destination spielt mit einer nostalgischen Sehnsucht der Tourist*innen nach dem Emotiven, dem Sinnlich-Erlebbareren, dem scheinbar Authentisch-Kommunistischen. In der städtetouristischen Vermarktung des kommunistischen Erbes, wie etwa bei der PRL-Kneipen-Wodkatour oder beim Besuch des in der Atmosphäre der 1950er Jahre rekonstruierten Cafés im Museum des Lebens in der PRL, verknüpfen sich Erzählungen und Anekdoten (zum Beispiel über den knappen Wohnraum), Sinnbilder (wie etwa leere Regale) und materielle Relikte (von Kosmetika und Süßwaren über Elektrogeräte bis hin zu PKW-Oldtimern wie der Fiat 125p). Als Klebstoff der Erzählarrangements evozieren diese kuratorisch inszenierten Erinnerungsstücke nostalgische Kommentare wie „Schau mal, das habe ich in der Kindheit immer genascht“ (Feldnotiz vom 24.9.2019). Gleichzeitig schaffen sie figurative Kontinuitäten und stellen mittels Imaginationen, Erinnerungen und Emotionen Effekte der Wiedererkennung her, die das mit allen Sinnen erlebbare „Eintauchen in die PRL“ für jüngere und ältere Tourist*innen möglich machen. Auf diese Weise übernehmen Räume und Orte die Funktion von touristischen Erlebnisfabriken, in denen materielle Überbleibsel der PRL-Ära zu „Zeitschleusen“ für die Erkundung kommunistischer Alltagswelten dienen.

Obwohl die Agent*innen dieser „nostalgischen Wende“, verstanden als nostalgische Wahrnehmung der Erfahrungen und Erinnerungen, Alltagsgegenstände und Symbole der PRL-Epoche als Identitätsanker im kuratorischen Bereich, bei der kommerziellen Vermarktung des kommunistischen Erbes der PRL den Unterschied zwischen unterhaltsamer Aneignung, aufklärerischer Reflexion und kritischer Distanzierung durchaus betonen, wird ihnen eine Verharmlosung der PRL-Diktatur als zwar absurd-bizarren aber sehenswert immer wieder zum Vorwurf gemacht. Dieser Einwand, verstanden als „Reduzierung der PRL auf groteske Gags und Gadgets“, als ihre „Barejisierung“²³, kann durchaus zutreffend sein. Doch eine umfangreiche Kritik der kommerziellen Popularisierung der geschichtstouristischen Angebote muss nicht immer gerechtfertigt sein, da diese nicht automatisch mit geschichtsverfälschenden oder verklärenden Narrationen gleichzusetzen sind. Gleichzeitig ist die oftmals nostalgisch motivierte Suche nach ‚wirklicher‘ Authentizität der PRL-Epoche relativ und von den Vielschichtigkeiten und Ambivalenzen der Erinnerung der Tourist*innen an und der narrativen Bezugnahme der Kurator*innen auf die kommunistische Vergangenheit mitbestimmt. Zudem kann eine semantisch-ethnografische Analyse keine Aussagen über die Auswirkungen eines Museumsbesuchs auf die Geschichtsbilder der Tourist*innen treffen. Von erkenntnisbringender Relevanz ist hier vielmehr die Betonung der Verschränkungen von Tourismus und Vergangenheit auf physischer, imaginärer und emotionaler Ebene und die Auswirkungen dieses multisensorischen Zusammenspiels auf die touristische Vermarktung des kommunistischen Erbes.

Endnoten

- 1 Die Volksrepublik Polen [Polska Rzeczpospolita Ludowa, PRL] war ein von 1944 bis 1989 existierender realsozialistischer Staat, dessen politisches System durch eine autokratische Ein-Parteien-Herrschaft gekennzeichnet war. Als rhetorische Denkfigur zur Beschreibung der gesamten PRL-Ära hat sich der Terminus Kommunismus durchgesetzt. Zum Begriff Kommunismus siehe Mazur 2013.
- 2 Beschreibung der Kommunismus-Tour durch Warschau aus dem Angebot von WPT 1313. <https://www.wpt1313.com/ger/Private-Touren/Kommunismus-Tour>, aufgerufen am 15.12.2020.
- 3 WPT 1313: <http://www.wpt1313.com>, aufgerufen am 15.12.2020.
- 4 Muzeum Życia w PRL: <http://www.mzprl.pl>, aufgerufen am 15.12.2020.
- 5 Zu Emotionen als wissenschaftliche Kategorie in der Tourismus- und Osteuropaforschung siehe Todorova/Dimou/Troebst 2014.
- 6 Zum Phänomen der DDR-Ostalgie und Yugo-Nostalgie siehe Berdahl 1999; Bajer 2011.
- 7 Zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Phänomen des communist heritage tourism siehe unter anderem Light 2000; Stach 2019.
- 8 <https://www.wpt1313.com/pol/Oferta-Indywidualna/KIERUJ-I-ZWIEDZAJ-Fiat-126p/Kier>
- 9 [uj-i-zwiedzaj-Sladami-PRL-u](http://www.wpt1313.com/pol/O-Nas), aufgerufen am 18.12.2020. <http://www.wpt1313.com/pol/O-Nas>, aufgerufen am 18.12.2020.
- 10 Zur Irrationalität des Lebens in der PRL siehe Rychlewski 2006; Lipiński/Matys 2014.
- 11 Zmiennicy: <http://www.zmiennicy.com>, aufgerufen am 18.12.2020. Stanisław Bareja führte Regie bei der Kultkomödie Miś [Teddybär] (1980) über die Absurditäten der PRL-Epoche.
- 12 Siehe dazu auch den WPT 1313-Flyer Warsaw Self-Drive Tour. Enjoy the Best Vintage Car Experience. WPT 1313 2019, Agnieszka Balcerzak, Privatarhiv 2019.
- 13 Pałac Kultury i Nauki: <http://www.pkin.pl>, aufgerufen am 20.12.2020.
- 14 Ogórkiem po Warszawie: <http://www.facebook.com/OgorkiemPoWarszawie>, aufgerufen am 21.12.2020.
- 15 Zur Essens- und Konsumgeschichte der PRL siehe Brzostek 2010.
- 16 Muzeum Polskiej Wódki: <http://www.muzeumpolskiejwodki.pl>, aufgerufen am 10.1.2021.
- 17 Restauracja Kameralna: <http://www.kameralnarestauracja.pl>; Jaś i Małgosia: <http://www.klubjasimalgosia.pl>, aufgerufen am 10.1.2021.
- 18 Dazu gehören unter anderem Muzeum Dobranoczek [Museum der Gutenachtgeschichten] in Rzeszów oder das Warschauer Muzeum Neonów [Museum der Neonlichter] über die Geschichte der sozialistischen Leuchtreklame, <http://www.muzeumdobranoczek.pl>; <http://www.neonmuzeum.org>, aufgerufen am 10.10.2021.
- 19 Adventure Warsaw: <http://www.adventurewarsaw.pl>, aufgerufen am 15.1.2021.
- 20 Zit. nach dem Museumsflyer Muzeum Życia w PRL. Jedyne takie muzeum w Warszawie! [Museum des Lebens in der PRL. Das einzige Museum dieser Art in Warschau!]. MŻwPRL 2019, Agnieszka Balcerzak, Privatarhiv 2019.
- 21 So die Einschätzung der Museumsmitarbeiterin Barbara Widelska-Sulikowska. Interviewt von Agnieszka Balcerzak am 24.9.2019.
- 22 Zur Faszination für die kommunistische Alltagskultur siehe Born in the PRL: <http://www.facebook.com/BornInThePRL>, aufgerufen am 15.1.2021.
- 23 So Piotr Lipiński und Michał Matys, Autoren der Publikation Absurditäten der PRL, in einem Interview für Radio TOK FM. Interviewt von Paweł Goźliński am 7.9.2014, <http://audycje.tokfm.pl/podcast/18297,Piotr-Lipinski-i-Michal-Matys-o-Absurdach-PRL>, aufgerufen am 15.1.2021.

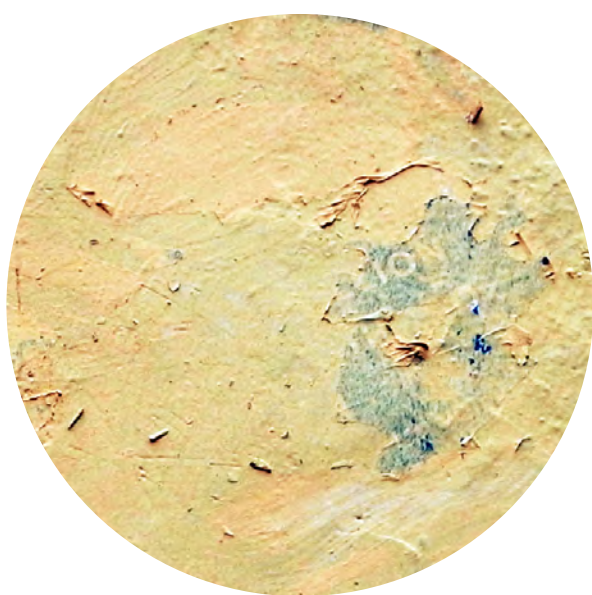
Literaturverzeichnis

- Anderson, Benedict (1983): *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London/New York.
- Bajer, Josefina (2011): *YU-Nostalgie in Slowenien. Das Phänomen der Nostalgie als Produkt der Transformation*. Hamburg.
- Bareither, Christoph/Ingrid Tomkowiak (Hg.) (2020): *Mediated Pasts – Popular Pleasures. Medien und Praktiken populärkulturellen Erinnerns*. Würzburg.
- Berdahl, Daphne (1999): "(N)Ostalgie" for the Present. Memory, Longing, and East German Things. In: *Ethnos* 64/2, 192-211.
- Binder, Beate/Franziska Becker (2003): *Hauptstadtrituale. Cultural Performances und ihre Autorisierung im öffentlichen Raum*. In: Fischer-Lichte, Erika u. a. (Hg.): *Ritualität und Grenze*. Tübingen/Basel, 251-270.
- Böhme, Gernot (1995): *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*. Frankfurt am Main.
- Boyer, Dominic (2010): *From Algos to Autonomos. Nostalgic Eastern Europe as Postimperial Mania*. In: Todorova, Maria/Zsuzsa Gille (Hg.): *Post-Communist Nostalgia*. New York/Oxford, 17-28.
- Boym, Svetlana (2001): *The Future of Nostalgia*. New York.
- Brzostek, Błażej (2010): *PRL na widelcu [Die PRL auf der Gabel]*. Warszawa.
- Culler, Jonathan (1981): *The Semiotics of Tourism*. In: *The American Journal of Semiotics* 1/1-2, 127-140.
- Greenblatt, Stephen (2004): *Resonance and Wonder*. In: Carbonell, Bettina M. (Hg.): *Museum Studies. An Anthology of Contexts*. Oxford, 541-555.
- Groebner, Valentin (2018): *Retroland. Geschichtstourismus und die Sehnsucht nach dem Authentischen*. Frankfurt am Main.
- Hann, Chris (Hg.) (2002): *Postsocialism. Ideals, Ideologies and Practices in Eurasia*. London.
- Hein, Hilde S. (2000): *The Museum in Transition. A Philosophical Perspective*. Washington.
- Hoenig, Bianca/Hannah Wadle (Hg.) (2019): *Einleitung: Touristische Sehnsuchtsorte in Mittel- und Osteuropa*. In: Dies. (Hg.): *Eden für jeden? Touristische Sehnsuchtsorte in Mittel- und Osteuropa von 1945 bis zur Gegenwart*. Göttingen, 11-40.
- Humphrey, Caroline (2002): *The Unmaking of Soviet Life. Everyday Economies after Socialism*. New York.
- Korff, Gottfried (1995): *Bemerkungen zur Dingbedeutsamkeit des Besens*. In: Maué, Hermann (Hg.): *Realität und Bedeutung der Dinge im zeitlichen Wandel. Werkstoffe, ihre Gestaltung und ihre Funktion*. Nürnberg, 33-44.
- Ders. (2002): *13 Anmerkungen zur aktuellen Situation des Museums als Einleitung zur zweiten Auflage*. In: Martina von Eberspächer, u. a. (Hg.): *Museumsdinge: deponieren – exponieren*. Köln u.a., IX-XXIV.
- Kramer, Karl-Sigismund (1962): *Zum Verhältnis zwischen Mensch und Ding*. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 58/2-3, 91-101.
- Krzemiński, Ireneusz (Hg.) (2011): *Wielka transformacja. Zmiany ustroju w Polsce po 1989 [Die große Transformation. Systemwandel in Polen nach 1989]*. Warschau.
- Light, Duncan (2000): *Gazing on Communism: Heritage Tourism and Post-Communist Identities in Germany, Hungary and Romania*. In: *Tourism Geographies* 2/2, 157-176.
- Lipiński, Piotr/Michał Matys (2014): *Absurdy PRL-u [Die Absurditäten der PRL]*. Warschau.
- MacCannell, Dean (1973): *Staged Authenticity: Arrangements of Social Space in Tourist Settings*. In: *American Journal of Sociology* 79/3, 589-603.
- Macdonald, Sharon (2013): *Memorylands. Heritage and Identity in Europe Today*. New York.
- Mazur, Mariusz (2013): *Komunizm czy socjalizm? Kontrowersje definicyjne i terminologiczne [Kommunismus oder Sozialismus? Definitorische und terminologische Kontroversen]*. In: Maj, Ewa u.a. (Hg.): *PRL czyli Polska w drugiej połowie XX wieku*. Lublin, 128-157.

- Nora, Pierre (1989): *Between Memory and History: Les Lieux de Mémoire*. In: *Representations* 26/Special Issue: *Memory and Counter-Memory*, 7-24.
- Rychlewski, Marcin (Hg.) (2006): *Absurdy PRL-u. Antologia [Absurditäten der PRL. Eine Anthologie]*. Poznań.
- Salazar, Noel B./Nelson H. H. Graburn (2014): *Tourism Imaginaries. Anthropological Approaches*. New York.
- Selwyn, Tom (1996): Introduction. In: Ders. (Hg.): *The Tourist Image. Myth and Myth Making in Tourism*. Chichester, 1-32.
- Stach, Sabine (2019): *Urbanität oder Nostalgie? Auf der Suche nach Entschleunigung in der städtetouristischen Vermarktung des „kommunistischen Erbes“*. In: Hoenig, Bianca/Hannah Wadle (Hg.): *Eden für jeden? Touristische Sehnsuchtsorte in Mittel- und Osteuropa von 1945 bis zur Gegenwart*. Göttingen, 281-307.
- Staniszki, Jadwiga (2001): *Postkomunizm. Próba opisu [Postkommunismus. Ein Versuch der Beschreibung]*. Gdańsk.
- Timothy, Dallen J./Stephen W. Boyd (2003): *Heritage Tourism*. Harlow.
- Todorova, Maria (2010): Introduction. *From Utopia to Propaganda and Back*. In: Dies./Zsuzsa Gille (Hg.): *Post-Communist Nostalgia*. New York/Oxford, 1-13.
- Dies./Zsuzsa Gille (Hg.) (2010): *Post-Communist Nostalgia*. New York/Oxford.
- Wandycz, Piotr (Hg.) (1996): *Spór o PRL [Der Streit um die PRL]*. Kraków.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1 Digitalfotografie: WPT 1313 2020, Warschau, <http://www.facebook.com/WPT1313WarszawskiePrzedsiębiorstwoTurystyczne/photos>, aufgerufen am 21.01.2021.
- Abb. 2 Digitalfotografie: WPT 1313 2020, Warschau, <http://www.facebook.com/WPT1313WarszawskiePrzedsiębiorstwoTurystyczne/photos>, aufgerufen am 21.01.2021.
- Abb. 3 Eintrittskarte: MŻwPRL 2019, Scan: Agnieszka Balcerzak 2021, Warschau.
- Abb. 4 Digitalfotografie: Agnieszka Balcerzak 2019, Warschau.



Die Autor*innen

Agnieszka Balcerzak, Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Empirische Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der LMU München. Nach ihrem Magisterabschluss in Germanistik an der UAM Poznań studierte sie Europäische Ethnologie, Interkulturelle Kommunikation und Politikwissenschaft im Rahmen des Elitestudiengangs Osteuropastudien in München. 2018 folgte die Promotion am Institut für Empirische Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der LMU München über die Protestkultur in Polen nach 1989. Seitdem absolvierte sie mehrere Forschungsaufenthalte u.a. in Deutschland, Kroatien, Polen und den USA. Ihre Arbeitsschwerpunkte umfassten dabei Themenbereiche wie Transformationsprozesse im östlichen Europa, Soziale Bewegungen und Protest, Frauen- und Genderforschung, Emotionen und Ästhetik sowie Erinnerungskultur. Sie ist Mitglied in mehreren Fachorganisationen, u.a. in der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft (DGEKW), der Europäischen Gesellschaft für Sozialanthropologie (EASA) sowie der Internationalen Gesellschaft für Ethnologie und Folklore (SIEF). Kontakt: agnieszka.balcerzak@ekwee.uni-muenchen.de

Čarna Brković (PhD in Social Anthropology, University of Manchester) is a lecturer in Cultural Anthropology and European Ethnology at the University of Goettingen. She explores intersections between ethics and politics in humanitarianism, LGBTIQ activism, and clientelism in Southeast Europe. Contact: carna.brkovic@uni-goettingen.de

Hana Ćurak is a graduate at the John F. Kennedy Institute in Freie Universität Berlin. She works as a consultant and advocacy specialist in feminist security studies and is recognized for her influential feminist activism in Western Balkans through her consultancy platform "It's all Witches". She worked at the German Parliament, Hertie School and Organization for Security and Co-Operation. Living and working in Sarajevo and Berlin, her academic interest lies within actively subverting narratives surrounding the Western Balkans region. Contact: www.hanacurak.com

Kristiane Fehrs ist Studentin im Master Europäische Ethnologie am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt Universität zu Berlin. Ihren Bachelor erhielt sie an der HafenCity Universität Hamburg im Studiengang Kultur der Metropole. Ihre Interessen liegen in den Bereichen Mensch-Umwelt-Beziehungen und Stadtforschung mit einem Schwerpunkt auf feministische und postsozialistische Perspektiven. Kontakt: kristiane.fehrs@hu-berlin.de

Carina Fretter absolviert das Masterstudium am Institut für Europäische Ethnologie an der Humboldt-Universität zu Berlin, im Rahmen dessen sie ebenfalls ein Semester an der Universität Warschau studiert hat. Ihre Interessenschwerpunkte liegen in den Bereichen Care-Arbeit, Klassismus(-theorien) sowie intersektionaler Perspektiven. Außerdem beschäftigt sie sich mit dem Thema Postsozialismus. Kontakt: carina.fretter@hu-berlin.de

Dženeta Hodžić is a research fellow at the ISOE - Institute for Social-Ecological Research (Frankfurt/Main) in the research unit Water Resources and Land Use. She holds a BA and

MA in European Ethnology from Humboldt-Universität zu Berlin. Within the BMBF junior research group "regulate – Regulation of groundwater in telecoupled social-ecological systems", she pursues a PhD at the Institute for Cultural Anthropology and European Ethnology at Goethe University (Frankfurt/Main). Her ethnographic interest revolves around practices of (water) resource use, management and knowledge production in the context of policy making in Bosnia-Herzegovina and Croatia. Contact: hodzic@isoe.de

Theresa Jacobs studierte Musikwissenschaft, Germanistik und Kommunikations- und Medienwissenschaft in Leipzig und Krakau. 2012 promovierte sie zu Volkstanzpraxen der Sorben/Wenden. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehört neben der Musik- und Tanzwissenschaft auch die vergleichende Minderheitenforschung. Seit 2015 ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Sorbischen Institut | Serbski institut in Bautzen tätig. Im Rahmen des vom Sächsischen Ministerium für Wissenschaft, Kultur und Tourismus geförderten interdisziplinären Verbundprojekts „Multiple Transformationen“ untersucht sie aktuell den Wandel sorbischer/wendischer Kultur- und Kreativwirtschaft. Kontakt: theresa.jacobsowa@serbski-institut.de

Anne-Kristin Kordaß hat Sozial- und Kulturanthropologie an der Universidad Nacional Rosario, Argentinien, und der Freien Universität Berlin studiert. Ihre Masterarbeit im Studiengang Interdisziplinäre Lateinamerikastudien am Lateinamerika-Institut der FU Berlin trägt den Titel „Perspektiven auf die deutsche Wiedervereinigung von Lateinamerikaforscher*innen aus der DDR. Wissen und wissenschaftliche Werdegänge im Kontext von Systembrüchen“. Kontakt: annekordass@gmx.de

Victoria Kravtsova were born in Smolensk, Russia. They studied international relations in HU Berlin, FU Berlin and the University of Potsdam. Their research interests include anti-racist and feminist movements in the countries of the former USSR, as well as NGOization. Contact: vicksel@protonmail.com.

Klara Nagel ist derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsprojekt „CrimScapes – Navigating Citizenship through European Landscapes of Criminalisation“ an der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Anthropologie politischer Felder, insbesondere der Rechtsanthropologie und der Anthropologie des Staates. Des Weiteren beschäftigt sie sich mit Postsozialismus und feministischen/intersektionalen Theorien. Kontakt: klara.nagel.1@hu-berlin.de

Joy-Robin Paulson studierte Rechtswissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin mit dem Schwerpunkt Rechtspolitik und Rechtsgestaltung. Darüber hinaus absolvierte sie ein Akademiestudium an der Fernuniversität Hagen in Theoretischer Philosophie. Ihre Interessenschwerpunkte liegen im Bereich der Verfassungstheorie und Rechtsphilosophie sowie der interdisziplinären und feministischen Gestaltung von Recht. Kontakt: joy-robin.paulson@outlook.de

Ronda Ramm ist Masterstudentin am Institut für Europäische Ethnologie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihre Interessenschwerpunkte liegen in den Bereichen Memory -und Archive Studies, Postsozialismus und Feministische Theorie. Kontakt: ramrond@hu-berlin.de

Author Information

Oliver Wurzbacher ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde (ISGV) in Dresden. Zuvor arbeitete er am Lehrstuhl für Volkskunde in Jena als wissenschaftlicher Mitarbeiter. Seine Forschung beschäftigt sich mit Transformationsprozessen nach 1989, Arbeitskulturen, Erinnerung und kulturellem Erbe. Sein aktuelles Projekt „Soziales Erbe“ ist Teil des Forschungsverbundes „Multiple Transformationen“ und wird gefördert vom Sächsischen Ministerium für Wissenschaft, Kultur und Tourismus. Kontakt: o.wurzbacher@isgv.de



Impressum

Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge
Herausgegeben von der Gesellschaft für Ethnologie (GfE)
und dem Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-
Universität zu Berlin
Heft 85/2022

ISSN (Online) 2702–2536
www.berliner-blaetter.de
DOI: 10.18452/24004

Alle Ausgaben dieser Zeitschrift werden ab Heft 82 unter den
Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-SA
veröffentlicht.

Redaktion: Beate Binder (V.i.S.d.P.), Franka Schneider, Klara
Nagel, Alik Mazukatow, Friederike Faust, Janine Hauer,
Carina Fretter

Heftredaktion: Carina Fretter, Klara Nagel

Titelgestaltung und & Layout: Harry Adler
Satz: Michael Bork
Titelfoto: Oleg Stepanov/Unsplash





Berliner Blätter 85/2022

ISSN (Online) 2702-2536
www.berliner-blaetter.de